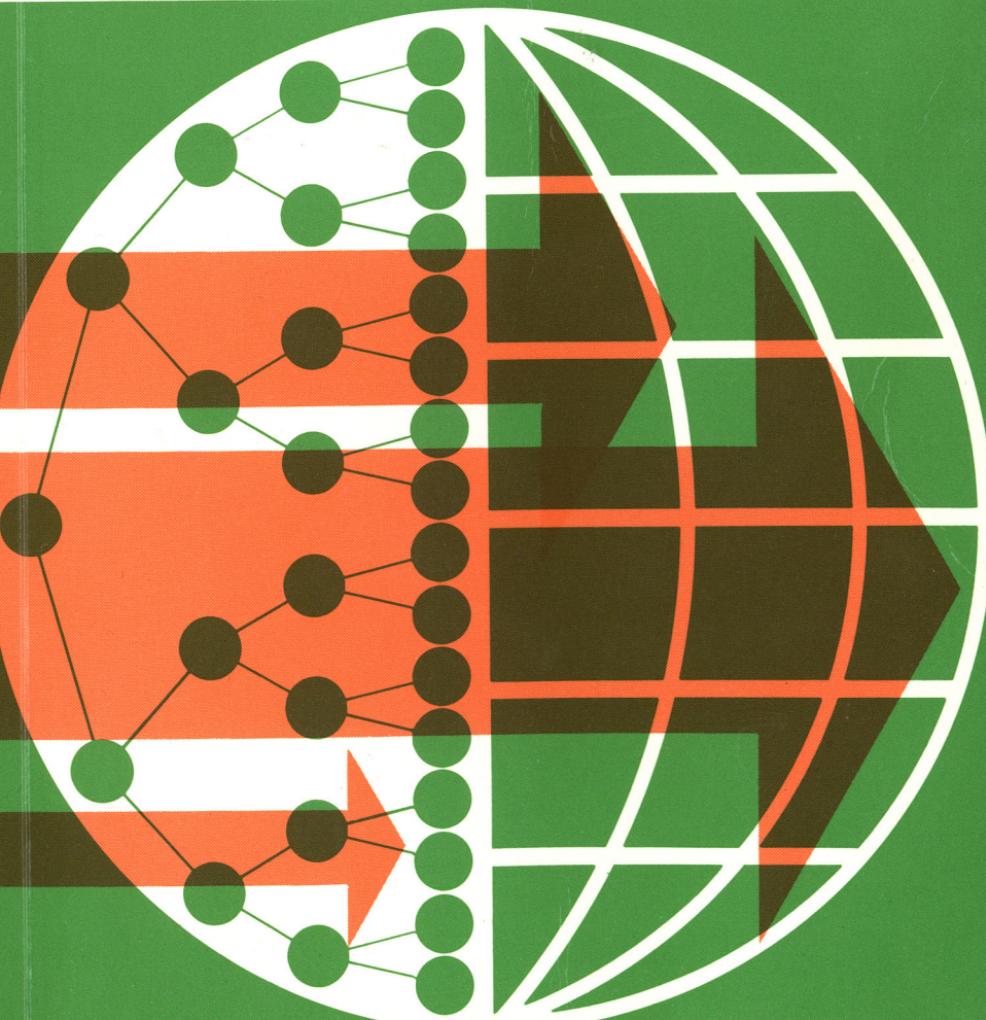


Gott ...wir für die sagen Welt es weiter!

Kurt
Heimbucher



Kurt Heimbucher

Gott für die Welt - wir sagen es weiter

(Ein Beitrag zur Frage
der Evangelisation)

Gnadauer Verlag, Denkendorf

© 1977 by Gnadauer Verlag, Denkendorf
Umschlaggestaltung: Daniel Dolmetsch
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, 7630 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 15432/1977

ISBN 3-87262-006-1

*Paul Deitenbeck,
dem Bruder, Evangelisten und Seelsorger
in Ehrerbietung, Liebe und Dankbarkeit
zum 65. Geburtstag gewidmet.*

Vorwort

Die deutsche Gemeinschaftsbewegung ist von Anfang an eine Evangelisationsbewegung gewesen. Die Frage hatte unsere geistlichen Väter umgetrieben: Wie können wir den Menschen unserer Tage, die sich von Christus losgesagt und der Kirche den Rücken zugekehrt haben, die frohe Botschaft des Evangeliums sagen? Die Väter haben vor der Größe der Aufgabe und vor dem Widerstand aus kirchlichen Kreisen nicht resigniert. Sie haben einen Evangelisationsverein ins Leben gerufen, eine Evangelistenschule gegründet. Elias Schrenk ist als ein Bahnbrecher der Evangelisation durchs Land gezogen und hat viele Menschen mit der rettenden Botschaft erreicht.

Wir sind in unserer Generation aufgefordert, unsere evangelistische Verantwortung wahrzunehmen. Wir sind von unserem Herrn ins weite Erntefeld gerufen.

Evangelisation ist das Gebot der Stunde.

Die Gnadauer Pfingstkonferenz 1977 in Siegen wurde als ein evangelistischer Lehr- und Schulungskongreß gehalten. In diesem Buch sind ein Teil der dort gehaltenen Vorträge abgedruckt. Der Inhalt des dort Gesagten ist nicht nur für eine bestimmte Stunde aussagekräftig. Vielmehr wollen die in diesem Buch zusammengefaßten Gedanken den Blick weiten, informieren, zu weiteren Überlegungen anregen. So möchte dieses Buch nicht nur ein Lese-Buch, sondern ein Arbeits-Buch sein. Ich könnte mir durchaus vorstellen, daß auf Wochenendfreizeiten oder in Mitarbeiterstunden einzelne Passagen dieses Buches gemeinsam durchgearbeitet werden.

Dieses Buch ist ein Beitrag der Gemeinschaftsbewegung in der gegenwärtigen Diskussion über das Thema »Evangelisation«. In der Gemeinschaftsbewegung fließen verschiedene geistliche Strömungen und Traditionen. Manche Aussage des Buches mag ungewöhnlich erscheinen oder zum Widerspruch herausfordern. Es könnte aber auch sein, daß durch

die Breite des Dargelegten Blickweitungen und Korrekturen des eigenen Urteils geschehen.

Es gibt keine harmonisierte »Gnadauer Theologie«. Das wird auch in diesem Buch deutlich. Akzente werden verschieden gesetzt. Verschiedene Erkenntnisse werden offen auf den Tisch gelegt und besprochen. Auch in »Gnadau« wird um Wege, Erkenntnisse, Methoden gerungen. Und das ist gut so, denn nur im lebendigen Gespräch bleiben wir geistlich lebendig und wachsam.

Auf der Gnadauer Pfingstkonferenz hat auch Herr Prof. Dr. D. Thielicke DD gesprochen. Da er seine vorgetragenen Gedanken z. T. schon literarisch verwendet, z. T. sie noch weiterverwenden will, bat er, von einer Veröffentlichung in diesem Buche abzusehen.

Herzlichen Dank dem Redaktionskreis des Gnadauer Gemeinschaftsblattes, besonders Verlagsleiter Wilhelm Kunz, der sich um die Herausgabe besonders eifrig bemüht hat.

»Prüfet alles und das Gute behaltet« (1. Thess. 5, 21).

Nürnberg, im August 1977

Pfarrer Kurt Heimbucher, Präses

Inhaltsverzeichnis

I. Grundsätzliches

- | | |
|--|----|
| 1. Evangelisation – was ist das? | 11 |
| Kurt Heimbucher | |
| 2. Manifest zur Frage der Evangelisation in
der deutschen Gemeinschaftsbewegung | 23 |
| Kurt Heimbucher | |

II. Schwerpunkte

- | | |
|--|----|
| 1. Evangelisation – Ruf zur Entscheidung | 31 |
| Fritz Laubach | |
| 2. Evangelisation – Ruf in die Nachfolge | 43 |
| Edgar Schmid | |
| 3. Evangelisation – Ruf in die Gemeinde | 62 |
| Lienhard Pflaum | |

III. Zur Praxis der Evangelisation

- | | |
|--|-----|
| 1. Wie evangelisierte die Urgemeinde? | 87 |
| Rolf Woyke | |
| 2. Der Welt verpflichtet | 98 |
| Ernst Vatter | |
| 3. Methoden missionarischer Gemeinendarbeit | 112 |
| Günter Hopp | |
| 4. Das Problem einer evangelikalen Sozialethik | 139 |
| Klaus Bockmühl | |
| 5. Möglichkeiten der Evangelisation in der Erziehung . | 155 |
| Werner Stoy | |
| 6. Evangelium in unserer Zeit | 181 |
| Karl Heinz Bormuth | |

I. Grundsätzliches

Evangelisation – was ist das?

(Bemerkungen zu einer wichtigen Frage)

Der Weltkongreß für Evangelisation 1974 in Lausanne hat kräftige Impulse zur evangelistischen Arbeit in den Kirchen gegeben. Man darf die Anstöße dieses Kongresses nicht unterschätzen. Hier ist wirklich ein Prozeß in Gang gesetzt worden, der in unserer schnellebigen Zeit bis heute weltweit nicht zum Versanden gekommen ist.

Auch im kirchlichen Leben der Bundesrepublik Deutschland sind die Auswirkungen des Kongresses unübersehbar. Die Landeskirchen, die Freikirchen und die Gemeinschaftsbewegung beschäftigen sich intensiv und weit über den Rahmen bisheriger Gespräche hinaus mit dem Thema »Evangelisation«. Das Wort »Evangelisation« ist zu einem entscheidenden Wort kirchlicher Praxis geworden.

Weil dem so ist, darum ist es eine wichtige Aufgabe, zu fragen, was denn unter »Evangelisation« zu verstehen sei. Es muß unter allen Umständen verhindert werden, daß dieses Wort und damit die Sache, die es meint, verändert, verwässert oder in einer Weise erweitert wird, daß das Profil verloren geht, das dem, was »Evangelisation« ist, eignet.

Einer der bedeutendsten Evangelisten in unserem Lande war der 1966 heimgegangene Essener Jugendpfarrer Wilhelm Busch. Ihm war es geschenkt, durch seine Botschaft Menschen aller Altersschichten, aller sozialen Stände, aller Berufe zu erreichen. Wer je eine große Evangelisation mit diesem bevollmächtigten Mann miterlebt hat, wird das nicht mehr vergessen.

Von Wilhelm Busch finde ich einen kleinen Artikel im Gnadauer Gemeinschaftsblatt Nr. 12/1973, der überschrieben ist: »Was verstehen wir heute unter Evangelisation?« Dort schreibt Wilhelm Busch in seiner klaren, deutlichen Sprache: »Darum geht es: Um ewige Errettung und um ewige Verlo-

renheit. Und unser Auftrag im Namen unseres Herrn ist: Menschen die Botschaft des Lebens zu sagen, damit sie nicht verlorengehen. Hier liegt unsere tiefste Notwendigkeit, zu predigen, zu evangelisieren, zu rufen bei jungen und alten Menschen, bei gebildet und ungebildet, bei reich und arm: »Wir sollen nicht verloren werden. Gott will, uns soll geholfen sein; deswegen kam der Sohn auf Erden . . .«

Man muß sich wundern, mit welcher Leidenschaft ordinierte Geistliche aller Grade streiten, wenn es um theologische Fragen geht. Aber wenn es um die ewige Errettung oder die ewige Verdammnis eines Menschen geht, dann wird man plötzlich sachlich, warnt vor Schwärmerei und deutet auf die vielen Probleme, die hier auf der Welt zunächst einmal gelöst werden müßten. Hier liegt der Schaden, und es wird Zeit, daß wir den Mut finden, laut und deutlich auszusprechen, um was es wirklich geht:

Entweder, wir lassen uns von unserem Herrn mit großem Erbarmen wieder hinführen zu dem Auftrag, Verlorene zu suchen und zu retten, dann wird er uns auch die Vollmacht und die Kraft geben, viele andere Aufgaben mitzuerledigen. Oder aber, wir kümmern uns nicht mehr um die Ewigkeit des anderen, aber dann sollten wir auch den Mut haben, das Neue Testament zuzumachen und aus der Kirche auszutreten. Nicht derjenige unter den Zeitgenossen denkt neutestamentlich, der mit dem Neuen Testament die Welt und das Leben gestalten will, sondern der denkt neutestamentlich, der Menschen mit der Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn erlösen will zu einem Leben hier und in der Ewigkeit. Wo die Leidenschaft unter Mitarbeitern nicht mehr gerichtet ist auf die Errettung des Menschen, da sinkt alle Arbeit in der Gemeinde in unfruchtbare und lauter kurzlebige Geschäftigkeit ab. Man schaue sich den Betrieb mancher Kreise und Gemeinden an, wo man sich gutgemeint zu Tode rackert. Aber es geschieht keine Buße, kein Neuanfang, keine Freude und kein Einsatz für den Herrn . . .«

Soweit die Sätze aus dem Aufsatz von Wilhelm Busch. Er hat, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen.

1. Evangelisation muß Evangelisation bleiben

Das ist die Forderung, die wir in der Diskussion über diese Frage heute zu stellen haben. Wer evangelisieren will, muß zunächst den Blick haben für den verlorenen Menschen. Das heißt: Der Mensch, der nicht in der Gemeinschaft mit Jesus Christus lebt, ist vor dem lebendigen, heiligen Gott in Ewigkeit verloren. Das Neue Testament sagt das in lapidarer Kürze: »Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben, wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm« (Joh. 3, 36). Die Lausanner Verpflichtung sagt in Artikel 3: »Alle Menschen gehen an ihrer Sünde verloren, Gott aber liebt alle. Er will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Bußkehre. Wer aber Jesus Christus ablehnt, verschmäht die Freude des Heils und verdammt sich selbst zur ewigen Trennung von Gott . . .« Wenn wir das, was Evangelisation nach dem Willen Gottes will und soll, recht verstehen wollen, dann müssen wir die Notwendigkeit der Rettung des Menschen aus dem Tode im Auge haben.

Dann ist es aber zu wenig, wenn wir den Menschen nur in seiner irdischen Problematik sehen. Sicher wird der Mensch von irdischen Fragen und Problemen umgetrieben. Gewiß dürfen wir diese Fragen und Probleme nicht verkleinern und verharmlosen. Der Mensch braucht Lebenshilfe. Nur darf Lebenshilfe nicht mit Evangelisation verwechselt werden. Evangelisation will mehr.

Es ist auch zu wenig, wenn wir den Menschen nur ein wenig religiös interessieren wollen. Diskussionen über den Glauben mögen gut sein. Sie mögen Denkanstöße geben. Sie mögen manche Vorurteile abbauen. Aber sie sind nicht Evangelisation. Nur zu oft bleiben sie im Vorfeld der Unverbindlichkeit stecken und rufen den Menschen nicht in eine letzte Entscheidung.

Wilhelm Busch stellt in dem oben erwähnten Aufsatz die provokatorische Frage: »Ist darum Jesus Christus gekreuzigt, damit wir heute soziologische, psychologische, philo-

sophische und andere Probleme mit den Menschen klären und verhandeln?« Es will damit schlicht zum Ausdruck gebracht werden, daß der Mensch nicht Reparatur, sondern Erneuerung, Rettung braucht. Soziologie, Psychologie und Philosophie sind damit nicht verachtet. Aber es ist eindeutig zum Ausdruck gebracht, daß sie das, was Evangelisation will, nicht ersetzen können. Ist es falsch, wenn man heute manchmal den bedrückenden Eindruck hat, als wäre das tatsächlich so, daß Hilfsmittel zur Hauptsache gemacht werden?

Ich will es noch einmal in aller Deutlichkeit und Schlichtheit sagen:

Der Mensch ohne Jesus Christus hat kein wahres, echtes, erfülltes Leben. Er leidet unter der Krankheit zum Tode. Er ist unter die Sünde verkauft. Er geht dem Gericht Gottes und damit seiner Verdammnis entgegen. Die Väter sagten es noch klarer, und wir sollten uns nicht scheuen, dies Wort zu gebrauchen: Ohne Christus geht der Mensch in die Hölle. Er erlebt und erleidet in seinem unerlösten Zustand ja schon einen Vorgeschmack davon in dieser Welt.

Wer Evangelisation billiger als in dem biblischen Sinne der Rettung aus dem Tode haben will, der wird schuldig am Menschen. Er tröstet ihn, er verharmlost seinen lebensbedrohlichen Zustand, er wiegt den Menschen, gerade auch den religiösen Menschen, in einer schrecklichen Sicherheit.

Mit dem allem ist die Frage gestellt nach unserer Barmherzigkeit dem Zeitgenossen gegenüber. Den Evangelisten wird oft der Vorwurf gemacht: »Ihr vergewaltigt den Menschen! Ihr habt eine Holzhammermethode, mit der ihr auf den Menschen einschlagt! Ihr macht dem Menschen heiß mit der Hölle und versucht, damit Bekehrungen zu erzwingen!«

Wir kennen diese Vorwürfe, und wir werden uns auch prüfen müssen, ob sie nicht da und dort zu recht erhoben werden. In der Tat sind manche Evangelisationsmethoden fragwürdig und des Menschen, der gewonnen werden soll, unwürdig. In manchen Evangelisationsversammlungen herrscht eine peinliche Atmosphäre. Das muß gesehen werden. Und von daher

soll die Kritik an evangelistischen Aktionen nicht sofort in Bausch und Bogen verworfen werden. Sicher rechtfertigen nicht lautere Motive unlautere Methoden.

Und doch ist die große Frage: Wer geht barmherziger mit dem Menschen um, der, der ihn repariert, mit ihm problematisiert, ihn poussiert, ihn fromm aktiviert oder der ihn evangelisiert?

Weil wir den Menschen im Lichte seines letzten Urteils sehen, darum möchten wir ihn retten. Weil wir wissen, daß das Jüngste Gericht nicht ausfällt, darum möchten wir, daß Menschen im Gericht bestehen können, ja, daß sie im Glauben an Jesus Christus das Gericht jetzt schon hinter sich bringen.

So dürfen wir uns an der Stelle, wo es um Leben und Tod geht, nichts abmarkten lassen.

Otto Michel schreibt in einem Aufsatz »Neutestamentliche Voraussetzungen für die Evangelisation heute«: »Es handelt sich um dringliche, das ›Heute‹, den gegenwärtigen Augenblick herausstellende Verkündigung, voller Bewegung und Aktualität. Dieses ›Heute‹ ruft zur Entscheidung des Menschen für die von Gott angebotene Gnade auf und warnt vor den Folgen der Absage. Man weiß also um beides: um zeitgebundene Gnade und um göttliches Gericht!«

2. Evangelisation und Evangelium gehören zusammen

Wir könnten geradezu sagen: Evangelisation ist Predigt des Evangeliums.

Was aber ist »Evangelium«?

Evangelium ist die Botschaft von der Freude, vom Sieg, vom Heil.

Botschaft von der Freude!

In der Heiligen Nacht wird den Hirten »die große Freude« verkündigt, weil der Retter geboren ist (Luk. 2, 10. 11). Mit dem Kommen Jesu in die Welt bricht die messianische Freu-

denzeit an. Gott hat die Türe aus der Ewigkeit geöffnet (Joh. 1, 14). Das Sehnen und Warten der Väter ist erfüllt. Gott kommt in seinem Sohne, um sich über die Welt zu erbarmen. Er kommt nicht als König, sondern als Knecht (Mark. 10, 45), nicht als Richter, sondern als Retter (Joh. 3, 17). Er kommt, um zu suchen und zu retten, was verloren ist (Luk. 19, 10). Er kommt als der Arzt der Kranken (Matth. 9, 9 ff.). Er kommt, um das Lösegeld für die Vielen zu bezahlen. Er kommt, um das Leben im Überfluß zu bringen (Joh. 10, 11).

Das alles ist ja zusammengefaßt in dem Wort: »So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab . . .« (Joh. 3, 16).

Das ist Freude: Gott erbarmt sich in seinem Sohn über uns. Wir sind nicht dahingegeben, sondern gesucht. Wir sind nicht gehaßt, sondern geliebt. Wir sind nicht »Brennholz für die Hölle«, sondern Kandidaten des ewigen Lebens. Das ist Freude: Keiner ist ausgeschlossen. Es gibt vor Gott keine Stiefkinder. Er will, daß allen Menschen geholfen werde (1. Tim. 2, 4).

Das hat freilich für uns seine Bedeutung.

Freudenboten dürfen und sollen wir sein, wenn wir im evangelistischen Dienst stehen. Jesus war der Freudenbote, denn er verkündigte den Anbruch der Königsherrschaft Gottes (Mark. 1, 15). Die Gegenwart der Herrschaft Gottes aber ist Freude. In der Apostelgeschichte wird uns bezeugt, wie der Dienst der Evangelisten Freude schafft. In Apostelgeschichte 8, 8 sehen wir die große Freude in Samaria, als die Botschaft der Freude die Herzen überwunden hatte.

Die Mitte aller evangelistischen Botschaft ist die Christusbotschaft. »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein . . .«, sagt der Herr zu seinen Jüngern (Apg. 1, 8). Überall, wo die Apostel hinkommen, bezeugen sie Jesus Christus als den Retter und Herrn. Jesus Christus aber wird nicht nur im Evangelium verkündigt. Er ist das Evangelium in Person. Jesus Christus ist nicht nur der Bringer des Reichen Gottes, er ist es in Person.

Das ist Freudenbotschaft: Wir haben einen lebendigen Heiland. Er ist da. Er will retten. Er hat zu unserer Erlösung und unserer Versöhnung in seinem Sterben am Kreuz und in seiner Auferstehung das Heil für uns vollbracht. Nun sind wir Botschafter an Christi Statt, so bitten und vermahnen wir nun: »Lasset euch versöhnen mit Gott!« (2. Kor. 5, 20).

Dazu kommt das andere: Die Freudenbotschaft gilt allen Menschen, wo sie auch wohnen und wer sie auch sind. Paulus spricht im Römerbrief davon, daß er ein Schuldner der Griechen und der Juden, der Gebildeten und der Barbaren sei (Röm. 1, 14).

Das Evangelium kennt keine Schranken, weder politische noch rassische, noch soziale, noch altersmäßige, noch religiöse, noch ideologische, noch nationale – noch moralische. Das Evangelium gilt dem Straßenkehrer wie dem Generaldirektor, dem Bundesminister wie dem Maschinenschlosser, der Hausfrau wie dem Staatsanwalt, dem Schwarzen wie dem Weißen, dem Homosexuellen wie der Prostituierten, dem Strafgefangenen wie der Bardame . . .

Für das Evangelium gibt es keine Grenzen. Denken wir einen Augenblick daran, daß die Gemeinde in Korinth zum großen Teil aus ehemals ganz fragwürdigen Gestalten bestand. Aber nun sind sie abgewaschen, gereinigt, geheiligt (s. 1. Kor. 6, 11). Nun sind sie ein Eigentum Jesu geworden. Die Freudenbotschaft in der Kraft des Heiligen Geistes hat ihr Leben erneuert, verändert, verwandelt: Sie sind eine neue Schöpfung (2. Kor. 5, 17). Man sollte es uns auch a spüren, wenn wir als Evangelisten unterwegs sind (und dabei meine ich jetzt gar nicht nur die hauptberuflichen Evangelisten, sondern jeden wiedergeborenen Christen), daß wir aus der Freude leben. Diese Freude muß sich nicht ausdrücken in einem krampfhaf-ten »keep smiling« – »immer nur lächeln«. Das wirkt ja oft so unecht, abstoßend und daher wahrhaftig nicht überzeugend. Man merkt die Absicht und ist verstimmt. In der Freude sein heißt, eine Atmosphäre der Natürlichkeit, der Wärme, der Herzlichkeit verbreiten. In der Freude sein heißt, davon etwas deutlich werden lassen, wie man mit Christus gelassen und getrost leben kann.

Evangelium – Botschaft vom Sieg!

»Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre« (1. Joh. 3, 8b). Jesu Leben war Kampf (s. Mark. 3, 22 ff.). Der Feind hat ihn versucht, angefochten. Man denke an die Versuchung in der Wüste (Matth. 4, 1 ff.), an die schweren Stunden im Garten Gethsemane (Matth. 26, 36 ff.). Jesus mußte in die Entehrung, ans Fluchholz, ins Leiden und Sterben. Er erlebte den Angriff des Feindes aus der eigenen Jüngerschar. Er erfuhr den Widerstand, den Widerspruch, den leidenschaftlichen Haß der Frommen in Israel (z. B. Joh. 8).

Jesu Leben war Kampf, aber immer neu durchdrungen vom Sieg über die Mächte des Unheils. Er weckte Tote auf, er machte Besessene frei, er heilte Krankheiten.

Die Stunde seiner scheinbar größten Ohnmacht, seiner schwersten Niederlage wird zur Stunde des größten Triumphes. Paulus bezeugt uns im Kolosserbrief, daß der sterbende Christus die Mächte entmachtet und mit ihnen einen Triumphzug veranstaltet hat (Kol. 2, 15). Als der Vater den Sohn am dritten Tag aus dem Grabe holt und Jesus von den Toten auferstanden ist, ist der Sieg Jesu ein für allemal vollbracht. Er kann nicht mehr aufgehoben oder rückgängig gemacht werden. Er kann nie mehr in Frage gestellt werden. Tod, Teufel, Sünde, Hölle – sie sind überwunden. Die Mächte in den für uns unsichtbaren Machtbereichen haben nicht mehr das letzte Wort. Über ihnen ist Christus, der kyrios, der Sieger und Herr in der ganzen Vollmacht Gottes des Vaters (Matth. 28, 18).

Jede Evangelisation, ob »von Mann zu Mann« oder im großen Stil, ist ein Kampfplatz. Es geht immer darum, Menschen aus den Machtbereichen der Finsternis zuentreißen, damit sie unter die Herrschaft Jesu treten. Wer von dieser Kampfsituation nichts weiß, taugt nicht zum evangelisieren. Hier geht es um ein Ringen um Menschen. Wer um die Macht Satans weiß, weiß auch, wie er Menschen festhalten will. Wir haben wahrhaftig nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, wenn wir den evangelistischen Dienst tun (Eph. 6, 12).

Aber nun kommen wir im Namen unseres Herrn, der Sieger ist und der uns mit in seinen Sieg hineingenommen hat (1. Kor. 15, 56). Das dürfen wir wissen, daß unser Herr uns nicht allein läßt auf dem Kampffeld der Welt. Wir dürfen seinen Sieg proklamieren. Deswegen müssen wir nicht ängstlich sein, wenn wir sein Evangelium bezeugen.

Er zerbricht auch heute Ketten. Er macht heute Menschen neu.

Immer wieder wird unsere evangelistische Verkündigung im Blick auf den Sieg Jesu vier Wahrheiten besonders unterstreichen und pointiert weitergeben müssen:

Der gekreuzigte Herr ist der Retter der Welt. Ohne sein Sterben gibt es keine echte, wahre Erlösung. Ohne sein Kreuz gibt es keine Vergebung der Schuld. Ohne sein Kreuz gibt es keine Aufhebung des göttlichen Verdammungsurteiles. Ohne sein Kreuz gibt es keine Lebenserneuerung. Das war so groß an Wilhelm Busch. Er kam immer zum Kreuz, wenn er evangelisierte. Römer 3, die Rechtfertigungsbotschaft erwecklich verkündigen, das verstand er vornehmlich unter Evangelisation.

Wie haben die Väter der Erweckung vom Kreuz Jesu gesungen! »Lamm Gottes, deinen Wunden verdank ich's Tag und Nacht, daß sie den Rat gefunden, der Sünder selig macht . . .« Der auferstandene Herr hat den Tod überwunden. Mit seiner Auferstehung von den Toten beginnt eine neue Schöpfung und Menschheit. Mit ihm haben wir Sieg und Zukunft.

Jesus lebt. Er ist gegenwärtig. Er ist heute am Werk. Er baut jetzt seine Gemeinde in der ganzen Welt.

Der erhöhte Herr hat alle Macht in den sichtbaren und unsichtbaren Welten in seiner Hand. Er ist der Heiland derer, die ihm ihr Leben anvertrauen. Er vergißt und übersieht keinen, der ihm gehört. Das ist die Siegesbotschaft wider die Angst, die die Welt in ihren Krallen hält. Wer will uns von seiner Liebe scheiden? (Röm. 8). Wer will uns aus seiner Hand reißen? (Joh. 10).

Der wiederkommende Herr behält das letzte Wort in dieser Welt. Das ist die große Siegesbotschaft gegen allen müden Pessimismus und gegen allen oberflächlichen Optimismus. Das ist der biblische Realismus, der ernst macht mit den großen göttlichen Verheißen im Blick auf das Ziel dieses Äons.

Wir sind Boten eines gewaltigen – nein, des größten Sieges. Wehe uns, wenn wir aus dieser Botschaft theologische Problemchen machen und diese dann der Gemeinde, ein wenig populär garniert, servieren!

Evangelium – Botschaft vom Heil!

Der Heiland hat die Heilung gebracht und hat uns damit hineingeholt in das Heil Gottes. Evangelium ist doch die Botschaft, daß Gott uns heil machen will und daß er tatsächlich eine heile Welt schaffen will und wird. Das Heil Gottes scheitert nicht, wie die vielen menschlichen Heilsentwürfe.

Gott hat in Christus das Heil vollbracht und holt jetzt und heute Menschen in sein volles Heil hinein: Er schenkt Vergebung der Sünden und damit Frieden mit sich selbst, er gibt die Gotteskindschaft, er erklärt uns zu Bürgern des Reiches Gottes, er gibt uns Anteil an seinem Leben durch die Gabe des Heiligen Geistes, der in uns wohnt, er macht uns zu Erben der ewigen Welt, er hat uns verheißen, daß er uns am Tag der Vollendung ganz neu machen wird, so wie wir noch nie waren und doch in der Identität unserer Person. Der uns so viel geschenkt hat, wird auch das Letzte in Erfüllung gehenlassen, denn unser Gott ist ein Wahrmacher seiner Verheißenen.

Aber die Botschaft vom Heil geht über unseren Lebenshorizont hinaus. Sie hat die Welt, den Kosmos im Auge. Gott wird einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen. Er wird eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens schaffen. Offenbarung 21 wird in Erfüllung gehen. Die ganze Erde und alle Himmel werden in Harmonie miteinander sein. Was viele Menschen unter uns erträumen oder mit Gewalt erkämpfen wollen, wird durch Gott vollbracht. Alle Welt wird vom Heil

Gottes umschlossen sein. Es wird wahr werden: »Aller Welt
Enden sehen das Heil unseres Gottes« (Ps. 98, 3).

Das dürfen – nein, das müssen wir verkündigen:
Das Heil ist vollbracht.
Das Heil wird geschenkt.
Das Heil wird vollendet.

Noch einmal sei es betont: Evangelisation ist Verkündigung
des Evangeliums.

Weil das so ist, darum sind wir als Evangelisten nicht zuerst
Apologeten und schon gar nicht Polemiker.

Apologetik – Verteidigung des Glaubens muß sein. Gott hat
seiner Gemeinde auch immer wieder Apologeten geschenkt,
die das Evangelium kraftvoll gegen geistige Strömungen oder
theologische Verfälschungen verteidigt haben. Ich denke in
Dankbarkeit in unserer Zeit an den unschätzbarsten Dienst,
den etwa Walter Künneth der Gemeinde Jesu sowohl im
Dritten Reich als auch nach dem Zweiten Weltkrieg getan
hat.

Aber der Evangelist ist nicht in erster Linie Apolet. Hans
Dannenbaum hat einmal die Formulierung geprägt: Evangelistisches Wort ist Wort im Angriff. Wir sind mit dem Evangelium, das wir ganz positiv im Sinne der Heiligen Schrift bezeugen, in der Offensive. Im Namen Jesu wollen wir Werke
des Teufels heute zerstören.

Polemik – Streit um das Evangelium muß in der Christenheit
je und dann sein. Aber Evangelisten gehören eigentlich nicht
zuerst in die Reihen der Streitenden. Sie gehören auf das
Kampffeld der Rufer, sie sind die Boten, die die Einladung
zum großen Festmahl zu überbringen haben.

Oft werden die Evangelisten ein wenig verächtlich betrachtet.
Manchen sind sie zu untheologisch und zu primitiv, den anderen
erzählen sie zu viele Geschichten, den dritten sind sie
zu massiv und zu drängerisch.

Uns ist das Evangelium anvertraut. Wehe uns, wenn wir es
nicht bezeugen! Wehe uns, wenn wir es zu einem Problem

machen oder in einem theologischen Kauderwelsch weitergeben würden, so daß uns keiner mehr versteht!

Elias Schrenk, einer der Väter der Evangelisation in Deutschland, hat davon gesprochen, daß evangelistische Evangeliumsverkündigung dringliche, klare, populäre, seelsorgerliche, anhaltende Predigt sei.

Mit diesen Bemerkungen sollten ein paar Schwerpunkte aufgezeigt werden, wie Evangelisation in der Gemeinschaftsbewegung verstanden werden will. Ein paar Schwerpunkte – mehr nicht.

Literatur:

»Elias Schrenk – der Weg eines Evangelisten«
Hermann Klemm – R. Brockhaus-Verlag – 1961

»Und bis ans Ende der Erde« – Beiträge zur Evangelisation
Wilfried Reuter – Telos-Bücher – 1974

»Gesandt wie Christus – Grundfragen christlicher Mission und Evangelisation«
John R. W. Stott – R. Brockhaus-Verlag – 1976

»Im Einsatz für Jesus – Programm und Praxis des Pfarrers Wilhelm Busch«
Ulrich Parzany – Schriftenmissionsverlag Gladbeck – 1973

»Was verstehen wir heute unter Evangelisation?«
Wilhelm Busch – Gnadauer Gemeinschaftsblatt 1973/12

»Neutestamentliche Voraussetzungen für die Evangelisation heute«
Otto Michel – Theologische Beiträge 1974/3 – R. Brockhaus-Verlag

Manifest zur Frage der Evangelisation in der deutschen Gemeinschaftsbewegung

Vor 90 Jahren haben unsere Väter einen bewegenden Ruf in die Kreise der Gemeinschaftsbewegung ergehen lassen. Sie riefen die Gläubigen zur Vertiefung ihres geistlichen Lebens auf und ermahnten sie zur Heiligung ihres täglichen Lebens.

Gleichzeitig aber sahen sie mit den Augen der Liebe Jesu die christusfernen Menschen. Sie wurden umgetrieben von der Sorge um die vor Gott Verlorenen. Sie brannten in innerer Leidenschaft, diesen Menschen das Evangelium von Jesus Christus, dem Heiland aller Menschen, zu verkündigen. So riefen sie auf zur Evangelisation unseres Landes. Unsere Väter wollten den evangelistischen Dienst nicht gegen die Kirche, sondern in ihr und, wenn irgendmöglich, mit ihr.

Der Aufruf aus dem Jahre 1887 beginnt mit den Worten: »Wir leben in einer ernsten, bewegten Zeit, die erfüllt ist von tiefgreifenden Fragen, von scharfen Gegensätzen in allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Auch in dem religiösen Leben unseres Volkes tritt dieser Grundcharakter zutage. Wie die Schar der Gläubigen wächst, so auch die Macht bewußten Unglaubens . . .«

Ist unsere Zeit anders?

In unserem Lande gehen unzählige Menschen in innerer Gleichgültigkeit ihren Weg. Die praktische Gottlosigkeit feiert unter uns Triumph. Die Ordnungen und Gebote Gottes werden mit Füßen getreten. Aber Wohlstand und materielle Absicherung haben den Menschen nicht glücklicher gemacht. Die Zahl der seelisch-kranken Menschen, der Selbstmörder und Selbstdordkandidaten, der Drogenabhängigen spricht

eine deutliche Sprache. Viele Menschen haben den inneren Halt verloren. Bei einer Lebenskrise gehen sie über Bord. Sie zerbrechen an der Sinnfrage des Lebens.

Andere Menschen in unserem Lande sind suchend und fragend. Gerade viele junge Menschen wollen Antworten auf die entscheidenden Existenzfragen. Viele Angebote auf ideologischen, religiösen, philosophischen und okkulten Wegen werden gemacht. Befriedigende Antworten finden die Suchenden nicht.

Die Gemeinschaftsbewegung in unserem Lande ist erneut aufgerufen, die evangelistische Arbeit mit aller Liebe und allem Eifer zu tun.

Wir freuen uns über geistliche Aufbrüche in unserem Land, gerade auch unter jungen Menschen.

Wir freuen uns über viele evangelistische Aktivitäten durch kirchliche und freikirchliche Kreise und Gemeinden und durch freie evangelistische Werke in der Bundesrepublik Deutschland. Der lebendige Herr segne alles Bemühen, Menschen in die Gemeinschaft mit Jesus zu rufen!

Die Gemeinschaftsbewegung darf heute nicht abseitsstehen. Sie hat ein reiches evangelistisches Erbe. Sie gedenkt in Dankbarkeit und Ehrerbietung ihrer Väter, die als Bahnbrecher der Evangelisation, oft gegen erhebliche Widerstände, in Deutschland gearbeitet haben.

Wir sehen auch heute dankbar, wie in vielen Verbänden und Werken der Gemeinschaftsbewegung mit Hingabe und Einsatz evangelistisch gearbeitet wird.

Und doch gibt es unter uns viel Erstarrung und Verkrustung, viel geistlichen Leerlauf und evangelistische Routine, viel kleingläubige Zurückhaltung und manchmal pharisäische Überheblichkeit.

Haben wir alles getan, was wir tun konnten zur Rettung von Menschen? Haben wir wirklich uns vom Herrn Wege zeigen lassen, wie wir heute Menschen erreichen können? Haben wir uns wirklich aus alten Stellungen herausholen lassen, in

der Offensive der Liebe Jesu, hin zu den Zeitgenossen, die ohne Heiland in die Hölle gehen?

Wir sind zur Buße gerufen über unserer Trägheit und Lieblosigkeit, über unseren inneren Gegensätzen, die uns oft den Blick verbaut haben für die gemeinsame Aufgabe. Sind wir nicht oft stehengeblieben, wenn unser Herr uns gehen hieß? Haben wir nicht manchmal Menschen als hoffnungslose Fälle beurteilt, die unser Herr doch auch retten will? Haben wir nicht oft geklagt über den Zustand der Kirche, der jungen Generation, der Gottlosigkeit um uns her, statt Menschen fröhlich einzuladen für das Reich Gottes? Gott ruft uns zur Buße. Echte Buße kann die Tür zu neuen Segnungen Gottes sein.

Die Gemeinschaftsbewegung hat in Volk und Kirche heute eine nicht zu ersetzende Aufgabe. Unser Volk ist unnatürlich zerschnitten. Mauer und Stacheldraht gehen mitten durch unser geliebtes Vaterland. Eine innere Revolution gegen Gottes Gebote ist unter uns ausgebrochen. Gottes Hand liegt schwer auf uns. Gottes Gerichte stehen vor der Tür, denn immer noch behält das Wort seine Gültigkeit, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Unsere Kirche ist zerrissen von vielen Kämpfen. Die Gegensätze sind schmerzlich. Wir leiden darunter, wenn Gottes Wort seine Autorität in der Kirche des Wortes zu verlieren droht, wenn Jesus Christus nicht mehr der alleingenugsame und einzigartige Gottes- und Menschensohn ist, und wenn die Kirche degradiert wird zu einem demokratischen, religiösen Institut in einer pluralistischen Gesellschaft.

Und doch ist es *unser Volk!* Und doch ist es *unsere Kirche!* Wir dürfen sie nicht loslassen. Wir müssen um sie ringen und um sie leiden. Wer wollte denn in den Riß treten?

Noch hat der lebendige Herr uns die Freiheit gelassen, in unserem Volk unverboten das Evangelium auf vielfältige Weise zu verkündigen. Wir danken dafür den Regierungen unseres Landes.

Wir müssen die Stunde, die Gott uns gibt, nützen. Versäumte

Gnadenstunden werden im Gericht Gottes von uns zurückgefordert.

Darum rufe ich die deutsche Gemeinschaftsbewegung auf zu einer neuen evangelistischen Offensive!

Wir stehen in der Verantwortung unter dem Befehl unseres Herrn. Geht an die Hecken und Zäune und ruft, wen Ihr findet! Laßt keinen Menschen in Eurer Umgebung ohne Einladung zum Reiche Gottes!

Überlaßt eine junge Generation nicht den Geistern der Zeit, und laßt die Fragenden nicht ohne Antwort!

Macht Eure Häuser zu Stätten der Evangelisation! Laßt Euch erfüllen mit der Kraft des Heiligen Geistes und rechnet ganz konkret mit dem lebendigen gegenwärtigen Herrn!

Fürchtet Euch nicht vor den modernen Fassaden, dahinter stecken verlorene Herzen!

Ringt darum, daß der Herr uns in Bewegung hält und neu in Bewegung bringt, damit er uns segnen und Frucht anvertrauen kann!

Laßt Menschen spüren, daß Ihr sie liebhabt und daß Ihr ihnen helfen wollt! Die Tat der Liebe gehört zur Evangelisation. Laßt Euch nicht entmutigen, wenn Einladungen abgelehnt werden!

Ich rufe Euch auf:

Bildet in allen Bezirken der Verbände und Werke Missionstrupps, die mit allen erlaubten Mitteln und Möglichkeiten evangelisieren! Junge und ältere Christen sollen sich in der Liebe Jesu finden und gemeinsam den missionarischen Dienst tun.

Laßt Euch nicht hindern von Gegnern der Evangelisation, von welcher Seite sie auch kommen und welche Einwände sie auch bringen! Wir wissen uns gesandt von dem menschen suchenden Gott zu den verlorenen Menschen. Wir können uns bei solcher Arbeit nicht aufhalten lassen.

In brüderlicher Verbundenheit denken wir an unsere Brüder

und Schwestern in anderen Teilen der Welt, auch und besonders im anderen Teil unseres Vaterlandes. In der Fürbitte gedenken wir vor unserem gemeinsamen Herrn an ihre oft schwere evangelistische Arbeit. Es ist unsere heilige Bitte, daß der Herr ihr Zeugnis reich segne und fruchtbar werden lasse, gerade wenn es im Leiden weitergesagt wird!

Ich rufe die Gnadauer Gemeinschaften auf, die Lausanner Verpflichtung aus dem Jahre 1974 auf- und anzunehmen. Wir wollen uns der Evangelisation, wie sie dort verstanden wird, mit allen Konsequenzen verpflichtet wissen.

Wir sind verbunden mit den Brüdern und Schwestern in unserem Land und in der ganzen Welt, die, in anderen Gläubensherbergen beheimatet, mit uns am gleichen Werk des Herrn stehen.

Der Herr kommt bald! Laßt uns noch einmal im heiligen Eifer die Hand an den Pflug legen und alles mit Jesus wagen!

Es ist unsere herzliche Bitte:

»Beleb dein Werk, o Herr, vertreib den Schlaf geschwind,
den glimmend Docht fach an zur Flamm'
durch deines Geistes Wind . . .«

Siegen, 5. 6. 1977

Pfarrer Kurt Heimbucher, Präses

II. Schwerpunkte

Evangelisation – Ruf zur Entscheidung

»Lassen Sie sich nicht durch den Weg bis hier zum Podium von Christus abhalten! Es ist ein weiter Weg. Aber Christus ging den ganzen Weg zum Kreuz, weil er Sie liebte. Da können Sie bestimmt diese wenigen Schritte gehen und ihm Ihr Leben ausliefern.

Kommen Sie jetzt, während der Chor singt. Die Entscheidung liegt bei Ihnen. Niemand kann sie Ihnen abnehmen. Als ich damals in jenem Gotteshaus in Charlotte, North Carolina, saß, ging ich beim letzten Vers dieses Liedes nach vorn. Dieser erste Schritt war der schwerste, den ich je in meinem Leben gegangen bin. Nachdem ich ihn aber getan hatte, tat Gott das übrige. Als ich am andern Morgen erwachte, wußte ich, daß ich verwandelt worden war.

Sie können heute abend eine Entscheidung treffen, die Ihr Leben verändern wird. Sie können von neuem geboren werden, und Sie werden niemals wieder der Alte sein . . .

Sie fragen: Warum muß ich aufstehen und nach vorne kommen? Jeder Mensch, den Jesus im Neuen Testament berief, wurde öffentlich berufen. Mit dem Nach-vorn-Kommen und Hier-Stehen hat es etwas auf sich. Es ist der äußere Ausdruck einer inneren Entscheidung. Ich bitte Sie heute Abend, ja zu Jesus Christus zu sagen. Zu sagen: Ich will, daß er mein Herr und Meister wird.

Stehen Sie auf und kommen Sie jetzt sofort!«¹

Diese Worte, die Billy Graham vor mehr als 20 Jahren im Madison Square Garden in New York sagte, haben seither den profilierten Verkünder des Evangeliums in allen Kontinenten begleitet. Die Worte sind Abend für Abend und in jeder Stadt fast die gleichen gewesen. Dem Aufruf sind Hunderttausend gefolgt.

1) Curtis Mitchell, Die nach vorn kamen, 1967, S. 35

Diese Tatsache erinnert uns daran, daß unser Thema nicht beziehungslos im Raum steht. Seit der ersten Großevangelisation Grahams 1949 in Los Angeles hat das Thema »Ruf zur Entscheidung« ganz neu Aktualität gewonnen, die wir nicht abschütteln können, eine Dringlichkeit, der wir uns nicht entziehen können. Ich sage »ganz neu«, nicht »erstmals«.

I. Der Rückblick in die Geschichte

1. Beispiel:

Am 20. Juni 1736 – zwei Jahre vor der Bekehrung John Wesleys – wird der 21jährige George Whitefield in Oxford zum Pfarrer ordiniert. Er schreibt am gleichen Tag: »Ich habe mich blindlings ohne alle Vorbehalte in Gottes allmächtige Hand geworfen.« Und Jahre später im Rückblick auf diese Erfahrung: »Hätte ich 1000 Welten, ich würde sie alle geben für diese schriftgemäße Gewißheit, daß ich wirklich den Herrn Jesus durch den Glauben in mein Herz aufgenommen hatte.«

Drei Jahre nach dieser Erfahrung, am Sonnabend, den 17. Februar 1739, predigte er erstmals in einer Freiversammlung unter den Grubenarbeitern von Kingswood bei Bristol. Zuerst waren es 200, dann 2000, eine Woche später schon hörten 10000 seine Botschaft. Das war die Geburtsstunde der neuzeitlichen Evangelisation.

Damals schon war Evangelisation ein Programm: Proklamation des Retters Jesus Christus (Apg. 4, 12) – *die Einladung, Jesus Christus anzunehmen*. Evangelisation ist Basisverkündigung, Grundlegung zum Glauben im Sinne von Hebräer 6, 1 (metanoia und pistis, Buße und Glauben), der im Leben des Christen die aufbauende Verkündigung zur Vertiefung geistlichen Lebens folgen muß.

Evangelisation wird aber zugleich verstanden als Kampf auf Leben und Tod, als Kampf mit geistigen Mächten, die dem Wirken Gottes entgegenstehen (Eph. 6, 12), weil es um die Rettung der Seelen aus ewigem Verderben geht.

Whitefields Verkündigung ist das Angebot des freien Heils für jedermann, gibt die Möglichkeit zu einer klaren Entscheidung für Christus. Er predigt nicht am Sonntag, sondern werktags und unter freiem Himmel. Damit durchbricht er die Schranken kirchlicher Konvention. Hauptsache, die Sünder hören. Fernstehende werden auf diese Weise erreicht, oft allein aus Neugierde, die sie zu den Großveranstaltungen hinzieht.«¹

2. Beispiel:

Angeregt durch die geistlichen Impulse, die Elias Schrenk in den Versammlungen des amerikanischen Evangelisten Dwight Layman Moody in England empfangen hat, führt er 1882 in Basel seine erste Großevangelisation durch. Der Inhalt der Verkündigung fällt kaum aus dem Rahmen des Gewohnten; im Gegenteil, die Ansprachen überraschen geradezu durch schlichte Normalität. Das Aufsehenerregende an der Gesamtveranstaltung ist die Art, wie man die Massen für Christus zu gewinnen sucht. Abend für Abend ergeht die Aufforderung, seine Entscheidung für Christus durch Handaufheben bekanntzugeben bzw. nach vorne zu kommen und auf freigelassenen Stühlen Platz zu nehmen. Schrenk fordert die Erweckten auf, »eine Mannestat in dem Herrn zu tun«. Die Aufforderungen werden am Ende der Veranstaltungen mehrmals wiederholt.

Am ersten Abend kamen 45 Männer, im ganzen sollen es gegen 2000 Menschen gewesen sein, die während dieser Großveranstaltung herausgetreten sind. Diesen Menschen wird in einer Nachversammlung seelsorgerliche Hilfe angeboten, sie werden aufgefordert, ihre Anschriften anzugeben, damit sie weiter seelsorgerlich betreut werden können – »freilich mit ziemlicher Umgehung des Pfarramtes«, wie eine kritische Stimme vermerkt.

Auch distanzierte Beobachter mußten zugeben, daß die Basler Erweckung Leute erreicht hatte, »die das Pfarramt und die

1) J. C. Pollock, The Story of George Whitefield, JVF Magazine, New Zealand, May 1953, S. 9 ff.; O. Riecker, Geschichte und Lehren der Evangelisationsbewegung, Das missionarische Wort, 1953, Nr. 1, S. 4 ff.

Stadtmission nicht zu erreichen vermochten«. Die radikalen Gegner der Großevangelisation aber wandten sich gegen den Ruf zur Entscheidung und unterstellten Schrenk, er »wolle den Erfolg seiner Predigt schauen« und »schüttele Früchte von den Bäumen, ehe sie reif seien«; die Evangelisation »erinnere mehr an Treibjagd als an Fischzug«, man wolle »methodistisch im Sturmschritt erobern«.

Die Erfahrungen dieser Großevangelisation 1882 sind für Elias Schrenk wegweisend für seine Arbeit in den folgenden Jahrzehnten geworden¹.

3. Beispiel:

In den Jahren 1950–1952 ereignet sich eine Erweckung in den Städten Stornoway und Barvas auf den schottischen Hebriden. Fünf Wochen lang predigt Duncan Campbell Abend für Abend in den Kirchen der Stadt, manchmal in mehreren Gottesdiensten nacheinander. Mit besonderem Nachdruck spricht er von der Kraft des Blutes Jesu, das Menschen von der Macht der Sünde freimacht. Bei Jesus ist Rettung und Vergebung. Obwohl in den Abendversammlungen nicht ausdrücklich zu einer persönlichen Entscheidung oder einem Bekenntnis aufgefordert wird, werden Menschen von Sünde und Schuld überführt und kommen zur Erkenntnis der Gnade Gottes.

Kennzeichnend für diese Evangelisation war die Tatsache, daß die Wirksamkeit der Verkündigung auch außerhalb der Versammlungen spürbar wurde. Ein Neubekehrter sprach nach einer Veranstaltung mit einem jungen, ungläubigen Mann, der so von dem Bewußtsein der Gegenwart Gottes erfaßt wurde, daß er noch am gleichen Abend die Entscheidung für Christus traf.

Campbell berichtet: »Als ich nach einer Abendversammlung auf dem Heimweg war, fand ich auf der Straße drei Männer, die auf ihrem Angesicht liegend Gott um Gnade anriefen.« Ein anderes Zeugnis aus dieser Bewegung:

1) Hermann Klemm, Elias Schrenk, 1961, S. 224–229

Auf dem Wege zu einer Abendversammlung hielt ein Auto- bus mit 48 Insassen während der Fahrt plötzlich an. Der Fahrer, vom Geist Gottes erfaßt, vermochte nicht mehr weiterzufahren. Aber auch die Fahrgäste standen unter tiefer Sündenerkenntnis. In wenigen Minuten war der Wagen in eine Gebetsversammlung verwandelt. Drei Stunden blieb er am Straßenrand stehen, und die Leute bekehrten sich zu Gott. Eine Fortsetzung der Fahrt war dadurch hinfällig geworden, und der Besuch der Versammlung unterblieb. Gott hatte durch seinen Geist ohne Mithilfe menschlicher Beauftragter vollbracht, was er andernorts durch deren Dienst ausrichten ließ¹.

Drei Beispiele, die uns dreierlei verdeutlichen:

1. Wir sind nicht die ersten, die sich mit dem Thema »Evangelisation – Ruf zur Entscheidung« beschäftigen. Wir stehen in einer Tradition und können von den Erkenntnissen und aus den Fehlern vergangener Generationen lernen. Wir beginnen mit unseren Überlegungen nicht am Punkt Null. Vielleicht ist auch im Zusammenhang unseres Themas der Satz des alten lateinischen Kirchenschriftstellers Boetius angebracht: »Wir sind Zwerge, die auf den Schultern von Riesen stehen.«
2. Das Thema »Evangelisation – Ruf zur Entscheidung« lässt sich nicht auf die Frage nach der rechten Methode allein reduzieren. Es geht um die sachgemäße Ausrichtung der Verkündigung des Evangeliums, gleich ob mit oder ohne »Nach-vorne-Rufen«. Es geht um Information, in der der Verkünder die biblischen Heilstatsachen, die »großen Taten Gottes« verständlich zu machen sucht, um den Fernstehenden die Grunderfahrung christlicher Existenz, die Hinkehr zu Gott und die Erneuerung des Lebens durch Gottes Geist zu ermöglichen. Festhalten an angeblich bewährten Formen, die Abhängigkeit vom Urteil kirchlicher Meinung kann ein Hin-

1) Blum-Bürki-Pache, Erweckung auf den schottischen Hebriden und wir, Zürich o. J.; Vergleichbares in Adolf Wunderlich, Ich komme aus dem Siegerland.

dernis sein. Man muß grundsätzlich bereit sein, das für die Sache und für die Menschen Erforderliche zu tun, denen man dienen will. Die seelsorgerliche Überlegung, wie die dem Evangelium Entfremdeten zu erreichen sind, darf nie zur Ruhe kommen.

3. Die Frage, was rechte Evangelisation sei, und die Frage, ob und wie der Ruf zur Entscheidung weitergegeben werden müsse, diese Fragen finden nicht in gedanklicher Arbeit allein eine gültige Antwort. Sie werden nicht am Schreibtisch des Theologen entschieden. So unentbehrlich solches Nachdenken über der Bibel auch ist und unsere Gedanken vom Heiligen Geist geleitet und von biblischen Erkenntnissen geprägt sein müssen, die Fragen von Evangelisation und Entscheidung für Christus können nur in der »Frontsituation« selbst, in der »Stunde der Entscheidung« beantwortet werden. Die Männer, denen wir wichtige Erkenntnisse verdanken, waren nicht Theoretiker, sondern Praktiker. Auch unsere Gedanken hier behalten theoretischen Charakter. Ob diese Theorien tragfähig sind, darüber wird die Praxis entscheiden. Dazu ist viel Gebet nötig, viel Offenheit für Gottes kleine Winke und Gelegenheiten und ein Blick für die Weichenstellungen, die in die Zukunft führen.

II. Notwendigkeit und Freiheit der Entscheidung im biblischen Zeugnis

a) Die Notwendigkeit und Freiheit der Entscheidung ist in der Gottesebenbildlichkeit des Menschen begründet.

Gott schafft aus freiem Entschluß den Menschen als das einzige Gegenüber, dem er seine Liebe ungeteilt zuwenden will.

Der Mensch ist berufen zur Kommunikation mit Gott, zur stellvertretenden Herrschaft über Gottes Schöpfung; er empfängt Anteil an Gottes Schöpfermacht (1. Mose 1, 26–28).

Zur Gottesebenbildlichkeit gehört die Möglichkeit der Freiheit der Entscheidung und die Liebesfähigkeit.

Freiheit bedarf der Möglichkeit der Bewährung in dem be-

wußten Verzicht auf Selbstbehauptung. Freiheit ist Leben im Willen Gottes, nicht Autonomie des Menschen (1. Mose 2, 15–17).

Freiheit schließt die Möglichkeit der Wahl, das Risiko des Versagens ein. Der Mensch versagt am Anfang seiner Geschichte, er versagt gegenüber dem rechten Gebrauch der Freiheit (1. Mose 3, 1–7).

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen wird zerstört, aber nicht ausgelöscht. Er bleibt ansprechbar für Gott; Gott entläßt den Menschen nicht aus seiner Rufweite (Ps. 139, 7–12). Der Mensch kann auf Gottes Ruf »Adam, wo bist du?« antworten. Hierin ist die Möglichkeit der Entscheidung eingeschlossen.

b) Notwendigkeit und Freiheit der Entscheidung ist in der heilsgeschichtlichen Offenbarung Gottes im Volk Israel begründet.

Dazu einige Beispiele aus dem alttestamentlichen Text 5. Mose 30, 15–19: »Siehe, ich habe dir heute vorgelegt Leben und Glück, Tod und Unglück. Wenn du hörst . . . so wirst du am Leben bleiben . . . wenn aber dein Herz sich abwendet und du nicht hören willst . . . so werdet ihr zugrunde gehen . . . Leben und Tod habe ich euch vorgelegt, Segen und Fluch; so erwähle nun das Leben!«

Gott teilt sich mit, er zeigt die Möglichkeiten der Wahl und ihre Folgen; er wirbt um die Menschen, er fordert sie zur Entscheidung auf. Das hebräische Wort »bachar« heißt prüfen – wählen – für sich nehmen. Der ganze innere Bewußtseinsvorgang der Entscheidung ist hier wiedergegeben. Gott fordert zur Entscheidung auf, aber er zwingt sein Volk nicht.

Josua 24, 15: »Wählt heute, wem ihr dienen wollt . . . Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.«

Die Begegnung zwischen Nathan und David (2. Sam. 12, 12–13) ist ebenso Ruf zur Entscheidung wie das Auftreten Elias auf dem Berg Karmel (1. Kön. 18, 21): »Wie lange wollt ihr auf beiden Seiten hinken? Ist der Herr Gott, so haltet euch zu ihm, ist's aber Baal, so haltet euch zu ihm.«

Gottes Klage über sein Volk zeigt die immer erneute Hinwendung Gottes zu uns Menschen, macht aber auch deutlich, daß er die Freiheit seiner Geschöpfe nicht antastet: »Von dem Tage an, da eure Väter auszogen aus dem Land Ägypten, bis auf den heutigen Tag sandte ich zu euch alle meine Knechte, die Propheten, Tag für Tag, früh und spät. Aber sie gehorchten mir nicht, schenkten mir kein Gehör, sondern waren halsstarrig, trieben es ärger als ihre Väter« (Jer. 7, 25–26).

Die Gemeinschaft Gottes mit seinem Volk wird durch Gottes Ruf und die bereitwillige Antwort des Menschen begründet.

Kennzeichnend für diesen Tatbestand ist das hebräische Wort für »umkehren«, das ca. 1050mal im Alten Testament gebraucht wird, davon 118mal mit der besonderen theologischen Bedeutung von »bekehren, sich bekehren, umkehren« als Beschreibung der Rückkehr zu dem lebendigen Gott.

»Allen diesen Aussagen liegt ein gemeinsamer Sinn zugrunde: Bekehrung ist die Umkehr des Menschen zu Gott als Antwort auf Gottes Ruf und vorbereitendes Wirken. Diese Bekehrung ist radikal und einmalig gedacht als einziges menschliches Mittel, dem für die Sünde von Gott verhängten Elend zu entrinnen, seine Gnade wiederzufinden und Vergebung der Sünden zu erlangen!«¹.

- c) Notwendigkeit und Freiheit der Entscheidung sind in der Verkündigung und in dem Heilswerk Jesu Christi begründet.

Der Ruf zur Umkehr, der von den Propheten im Alten Testament immer wieder erhoben worden ist, und der die Verkündigung Johannes des Täufers kennzeichnete, mündet ein in die Verkündigung Jesu: »Tut Buße und glaubt an das Evangelium« (Mark. 1, 15). Metanoia und pistis, die Basisworte jeder Evangelisation, bilden den Kern der Verkündigung Jesu. In kaum einer anderen Beispielerzählung Jesu ist die Hinwendung Gottes zum Menschen und dessen freiwillige Umkehr eindringlicher beschrieben als in der Geschichte

1) Fritz Laubach, Bekehrung und Wiedergeburt, 1954, S. 8

vom ›verlorenen Sohn‹. Die ganze Liebe des Vaters gehört diesem Sohn. Aber die Entscheidung, »Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen«, wird dem Sohn in der Fremde nicht abgenommen. Hier ist er unvertretbar.

Alle Berufungen der Jünger »Komm und folge mir nach« schließen immer die Möglichkeit der freien Entscheidung, der Verweigerung, ein. Das macht das Beispiel des »reichen Jünglings« deutlich, der sich dem Ruf »Komm und folge mir nach« verschließt und seinen Weg in verkehrter Richtung fortsetzt. Sicher ist für die Art und Weise, wie es zur Begegnung mit Jesus Christus und zur Nachfolge kommt, das von Bedeutung, was der Mensch bereits als seine Lebensgeschichte mitbringt, sei es bei dem ›blindnen Bartimäus‹, von dem es nach der Heilung heißt: »Er folgte ihm auf dem Wege nach« (Mark. 10, 52); oder bei Zachäus, den der Ruf Jesu in ungewöhnlicher Lage trifft, und von dem trotz der Widerstände seiner Umwelt berichtet wird: »Er stieg eilend herab und nahm Jesus mit Freuden auf« (Luk. 19, 6). Aber die persönliche Beziehung zu Jesus Christus beginnt jedesmal mit dem Gehorsam gegenüber Jesu Ruf – und das ist Entscheidung.

- d) Notwendigkeit und Freiheit der Entscheidung sind in der Wirksamkeit des Heiligen Geistes durch das Zeugnis der Apostel begründet.

Die Apostelgeschichte und die neutestamentlichen Briefe geben eine Vielzahl von Hinweisen, daß zur Verkündigung des Evangeliums notwendig der Ruf zur Umkehr, die Aufforderung zur Entscheidung gehören. Es ist richtig gesehen, daß im Neuen Testament der Begriff »Entscheidung« nicht vorkommt. Aber Umkehr zu Gott ist nicht ohne Entscheidung möglich, und die Aufforderung zur Bekehrung ist ein integrierender Bestandteil der ganzen neutestamentlichen Botschaft. Die Apostel wissen um das Geheimnis Gottes von Berufung und Erwählung (Joh. 6, 37). Aber in der glaubenwirkenden Verkündigung des Evangeliums geben sie Gottes Ruf zur Umkehr weiter in der Erwartung, daß Menschen auf die-

sen Ruf reagieren und »ihre Berufung und Erwählung festmachen« (2. Petr. 1, 5).

Es liegt im Wesen der Gnade Gottes, daß sie jedem voraussetzungslos angeboten wird, aber daß dieses Angebot von jedem einzelnen persönlich angenommen werden muß. »Eine Gnade, die nicht angenommen wird, ist keine Gnade.«

III. Ruf zur Entscheidung – die Frage der Methode

Können wir uns der Notwendigkeit nicht entziehen, Menschen zu einer persönlichen Entscheidung für Christus zu rufen, so bleibt doch die Frage der Methode immer neu zu bedenken.

- a) Die Art, wie wir Menschen zur Entscheidung auffordern, sollte mitbestimmt sein durch den Rahmen, in dem eine Evangelisation durchgeführt wird.

Groß-Evangelisationen legen es nahe, Menschen nach vorne zu rufen. Durch den Dienst Billy Grahams ist überall »das Eis gebrochen«. Diese Form wird nicht mehr als befremdlich empfunden. Mitarbeiter können vorher zu Seelsorgehelfern geschult werden.

Bei Evangelisationen, die nur eine kleine Zahl von Menschen erfassen, sollten wir nach anderen geeigneten Wegen suchen. Wenn nur ein einzelner nach vorne kommt, fühlt er sich verunsichert. Wenn nur Seelsorgehelfer vorne stehen, bewegen wir uns an der Grenze zur Unwahrhaftigkeit.

- b) Die Vielfalt der Möglichkeiten.

Außer der Methode, Menschen nach vorne zu rufen, sind auch andere Wege gangbar: Menschen, die ihr Leben Jesus anvertrauen wollen, können kurz vor dem Gebet oder während des Gebetes an ihrem Platz aufstehen.

Man kann zum Zeichen der Entscheidung die Hand heben lassen.

Es ist möglich, daß der Evangelist ein Entscheidungsgebet spricht, das die Entscheidungswilligen leise oder halblaut Satz für Satz nachbeten.

In jedem Fall sollte in einer Nachversammlung die Möglichkeit zum persönlichen Gespräch und Gebet gegeben werden.

Weitere Hilfen:

Zur persönlichen Aussprache einladen.

Zum Telefongespräch ermuntern.

Eine Entscheidungskarte anbieten, die der einzelne zu Hause ausfüllen kann.

Wegweisende Literatur, z. B. »Wie finde ich Gott?« anbieten mit dem ausdrücklichen Hinweis: »Für die unter den Zuhörern, die ihr Leben Jesus Christus anvertrauen möchten!«

c) Die Vorbereitung der Hörer.

Der Ruf zur Entscheidung sollte niemals unvorbereitet kommen.

Der Verkündiger des Evangeliums soll nicht nur die Aufmerksamkeit seiner Hörer gewinnen und zu behalten suchen, er soll auch das Interesse an der Frage nach Christus wecken (tua res agetur = Deine Sache wird verhandelt).

Es geht darum, daß im Herzen des Hörers der Wunsch nach Errettung entsteht. Erst dort, wo der Heilige Geist die Frage weckt: »Was muß ich tun, um gerettet zu werden?«, ist die Aufforderung zur Entscheidung angebracht. Die Hörer dürfen sich bei der Aufforderung, nach vorne zu kommen, nicht »überfahren« fühlen.

d) Die Begründung unseres Aufrufs zur Entscheidung.

Der Hörer muß wissen, daß wir keinen psychologischen Trick anwenden.

1. Glauben findet seinen Ausdruck im Tun. »Was sollen wir tun?« (Apg. 2, 37–38; Apg. 8, 36).

Der Hörer soll etwas tun, was ihm bewußt werden läßt, daß er mit seiner Entscheidung und seinem Handeln vor Gott unvertretbar ist.

2. Zum Glauben gehört das Bekenntnis in der Öffentlichkeit: vor Menschen (Matth. 10, 32); mit dem Munde (Röm. 10, 10). Darum ist Entscheidung notwendig.

Das Bekenntnis sollte sofort im Zusammenhang mit der Entscheidung stehen. Während der Versammlung ist es am leichtesten. Bekennen ist eine geistliche Hilfe für die Glaubensgewißheit.

In der Nachversammlung kann ein Gespräch der Klärung grundlegender Fragen dienen; gemeinsames Beten kann die Gewißheit des Glaubens festigen.

3. Die Entscheidung für Christus ist Freude. Wir wollen anderen Menschen diese Freude nicht vorenthalten¹.
4. Viele Menschen warten darauf, daß sie einen praktischen Schritt des Glaubens tun können. Die Erfahrung zeigt, daß es viele als Hilfe empfunden haben.
5. Wir sollten Menschen, die eine Entscheidung für Christus treffen möchten, diese Möglichkeit geben und nicht warten lassen, weil nach der Evangelisationsversammlung der Teufel darauf wartet, Gottes Wort wieder aus dem Herzen der Hörer herauszureißen (Matth. 13, 19).

Wenn wir uns in unserem Dienst der Souveränität Gottes bewußt bleiben und der Tatsache, daß der Heilige Geist sich nicht manipulieren läßt, werden wir der Gefahr des »Treibhausklimas« entgehen und unserem Herrn mit Freude und Zittern dienen, indem wir Menschen zu einer Entscheidung für Jesus Christus aufrufen.

1) Vgl. Julius Schniewind, »Das biblische Wort von der Bekehrung«, 1947

Evangelisation – Ruf in die Nachfolge

Texte: Matthäus 8, 19–20; 16, 24–25; Markus 2, 14

Die Ordnung Gottes

Das ganze Evangelium ist eine Einladung – ein Ruf in die Gemeinschaft mit dem Einladenden, mit Gott, unserem Schöpfer und Herrn unseres Lebens und unserer Zukunft. Es ist ein Ruf in ein »*Leben unter und in der Ordnung Gottes*«.

Das Wort des Apostels Paulus: »Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens« (1. Kor. 14, 33) spiegelt am deutlichsten das Wesen der biblischen Ordnung wider. Ordnung und Friede entsprechen einander, wie auch Unordnung und Unfriede einander entsprechen. Ordnung ist das Walten, das den Frieden schafft und ihn zu bewahren vermag. Wo die Ordnung Gottes das Leben bestimmt, kommt »jedes Ding in Ordnung«. Wir gehen deshalb nicht fehl, wenn wir die Ordnung Gottes zum Leitprinzip der Erlösung erklären.

Hinter allen Ordnungen, die Gott dem gefallenen Menschen gesetzt hat, steht sein Erlösungswille. War im AT der Friede des Menschen mit Gott an den Glaubensgehorsam, an die durch Gott verordneten Satzungen, Opfer und Willensäußerungen geknüpft, so ist im NT einzige der Glaube an Jesus Christus und an die Sühnkraft seines Todes der Weg zum Frieden mit Gott. »Er ist unser Friede« (Eph. 2, 14). Weil Jesus Tod, Hölle und Teufel überwunden hat (1. Kor. 15, 55), darum ist dem, der im Kraftfeld Jesu Christi steht – »in Christus« ist – der Friede Gottes geschenkt (Röm. 5, 1) und ihm die Macht gegeben, in einem neuen Leben zu wandeln (Röm. 6, 4), in einem Leben, das dem Willen und den Ordnungen Gottes entspricht. Ein »ordentliches«, d. h. Gott gemäßes, Gott wohlgefälliges Leben führen, kann darum nur heißen, die neue Heilsordnung, die mit Jesu Sterben und Auferste-

hung gegeben ist, glaubend zu ergreifen. Die neue *Heilsordnung* ordnet sich demnach der *Lebensordnung* vor. Erst das Heil in Christus glauben, dann wird der Friede Gottes, der das Leben ordnet (Kol. 3, 15), Herz und Sinne bewahren durch Jesus Christus, unseren Herrn (Phil. 4, 7).

Wer den Ruf aus der Verlorenheit in die Gemeinschaft mit Gott gehört und angenommen hat, bekommt sehende Augen für die Wirklichkeit Gottes. Und wenn wir den Blick für Gott und seine Heilsordnung bekommen haben, weichen wir dem Ruf in die Nachfolge nicht aus, auch wenn seine Worte ärgerlich, unbequem und »unzumutbar« sind und zu unserem vielleicht abwegigen Lebenswandel nicht passen. Denn wenn wir unser Herz öffnen für Christi Geist, Wort und Willen, kann er so lebendig und so wirklich für uns werden, daß keine Kritik der Zeit uns mehr daran irremachen kann, daß er die »Freundlichkeit Gottes« ist, die uns zugut erschienen ist.

Wir wissen gewiß alle um die Frage, über die oft gesprochen wird und die geradezu drohend und unheilvoll über jeder evangelistischen und missionarischen Arbeit steht. Es ist die Frage: »Was geschieht, wenn der Ruf zur Entscheidung gehört und angenommen wurde?«, oder anders gestellt: »Bekehrung – was dann?«

Es ist darauf hingewiesen worden: »Wir brauchen 10 % der Kraft, um einen Menschen zur Bekehrung zu führen, aber 90 % der Kraft, um ihn auf dem rechten Weg zu halten.« Die »Säuglingssterblichkeit« unter Neubekehrten ist erschreckend hoch! Sicher liegt die Ursache an unechten Bekehrungen, d. h. es fand keine radikale Buße statt, vielleicht nur ein »religiöses Erlebnis«. Der Nachfolger Jesu aber, der mitten in den Auseinandersetzungen steht mit dem Zeitgeist und allen möglichen Strömungen, kann und darf sich nicht begnügen mit einem »religiösen Erlebnis«. Er will und muß ausgerüstet werden für den weltanschaulichen Kampf, der ihm aufgedrängt ist. Die Gemeinde Jesu hat ein Recht auf biblische Kopfklärung und Lehrsubstanz. Sie hat Anspruch auf »starke Speise«, um für diesen Kampf gerüstet zu sein. Buße aber heißt: völlige Abkehr von dem alten Wesen und entschiedene

Hinkehr zu Gott. Zu der Abwendung vom Alten gehört ganz bestimmt auch eine gründliche evangelische Beichte und Be-reinigung des vergangenen Lebens und, soweit möglich, auch Wiedergutmachung. Zur Konsequenz der Hinkehr zu Gott gehört die Hingabe des ganzen Lebens mit Zeit, Kraft, Geld und Besitz; überhaupt mit Leib, Seele und Geist; mit anderen Worten: personale Hingabe und Übereignung an Jesus als dem neuen Herrn. Von Emil Brunner stammt der einprägsame Satz: »Man soll nicht nur als Christ leben, sondern auch als Christ denken.«

Als Christ denken und leben heißt, sich bei seinem Tun und Lassen der Königsherrschaft Jesu Christi im Gehorsam unterstellen; dem Nächsten dienen in Liebe und der sittlichen Unordnung im eigenen Leben den Kampf ansagen. Die christliche Gemeinde lutherischer und reformierter Prägung sowie der im Wort Gottes verankerte Pietismus haben sich – ohne in ein falsches Rühmen zu verfallen – stets zur Aufgabe gemacht, das Leben der Gemeinden durch die Bindung an Gottes Gebot und Ordnung in eine ernste Gewissenserziehung zu nehmen zur Erweckung von Wahrhaftigkeit, Zuverlässigkeit und beruflicher Tüchtigkeit. Dem evangelischen Ethos sollte verpflichtende Größe verliehen werden. Luther, der die Vernunft als menschliches Vermögen außerordentlich hoch einschätzte, hat sich auch stets zu dem Satz bekannt: »Die Gnade bringt ein neues Urteilsvermögen mit sich.« Der Glaube, der ja nicht nur in einem Fürwahrhalten von theologischen Richtigkeiten besteht – es wäre verhängnisvoll, wenn das glaubenserfüllte Denken an den Grenzen der Theologie hält machen würde! –, sondern in einer persönlichen Vertrauensstellung zu Gott, der mit und in Jesus Christus »uns alles gegeben« hat; dieser Glaube wird zum Grund und Maßstab nicht nur aller Gotteserkenntnis, sondern auch des Menschenverständnisses und der Weltdeutung.

I. Der Ruf in die Nachfolge

Im NT haben die Vokabeln, die zu diesem Begriffsfeld der Nachfolge gehören, vor allem Bezug auf das Verhältnis zu Je-

sus, d. h. sie werden für den Lebensvollzug des Glaubens gebraucht.

Das Wort »akoloutheo« = »nachfolgen« bezeichnet die Aktion des Menschen, mit der er dem Ruf Jesu antwortet, die Neuausrichtung der gesamten menschlichen Existenz im Gehorsam.

Prägnant wird »nachfolgen« dort, wo es sich auf einzelne Menschen bezieht, die der Ruf Gottes getroffen hat. So erscheint er oft als Imperativ (in der Befehlsform) im Munde Jesu, etwa bei den Jüngerberufungen (Matth. 9, 9; 19, 21; 8, 22; Joh. 1, 43; 21, 19 ff.). Dem entspricht die Antwort der Gerufenen, wie etwa Lukas 5, 11, wo es (nach dem Fischzug des Petrus) heißt: »Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.« Überall ist hier der Ruf in die endgültige, enge Jüngerschaft Jesu und bezeichnet stets deren Beginn. Bemerkenswert ist, wie in der Offenbarung Johannes (14, 4) mit diesem Wort die Schicksalsgemeinschaft mit dem erwürgten und erhöhten Lamm bezeichnet wird.

Jesus ruft mit göttlicher Vollmacht, so wie Gott selbst im AT die Propheten rief (Mark. 1, 16 ff.; Matth. 8, 22).

Jesus ruft nicht zum Erlernen überliefelter Verhaltensweisen, sondern weist in die Zukunft der anbrechenden Gottesherrschaft (Luk. 9, 59 ff.). Im Johannesevangelium wird »nachfolgen« in die Gesamtschau gestellt: In die Welt der Todesfinsternis ist Jesus erschienen als das »Licht« und das »Leben«. Wer ihm nachfolgt (8, 12), wandelt im Licht und ist gerettet. In der Nachfolge wird die Existenz des Menschen neu bestimmt, hin zum wirklichen Leben. Dem Ruf des Hirten folgen (10, 4, 27), bedeutet einerseits Geborgenheit, andererseits aber auch Leidengemeinschaft mit Christus (12, 26), die zugleich Erhöhung mit ihm ist (12, 32).

Wenn wir vom Ruf in die Nachfolge sprechen, laden wir den Menschen nicht ein neues, schweres Joch auf. Es soll damit nicht ein spitzer Stachel in das Gewissen getrieben werden. Damit sollen auch keine quälenden Forderungen aufgestellt werden, und noch viel weniger soll eine geistliche Gewaltherrschaft über die Menschen aufgerichtet werden.

Wenn die Bibel von der Nachfolge Jesu spricht, so verkündigt sie damit die Befreiung des Menschen von allem, was drückt, belastet, Sorge und Gewissensqual macht. In der Nachfolge kommen Menschen aus dem harten Joch ihrer eigenen Gesetze unter das sanfte Joch Jesu Christi. Das Gebot Jesu hat nichts zu tun mit seelischen Gewaltkuren, und sein Gebot für die Nachfolger will niemals Leben einengen oder gar zerstören, sondern Leben erhalten, stärken und heilen. Menschen sollen erfahren: *Nachfolge Jesu ist Freude!*

II. Der Ruf in die Nachfolge ist:

1. Ruf in die Jüngerschaft

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis auf die Jüngerschaft von besonderer Bedeutung. Wir hören, daß Jesus dann, wenn er größere Volksmassen ihm nachfolgen sah, vom »Jünger« zu sprechen anfing (Luk. 14, 25 ff.; Matth. 9, 36 ff.). Anscheinend ist das Hinzukommen zur Gemeinde Jesu nur über das Jünger-Sein möglich. Der *Jünger* ist im NT eine klar umrissene Gestalt. Er hört auf den Meister. Er läßt sich alle Morgen das Ohr öffnen, daß er hört wie ein Jünger (Jes. 50, 4). Der Platz des Jüngers ist hinter dem Meister. »Hinter mich!« lautet die Aufforderung Jesu an seine Jünger (Matth. 4, 19 u. a.).

Der Jünger steht in der Grundhaltung immer neuer Selbstverleugnung. Er sagt sich selbst ab. Er verläßt sich selbst. Er verlagert immer neu den Schwerpunkt aus sich selbst heraus in Jesus hinein. Er läßt seinen Willen immer neu von Gottes Willen durchkreuzen. Er liebt die geistliche Armut und das Abhängigsein von Gott.

Der Jesus-Jünger ist zielgerichtet und von einem Ziel her bestimmt. Er läuft der Königsherrschaft Jesu entgegen. In der Zeit und in der Ewigkeit unter dieser Königsherrschaft Jesu zu leben, ist sein Anliegen. In seinem Glaubenslauf durchläuft er immer neu drei Stationen: *Buße – Hingabe an Jesus – Nachfolge*.

- a) *Buße* = Einkehr, Beugung, Selbsterkenntnis, Sünden-erkenntnis und -bekenntnis, Zerschlagensein.
- b) *Hingabe* = Unterstellung unter Jesu Kreuz, Annahme der von ihm auf Golgatha erwirkten Vergebung, Dank für sein Erlösungswerk, Ergreifen des »Christus für uns«.
- c) *Nachfolge* = Glaubensgehorsam, Selbstverleugnung, Opfergesinnung, Praktizieren verbindlicher Nachfolge.

Bleiben wir nicht in dieser Bewegung, so entarten wir geistlich. Der Jünger lebt seines Glaubens in der immer neuen Hingabe an Jesus und dem immer neuen Nehmen von Christi Gnade.

Christi Wirksamkeit – nie sollte in der Evangelisation diese Wahrheit fehlen! – zielt immer auf den Jünger, der in verbindliche Nachfolge tritt. Er ist nicht zufrieden mit dem Bewunderer. Das Wort des Dänen S. Kierkegaard hat schon seine Bedeutung:

»Der Bewunderer ist die billige Volksausgabe des Nachfolgers.«

Es ist eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache, daß nicht vom »Schüler«, sondern vom »Jünger« gesprochen wird. Man empfand offenbar von Anfang an, daß man mit dem Wort »Schüler« das nicht ausdrücken kann, worum es bei Jesus geht. »Schüler« ist ein kühles und sachliches Wort. Wenn man aber »Jünger« sagt, dann ist zugleich ein Hauch von Liebe dabei. Es liegt in dem Wort etwas von Hingabe und Treue. Der Jünger will Jünger bleiben, und er will immer aufsehen zu dem, der sein ewiger Meister ist. Das Wort »Jünger« sagt, daß man Jesus mit Leib und Seele gehören will, daß man sein Leben in seinem Geist leben will, daß man denselben Weg gehen will, den er gegangen ist, und daß man bei ihm Heimat und Geborgenheit gefunden hat für immer. Wenn jemand ein Jünger wird, dann ist eine Entscheidung gefallen. Er hat gefunden, was allem Suchen und Fragen ein Ende macht. Er weiß, daß er im Zentrum steht, nämlich mitten in der Wahrheit Gottes. Das heißt nicht, daß er nun »in einen sicheren Hafen« eingefahren ist und sich nun im Lande der

Wahrheit behaglich einrichten könnte. Noch bleiben auch im Leben der Jünger manche Rätsel. Noch hat er auf viele quälende Fragen nicht die letzten Antworten. Aber er weiß, daß Jesus die ewige Wahrheit ist und daß er, indem er sich diesem Meister verschrieben hat, mitten in der ewigen Wahrheit steht. Der Jünger wird darum »wachsen in der Erkenntnis«, wie die Bibel es nennt. Aber das Entscheidende ist gefunden, und gerät er im Jahrmarkt von Weltanschauungen und rätselhaften persönlichen Lebensführungen in Dunkelheiten, so steht doch an einer Stelle ein Licht, an dem er sich orientieren kann, und das ihn schließlich wieder ins Helle führt. Dieses Licht ist der ewige Meister, der göttlich bevollmächtigt sagt: »Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben« (Joh. 8, 12). Beim Jünger ist alles auf den Meister ausgerichtet. Groß ist immer nur der Meister, nicht der Jünger. Denn ein »großer Jünger« wäre ein Widerspruch in sich selbst.

Auf dem Friedhof von Bethel liegt der alte Friedrich von Bodelschwingh mit seiner Frau unter den Diakonissen, wie Eltern zwischen den Kindern liegen. Bei allen stehen schlichte Kreuze auf den Gräbern mit einem Spruch darauf. Nicht menschlicher Ruhm wird verkündigt, sondern es wird auf den Meister, auf Jesus, hingewiesen.

Beim Jünger gilt eine neue Grammatik. Die alte Grammatik lautet: Ich – Du – Er. Die neue Grammatik aber lautet: Er – Du – Ich. Keine Macht behauptet sich ja im Herzen des Menschen mit solcher Zähigkeit, wie die Neigung, selber der Mittelpunkt des Lebens zu sein. Auch der Jünger steht in diesem Kampf, und er weiß um Siege und Niederlagen. Aber so unvollkommen der Sieg über das eigene Ich auch sein mag, die Entscheidung ist gefallen, daß es künftig nicht mehr um das eigene Ich, sondern um IHN, den Meister, geht. Die Selbstverleugnung, die der Jünger von seinem Meister gelernt hat, ist etwas anderes als die Ertötung des Willens zum Leben. Paulus drückte es aus mit den Worten: »Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir« (Gal. 2, 20). Die Jünger wissen um das reiche Beschenktwerden, und zwar auf

eine so überwältigende, beschämende und demütigende Art und Weise, daß ihnen darüber jedes Selbstbewußtsein und jede Ichhaftigkeit vergeht. Die Jünger wagen auf den Ruf in die Nachfolge, sich nicht länger um sich selbst zu drehen, sondern alles der Gnade Gottes anzuvertrauen. Sie sind bei Gott durch Jesus Christus heimisch geworden.

Der Ruf Jesu in seine Nachfolge ist:

2. Ruf zur Kreuzsnachfolge

Die Bindung an Jesus, wie sie in dem Ruf in die Nachfolge geschieht, steht ernstlich unter dem Kreuz. Kreuz ist nicht Ungemach und schweres Schicksal, sondern es ist das Leiden, das uns aus der Bindung an Jesus Christus allein erwächst. Kreuz ist nicht zufälliges, sondern notwendiges Leiden. Kreuz ist Mitleiden mit Christus, und Nachfolge ist Bindung an den leidenden Christus.

Es gehört mit zur Verantwortung biblisch-evangelistischer Verkündigung, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß verbindliche Nachfolge nicht unter dem Zeichen einer »theologia gloriae« (Theologie der Herrlichkeit), sondern unter dem Zeichen einer »theologia crucis« (Theologie des Kreuzes) steht. Nachfolge Jesu trägt den Charakter der Fremdlingschaft in der Welt, und wir müssen – vielleicht besonders im Westen – uns zu der Erkenntnis bequemen, daß die Gemeinde Jesu nie aus der Diaspora-Situation dieser Welt herauskommen wird.

Calvin sagt treffend: »Denn *wen* der Herr zum Kind ange nommen und mit der Gemeinschaft mit den Seinen gewürdigt hat, der muß sich auf ein hartes, mühseliges, unruhiges Leben gefaßt machen, das von gar vielen und vielerlei Übeln erfüllt ist. So ist es der Wille des himmlischen Vaters, die Seinigen auf diese Weise zu üben, damit er gewißlich erprobt, wie es mit ihnen steht. Bei Christus, seinem eingeborenen Sohn, hat er den Anfang gemacht, und gegenüber *allen* seinen Kindern folgt er der gleichen Ordnung. So gibt uns Paulus selbst die Lehre: Wenn wir die ›Gemeinschaft seiner Leiden‹ lernen,

dann erfahren wir zugleich auch die ›Kraft seiner Auferstehung‹, und wenn wir ›seinem Tode ähnlich werden‹, so werden wir dadurch zur Teilnahme an der herrlichen Auferstehung bereitet (Phil. 3, 10–11).« Und er schließt: »Durch die Gemeinschaft mit ihm werden uns die Leiden selber gesegnet, ja sie bieten uns auch viel Beistand zur Förderung unseres Heils.«

Unter der Herrschaft des Gekreuzigten und Auferstandenen zu leben, bedeutet für seine Nachfolger, »vor das Lager hinzugehen und ebenfalls die Schmach Christi zu tragen« (Hebr. 13, 13). Die ersten Jünger erfuhren sehr bald, daß das Kreuz keineswegs nur ein »vergangenes historisches Ereignis« ist. Sie lernten vielmehr das Leben und Leiden des irdischen Jesus als den auch ihnen vorgezeichneten Weg des Kreuzes verstehen (Mark. 8, 31. 34).

Das heißt ganz schlicht: Wer ausersehen, verordnet und berufen ist zur Nachfolge und Herrlichkeit, »die an uns soll offenbart werden« (Röm. 8, 30), der ist gleichzeitig auch ausersehen, verordnet und berufen zum Leiden. Darum triumphiert der Apostel Paulus nicht, es gebe für den Nachfolger kein Leiden mehr. Die leider oft gehörte Formulierung in Evangelisationen: »Komm zu Jesus – und alle Probleme sind gelöst!«, »Komm zu Jesus – er garantiert ein ›happy‹ Leben!« entbehrt jeglichen biblischen Befundes. Paulus müßten alle »Nur-Jubellieder« irgendwie peinlich sein. Vielleicht würde er sogar zu dem schönen Kinderlied: »Immer fröhlich, immer fröhlich, alle Tage Sonnenschein« ein Fragezeichen setzen. Trotz Ostern geht es in der Nachfolge Jesu unter dem Kreuz »bei gedämpftem Trommelklang«. Wir wissen wohl um jenen herrlichen Tag, da »Gott wird abwischen alle Tränen von den Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen« (Offb. 21, 4). Aber das »Erste« ist noch nicht »vergangen«. Paulus weiß aus Erfahrung, was persönliches Krankheitsleiden, was Dienst- und Bekenntnisleiden sind. Nun aber hat er in der Bindung an Jesus durch den Heiligen Geist die Offenbarung bekommen – Luther redet von den »heiligen apostolischen Augen« – daß die Leiden »dieser

Zeit« im Vergleich zur künftigen Herrlichkeit gar nicht ins Gewicht fallen.

Nach dem biblischen Zeugnis führt die missionarische Existenz der Boten Christi in die Gemeinschaft mit seinen Leidenden. Das bedeutet für gehorsame Nachfolger, nicht für sich selber dazusein, sondern einen entschlossenen, mutigen Exodus aus den eigenen Mauern zu beginnen, um mit der Provokation des Kreuzes im Alltag der Welt das »Ärgernis und die Torheit«, aber auch die Kraft ihrer Botschaft zu erfahren (1. Kor. 1, 18 ff.). Das Wort hat schon seine tiefen Bedeutung: »Wenn die Gemeinde Jesu das Wort vom Kreuz predigt und bereit ist, ihr Kreuz auf sich zu nehmen, dann braucht sie um ihre Wirkung nicht besorgt zu sein.«

Der Ruf Jesu in die Nachfolge ist:

3. Ruf zur Heiligung

Es ist bekannt, Welch starke Abneigung und Abwehr im heutigen Zeitbewußtsein besteht gegen das Wort Heiligung. Nur zu oft versteht man darunter gesalbte Frömmigkeit, unerträgliches Moralisieren, eine Anhäufung immer neuer Gebote und Verbote. Es bleibt mir eindrücklich, wie in einem Jugendkreis, in dem über »Heiligung« gesprochen wurde, ein Gymnasiast meinte, die Worterklärung darin zu finden: »Heiligung ist das, was man nicht darf!«

Wer den Ruf in die Nachfolge gehört und angenommen hat, sollte sich mit Sorgfalt darum bemühen, dem Wort »Heiligung« wieder die Größe zurückzugeben, die ihm innewohnt und zukommt. Wir werden auch den Ernst der biblischen Botschaft nicht überhören können: »Ohne Heiligung wird niemand den Herrn sehen« (Hebr. 12, 14).

In der Sprache der Bibel ist »heilig« das Prädikat, das im Grunde Gott allein gebührt. In der Stunde der Berufung vernimmt der Prophet Jesaja den Lobgesang der himmlischen Mächte, die einander zurufen: »Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll« (6, 2). Und Jesus betet im Hohepriesterlichen Gebet für die Seinen:

»Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen« (Joh. 17, 11). Dann gebraucht die biblische Sprache das Wort für alles, was Gott für sich in Anspruch genommen hat, was ihm gehört und geweiht ist. Es ist die Rede von heiligen Geräten und Gefäßen und vom heiligen Schmuck im Tempel des Herrn. In diesem Sinn wird auch Israel ein »heiliges Volk« genannt. Gott hat es sich erwählt und ausgesondert vor allen Völkern. Obwohl sich Israel der hohen Erwählung noch so oft unwürdig erwies, blieb es doch Gottes Eigentum und darum Gottes heiliges Volk.

So haben wir auch den Apostel Paulus zu verstehen, wenn er in seinen Briefen die jungen Christen grüßt als »berufene Heilige« (1. Kor. 1, 2). Die Aussage »heilig« bedeutet in diesem Zusammenhang nicht den Stand hoher moralischer Vollkommenheit. Das Wort bringt zum Ausdruck: Ihr seid von Gott beschlagnahmt. Er hat euch zu seinem Eigentum angenommen.

Weiter begegnet uns im NT das Wort »heilig« auch als Ausdruck des Befreitseins und Erlöstseins von allem argen und unzulänglichen Wesen. Die Heiligung wird uns bezeugt als eine bei Gott bereits vollzogene Wirklichkeit, gültig für alle, die den Ruf in die Nachfolge gehört und angenommen haben und Glieder am Leibe Christi geworden sind. So sagt Jesus zu den Seinen: »Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe« (Joh. 15, 3). Im Römerbrief weist der Apostel darauf hin, wie sich Gottes Liebeserwählung an uns auswirkt. »Welche er aber berufen hat, die hat er auch gerechtfertigt, welche er aber gerechtfertigt hat, die hat er auch herrlich gemacht« (Röm 8, 30). Die Stelle lässt auch die Übersetzung zu: »Er hat sie in seine Lichtglanzklarheit hineinverwandelt.«

Mit dem Ruf zur Heiligung werden wir nicht aufgefordert, halsbrecherische Kletterpartien in unserem Glaubensleben zu unternehmen. Es heißt nicht: Plagt euch, strengt euch an und setzt allen Fleiß daran, damit ihr vorwärtskommt! Biblische Heiligung sagt uns zunächst: Laßt an euch geschehen und gelten, was Gott in Jesus Christus getan hat. Es wird uns zuge-

rufen: »Haltet euch dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid, und lebet Gott in Christus« (Röm. 6, 11).

Dann aber muß dem Leser des NT auffallen, daß vom neuen Leben nicht nur indikativisch, sondern auch in kräftigen Imperativen geredet wird. Wir lesen in Römer 12, 2: »Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes«, und in Kapitel 6, 12 mahnt der Apostel: »So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leib, Gehorsam zu leisten seinen Lüsten.« Es gilt, der Heiligung »nachzujagen« und den »guten Kampf des Glaubens zu kämpfen« (Hebr. 12, 14; 1. Tim 6, 12).

Wir können in diesem Zusammenhang auch hinweisen auf das »Wachsen in der Gnade« (2. Petr. 3, 18) und »nehmet immer mehr zu in dem Werk des Herrn« (1. Kor. 15, 58).

Wir sehen, der Ruf zur Heiligung hat weder mit Moral noch mit menschlichen besonderen Leistungen etwas zu tun, sondern macht deutlich: Gott hat seine Hand auf mich gelegt und mich zu seinem Eigentum erklärt. Aber das schließt nun doch in sich, daß wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben und unserer Berufung gemäß wandeln. Wer den Ruf in die Nachfolge gehört und angenommen hat, weiß sich verantwortlich für die ganze Lebenshaltung. Er weiß sich verpflichtet zu einem der Gotteskindschaft angemessenen Verhalten (2. Kor. 7, 1; Eph. 5, 8 ff.; Phil. 3, 17–20; 1. Thess. 4, 3 ff.; Tit. 2, 11–14; 1. Petr. 2, 9–11; Offb. 18, 4).

Die Heiligkeit des Herrn will in der christlichen Gemeinde und in den einzelnen Gliedern die alles beherrschende Wirklichkeit werden (Eph. 5, 26–27; 1. Petr. 1, 15–16).

Das, was der Mensch selber tun soll, wird bezeichnet als das »Anziehen des neuen Menschen«, der nach Gott geschaffen ist (Eph. 4, 24). Es ist gleichbedeutend mit dem »Anziehen des Herrn Jesus Christus« (Röm. 13, 14), der uns von Gott »zur Heiligung gemacht« ist (1. Kor. 1, 30). Nur aus der Gemeinschaft mit ihm und im Ernstnehmen der Heiligung wachsen die Früchte des Geistes, die das Kennzeichen des geheiligten, vom Herrn erneuerten Lebens sind (Gal. 5, 22 ff.;

Kol. 3, 9 ff.). Diese bleiben nicht aus, wo der Glaube echt ist; denn ein Glaube, der keine irdischen Konsequenzen hat, ist tot in sich selber.

Der Ruf Jesu in die Nachfolge ist:

4. Ruf in den Dienst (im Gehorsam gegenüber seinem Willen leben)

Wer den Ruf in die Nachfolge gehört und angenommen hat, ist eingegliedert in die Jüngergemeinde, die vom Herrn dazu gesetzt ist, »Salz der Erde«, »Stadt auf dem Berge« und »Licht der Welt« zu sein (Matth. 5, 13–16). Es geht um die kundwerdende Kraft des Reiches Gottes, die durch das Vorhandensein einer Jüngerschar – ihr selber oft unbewußt – zur Wirksamkeit gelangt. Wenn von ihr keine Salz- und Strahlkraft mehr ausgeht, hat sie ihre Aufgabe verfehlt, ist wertlos und unbrauchbar und kann nur noch verworfen und verachtet werden. Die »Ausstrahlung« christlicher Wesensart in die Welt ist notwendig und unersetzlich.

a) *Die Bedeutung des Dienens*

Diese »Ausstrahlung« geschieht vor allem durch die Vielfalt des Dienens. Wie sehr der Jesus nachfolgende Jünger mit all den entsprechenden Lebensäußerungen im Gegensatz steht zu den Normen, die allgemein in dieser Welt gelten, wird besonders deutlich in seinem Verhältnis zum Dienst. Wie in der antiken Welt ist das »Dienen« in den Augen vieler Menschen etwas Minderwertiges. »Herrschend nicht Dienen ist eines Mannes würdig!« (Plato). In unserem allgemeinen Verständnis kommt zum Ausdruck, daß, wer dient, in einem Abhängigkeitsverhältnis steht und demnach in seinem persönlichen, freiheitlichen Aktionsradius eingeengt ist.

Das biblische Zeugnis macht dieser Haltung gegenüber deutlich, daß im Dienst für Gott und von daher auch im Dienst am Nächsten, der Mensch wahre Freiheit überhaupt erst gewinnt.

In der Sprache des NT findet die Differenzierung solchen Dienens ihren Ausdruck in drei Wortgruppen:

- a) Da ist das Wort »leitourgeo« (Liturgie). Damit wurde ursprünglich der freiwillige Dienst in der politischen Gemeinschaft und von daher auch der kultisch-priesterliche Dienst bezeichnet.
- b) Im zweiten Wort »latreuo« liegt der Akzent zuerst auf den kultischen Verrichtungen, verschiebt sich dann aber auf die innere Haltung der Gottesverehrung.
- c) Das bekannteste Wort ist »diakoneo« (Diakonie). Es findet seinem Ursprung entsprechend vorwiegend Verwendung, wo es um die persönliche Hilfe und Dienstleistung geht für andere Menschen. So geht es z. B. darum, »bei Tisch aufzuwarten«, und das Wort wird erweitert durch den Hinweis, für den Unterhalt und das Wohlbefinden des Nächsten zu sorgen.

In Jesus gewinnt »dienen« eine völlig neue Bedeutung. Der Dienstbegriff Jesu wächst heraus aus dem alttestamentlichen Gebot der Nächstenliebe. In der Verbindung mit dem Gebot der Gottesliebe machte er es zum Inbegriff der gottgewollten, sittlichen Haltung der ihm nachfolgenden Jünger. »Dienen« wird zum Kennzeichen für die Tätigkeit der aus der Gottesliebe hervorgehenden Bruder- und Nächstenliebe und für den lebendigen Vollzug der Gemeinschaft (koinonia). Jesus sieht im »dienen« geradezu *die* Haltung, die den Menschen zu seinem Jünger macht.

Es scheint mir außerordentlich wichtig zu sein, darauf hinzuweisen, daß »Dienen« auch eine Gnadengabe, also ein »Charisma« ist. Ich finde es sonderbar, daß man in unserer Zeit, in der bekanntlich sehr viel von »charismatischen Bewegungen« und »charismatischen Erneuerungen« geredet und geschrieben wird, kaum je etwas vernimmt von dem Charisma des Dienens. Man hat oft den Eindruck, daß im Verständnis vieler Christen die Diakonie einfach ein Spezialgebiet ist, für das allein unsere Diakonissen-Mutterhäuser zuständig sind. (An dieser Stelle hat auch in der Gemeinschaftsbewegung noch eine sehr dringliche Aufbauarbeit und Erkenntnisvermittlung zu geschehen!)

Wir haben als Menschen, die den Ruf in die Nachfolge hören,

ten, zu erkennen, daß »Diakonie« nicht am Rande des kirchlichen und gemeindlichen Lebens angesiedelt werden darf und daß sie nicht nur Frucht, sondern Teil des Evangeliums ist. Die Erneuerung der Gemeinde, von der heute viel geredet wird, besteht wesentlich darin, daß die Erkenntnis lebendig auf- und durchbricht, das Zeugnis von der Liebe Gottes in Jesus Christus in Wort und Tat in die Welt hineinzutragen. Den stärksten Eindruck auf die anderen Menschen hat es zu allen Zeiten gemacht, daß bei denen, die den Ruf in die Nachfolge hörten und annahmen und zu Jüngern wurden, Liebe war. Man kann wohl sagen, wie Tolstoi und viele andere es aussagten: »Wo Liebe ist, da ist Gott!« Das heißt nicht, daß die Liebe ein Ersatz für Gott ist, oder Gott nur eine andere Bezeichnung für Liebe ist, sondern daß man da, wo echte, absichtslose Liebe ist, dem wirklichen Gott begegnet. »Gott ist Liebe!«, »Die Liebe der Nachfolgenden ist Liebe zur leidenden Welt« (Buber).

b) *Die Ausrichtung des christlichen Zeugnisses*

»Der Laie ist der Missionar des 20. Jahrhunderts« (Evanston). Wer in der Nachfolge Jesu steht, ist Repräsentant der Gemeinde in der Welt. Er hat durch sein Zeugnis im Alltag das Evangelium in alle Bereiche der Gesellschaft hineinzutragen. Er hat diesen Auftrag zu übernehmen und nach dem Maß seiner Gaben und Kräfte in Diakonie, Seelsorge, Unterweisung und Verkündigung mitzuarbeiten. Die Überlieferung des Missionsbefehls (Matth. 28, 18 ff.) zeigt, daß die ersten Christen um ihre Sendung wußten. Man muß beides sehen: die Missionswirkung der Gemeinde durch ihr Sein und ihren aktiven Einsatz in der Ausrichtung des missionarischen Wortes, sei es in der Predigt des Evangeliums oder im persönlichen Zeugnis des einzelnen. Nachfolger Jesu sollen es als vornehmste Aufgabe betrachten, daran mitzuwirken, daß das Evangelium nicht an Kirchen- und Kapellenmauern Halt macht, sondern sowohl die Gemeinde in Bewegung bringt als auch die Entfremdeten und Fernstehenden erreicht. Dieser Zeugnisdienst enthält vor allem Information über die großen Taten Gottes und Proklamation der Herrschaft Jesu Christi,

Angebot der Freiheit und Ruf zur Entscheidung, Einladung zur Nachfolge und Hinführung zur Gemeinde. Dabei haben wir uns stets vor Augen zu halten: Jeder rechte missionarische Dienst beginnt nicht mit menschlicher Aktivität, sondern mit dem Hören auf das Wort Christi, mit der Ausrüstung durch den Heiligen Geist und mit dem Verfügbarwerden für seinen Willen. Nur aus echter Sammlung wächst kraftvolle Mission, und alle missionarische Betätigung zielt auf neue Sammlung. Sendung, die nicht aus der Sammlung geboren wird, verliert Inhalt und Durchschlagskraft.

Es ist aufschlußreich, wie bei der Berufung von Petrus und Andreas (Matth. 4, 18–22) Jesus seinen Ruf in die Nachfolge mit der Verheißung verbindet: »Ich will euch zu Menschenfischern machen.« Sie sollen von nun an Menschen in das Reich Gottes und damit zu Jesus führen. Hier wird deutlich: Der Ruf Jesu in seine Nachfolge ist immer zugleich Ruf in seinen Dienst. Es gibt nicht eins ohne das andere. Adolf Schlatter formuliert: »Bekehrung ist Aufrichtung zum Dienst.« Alle Bekehrungsgeschichten im NT sind zugleich Berufungsgeschichten. Der Hauptinhalt dieses Dienstes ist: Menschen für Jesus gewinnen. Das letzte Ziel ist nicht: Lebenshilfe in allerlei Nöten zu bieten, in der gesellschaftlichen, sozialen und politischen Diakonie tätig zu sein, sondern Menschen zu Jesus zu führen, weil bei ihm die entscheidende Hilfe fürs Leben zu finden ist. Jesu Ruf möchte unseren Gehorsam haben. Einen Gehorsam nicht auf Zeit und in Etappen, sondern einen sofortigen und ganzen Gehorsam. Dabei gilt es, alles zu verlassen, was Jesu Ruf widerspricht. Dieser Ruf ist, gerade weil er Ruf in den Dienst Jesu ist, Ruf in die wahre Freiheit, nämlich in die Freiheit von sich selbst.

Der Ruf zur Nachfolge

Wir haben festgestellt: Nachfolge gehört zu den Begriffen, mit denen die Lebensweise des Christen beschrieben wird, und zwar im Blick auf die tätige, dynamische Seite des Glaubens. Wer nachfolgt, muß sich bewegen, um seinen Vorgän-

ger nicht aus den Augen zu verlieren. Jesus beansprucht den ganzen Menschen mit allen seinen Gaben und Fähigkeiten zum Dienst in der Welt. Nachfolge ist Jüngerschaft, Kreuzesnachfolge, Heiligungsernst und Dienstbereitschaft. Das Bewußtsein der untrennbarer Zusammengehörigkeit von Glaube und Nachfolge ist leider keineswegs zu allen Zeiten in der christlichen Gemeinde wach und lebendig gewesen. Zu oft machte man sich heimisch in einem angenehmen Etappenleben, man zog sich zurück in die behagliche, windgeschützte Zone eines Gettos und hat sich gescheut, sich dem rauhen Windzug des »Freilandes« preiszugeben. Wir sind deshalb dankbar, daß gegenüber dem verhängnisvollen Abgleiten in ein tatenloses Gewohnheitschristentum, dessen Kennzeichen immer auch unverbindliche Nachfolge war, stets Stimmen laut wurden, die an die zum Glauben gehörige, verbindliche Nachfolge erinnerten und aufriefen. Ich denke an das Wort von Justus Jonas, der mit M. Luther eng verbunden war: »Das Kreuz ist immer der Begleiter des wahren Evangeliums.« Im Münster zu Konstanz ist eine Inschrift zu lesen aus dem Jahre 366. Als Verfasser wird Hilarius von Poitiers genannt, den die Kirchengeschichte als den bedeutendsten Theologen des Abendlandes vor Augustin bezeichnet hat. Am Ende seines außergewöhnlichen, bewegten Lebens schrieb dieser Bischof die Worte: »Wenn die Kirche verfolgt wird, blüht sie; wenn sie unterdrückt wird, siegt sie; wenn sie geschmäht wird, wächst sie.«

Für das theologische Gespräch der Gegenwart war es vor allem Dietrich Bonhoeffer, der mit seinem Buch »Nachfolge« und mit seiner Kritik an der »billigen Gnade« eine gründliche Neubesinnung herausforderte: »Billige Gnade ist Gnade ohne Nachfolge, Gnade ohne Kreuz, Gnade ohne den lebendigen, menschgewordenen Christus.«

Der Ruf in die Nachfolge meint kein Christentum im Sessel und in Sicherheit. Es besteht – diese Wahrheit sei noch einmal besonders betont – ein enger Zusammenhang zwischen der Nachfolge und dem »Kreuz«, das Jünger Jesu auf sich nehmen sollen. »Wie Christus nur Christus ist als der leidende und verworfene, so ist der Jünger nur Jünger als der leidende

und verworfene, als der mitgekreuzigte.« Die Nachfolge als Bindung an die Person Christi stellt den Nachfolgenden unter das Gesetz Christi, d. h. unter das Kreuz. Für diese Wirklichkeit darf sich christlicher Glaube nie den Blick verstellen lassen! Nachfolger Jesu und lebendige Gemeinde tragen den Charakter der Fremdlingschaft in dieser Welt. Wer den Ruf in die Nachfolge gehört und angenommen hat, wird zeitlebens dem Sterbe- und Lebensgesetz des Weizenkorns seine tiefe Beachtung zu schenken haben. Daß Nachfolge Freude ist – auch im Leid, in Enttäuschungen und in Tränen –, erleben wir befreidend und überwältigend, wenn wir bereit sind, ganz in Jesus hineinzusterben. In den Worten Selbstverleugnung, Hingabe des Eigenwillens und Eigenlebens, Einwilligung in das Sterben des alten Adams ist dies ausgesagt. Denn »wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht« (Joh. 12, 24. 25).

Auch wenn heute – aus hier nicht zu untersuchenden Gründen – vielerorts noch immer eine gewisse kühle Distanz gegenüber der Evangelisationsarbeit besteht, nehmen wir im Gnadauer Gemeinschaftsverband diese Aufgabe mit großer Entschlossenheit in Angriff. Evangelisation – und damit verbunden der »Ruf in die Nachfolge« – ist und bleibt eine durchgängige Haltung, die das Gesamtverständnis und -verhalten der lebendigen Gemeinde Jesu Christi bestimmt. Von der Gemeinde Jesu soll ein stetiger und anhaltender evangelistischer Einfluß auf die Umwelt ausgehen. Es geht um die Erkenntnis, daß das Wesen der Gemeinde im Zeugnis besteht und ihr eigentliches Leben ausmacht.

Carl Heinrich Rappard, der das Werk der Pilgermission St. Chrischona während 41 Jahren leitete und der einen starken, aus der Liebe zu den Verlorenen und aus dem lebendigen Glauben an die Rettermacht Jesu stammenden Trieb zur Evangelisation hatte, gab vor über 100 Jahren den ausgesandten Brüdern folgende Richtlinien, die zu beachten auch heute angebracht ist:

1. »Die Brüder verkündigen, wo der Herr ihnen die Tür öffnet, das Evangelium des Heils in Christus, wobei sie

hauptsächlich die Fernstehenden zu erreichen suchen, um sie in die Lebensgemeinschaft mit Jesus zu bringen.

2. Die Brüder pflegen und fördern die durch Gottes Segen entstandenen Gemeinschaften und suchen sie zu erbauen in der heilsamen Lehre (1. Tim. 6, 3. 5), nach dem Inhalt der ganzen Heiligen Schrift und dem Bekenntnis der wahren Kirche aller Zeiten.
3. Die Brüder befleißigen sich der Unterweisung der einzelnen, der Erwachsenen und der Kinder bei allen Gelegenheiten, ohne sich dabei auf eine verwerfliche Art aufzudrängen.
4. Die Brüder besuchen Gesunde und Kranke, namentlich in abgelegenen Häusern und Gegenden, und nehmen sich nach dem Vorbild ihres Meisters der Verkommenen, Unwissenden und Elenden besonders an, eingedenk des Wortes: »Den Armen wird das Evangelium gepredigt« (Matth. 11, 5).
5. Die Brüder verbreiten heilige Schriften und Traktate, was unter Umständen als Einführung in die Häuser und Anknüpfungsmittel für Gespräche dienen kann. Sie leiten auch die Leute an zum Lesen des Wortes Gottes und gediegener christlicher Schriften und empfehlen Hausandacht und Tischgebet.«

Die evangelistische Verkündigung ist nicht ein Anhängsel, sondern gehört zum Wesen einer geistlich lebendigen Gemeinde und muß stets streng christologischen Charakter tragen mit dem beherrschenden Thema: Jesus Christus, der Gekreuzigte, ist der Auferstandene und der Wiederkommende. Neben Anbetung, Lobgesang und freudigem Gottesdienst gehört die evangelistische Verkündigungsaufgabe in der Welt, damit alle Lebensbereiche mit dem Geist des Evangeliums durchdrungen werden und »alle Welt der Herrlichkeit Gottes voll werde« (4. Mose 14, 21).

Evangelisation – Ruf in die Gemeinde

Eine biblisch gesunde Evangelisation hat eine dreifache Struktur:

Sie geht von der Gemeinde bzw. Gemeinschaft aus.

Sie ruft zu Jesus.

Sie führt in die Gemeinde bzw. Gemeinschaft hinein.

Dieses dritte Strukturmerkmal ist unser Thema: »Evangelisation – Ruf in die Gemeinde.«

Dieses Thema bedeutet eine dreifache Anfrage:

I. Eine Anfrage an die Bibel.

II. Eine Anfrage an den Evangelisten

III. Eine Anfrage an die Gemeinde bzw. Gemeinschaft.

I. Evangelisation – Ruf in die Gemeinde

Dieses Thema ist eine Anfrage an die Bibel

Die Bibel ist das zuverlässige Wort Gottes. Sie ist ein Licht auf unserem Weg. Darum müssen wir auch alles – unsere Gedanken und Planungen, unseren Dienst und Wandel – an der Bibel prüfen und von der Bibel ausrichten lassen.

So fragen wir zunächst: Ist unser Thema »Evangelisation – Ruf in die Gemeinde« biblisch begründet und geboten? Wir wollen auf zwei biblische Aussagen und Hinweise achten.

A. Das Vorbild der ersten Evangelisation

Das Neue Testament berichtet von unserem Herrn Jesus Christus, daß er evangelisiert habe. Die erste Evangelisation in der Geschichte der Gemeinde Jesu Christi ist jedoch mit ihrem Anfang verbunden: sie ist die Pfingstpredigt des Apostels Petrus (Apg. 2).

Die Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten ist ein einmaliges, heilsgeschichtliches Ereignis. Aber die Pfingstpredigt des Petrus und ihre Wirkung sind richtungweisend und normgebend für die Evangelisation aller folgenden Zeiten.

Aus Apostelgeschichte 2 erfahren wir zunächst den *Inhalt der ersten Evangelisationsrede*.

1. Sie beginnt mit einem Anknüpfungspunkt

Die Besucher des Tempels in Jerusalem erleben die Ausgießung des Heiligen Geistes mit den begleitenden Zeichen, dem hörbaren »Brausen vom Himmel wie eines gewaltigen Windes« und den sichtbaren, zerteilten Feuerzungen. Lukas berichtet: »Sie entsetzten sich aber alle und wurden bestürzt und sprachen einer zu dem andern: Was will das werden? Die anderen aber hatten ihren Spott und sprachen: Sie sind voll süßen Weins« (Apg. 2, 12 f.).

Diese innere Bewegung der zuschauenden, miterlebenden Menschen nimmt Petrus als Anknüpfungspunkt: »Diese sind nicht trunken, wie ihr wähnt . . . sondern das ist's, was durch den Propheten Joel gesagt ist« (V. 15 f.).

2. Die Verkündigung des Petrus ist christozentrisch

Nach der einleitenden Anknüpfung bezeugt Petrus zentral Jesus und das durch ihn geschaffene Heil. Es ist das Zeugnis von Jesus, dem für uns gekreuzigten, gestorbenen, begrabenen, auferstandenen und in den Himmel aufgenommenen Herrn. »So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat« (V. 36). Jesus ist der Urheber des Heils und darum auch die Mitte der Evangelisation.

3. Diese Evangelisationsansprache schließt mit dem Ruf zur Entscheidung

Petrus ruft auf, das Heil zu ergreifen: »Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht« (V. 40).

Mit diesem Ruf zur Entscheidung verbindet Petrus den notwendigen Hinweis auf den Heilsweg, der aus Verlorenheit hin zur Rettung, zu Jesus, führt: »Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes« (V. 38).

Lukas berichtet uns von einer *dreifachen Wirkung dieser ersten Evangelisation*.

1. Es ging ihnen durchs Herz

Das Evangelium, der Ruf zur Buße und zum Glauben, traf die Hörer im Innersten. Sie fragten und verlangten nach dem Heil. Sie »sprachen zu Petrus und zu den andern Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?« (V. 37).

2. Sie nahmen das Heil an

»Die nun sein Wort annahmen, ließen sich taufen; und wurden hinzugefan an dem Tage bei dreitausend Seelen« (V. 41).

Es muß angemerkt werden, daß damals bei den Ungetauften auf die Bekehrung notwendigerweise die Taufe folgte. Bei den volkskirchlich Getauften, wie es heutzutage noch weit-hin unsere evangelistische Situation in Deutschland ist, geht es entscheidend um die Bekehrung. Erleben wir es noch heute in den Gottesdiensten und in unseren Gemeinschaftsstunden, daß in Zuhörern das Heilsverlangen aufbricht und Menschen sich bekehren?

3. Diese Bekehrten und Gläubiggewordenen wurden Glieder der Gemeinde

Dies ist die letzte und notwendige Wirkung einer biblisch-gesunden Evangelisation. »Und wurden hinzugefan . . .« (V. 41). »Der Herr aber tat hinzu täglich, die gerettet wurden, zu der Gemeinde« (V. 47).

Diese letzte Wirkung einer Evangelisation wird leider oft zu wenig beachtet. Darum sei es besonders betont: Evangelisation führt notwendigerweise zur Gemeinde hin und in die Gemeinde hinein.

Durch die Evangelisationen und in den Erweckungen am Anfang unseres Jahrhunderts entstanden zahlreiche neue Gemeinschaften. Schon bestehende Gemeinschaften wurden neu belebt und erhielten neue Mitglieder. Es war ein Zeichen, daß die Evangelisationen biblisch gesund waren.

B. Ein weiterer biblischer Hinweis: Unser Thema spricht von einer sachlichen Notwendigkeit

1. Der Ruf zu Jesus ist stets Ruf in die Gemeinde

Der Ruf zu Jesus als dem Herrn unseres Lebens ist zugleich Ruf zu Jesus als dem Haupt der Gemeinde. Dies ist die Ordnung Gottes in der Zeit zwischen der Himmelfahrt und Wiederkunft Jesu Christi. Die Heimkehr ins Vaterhaus ist Einkehr in die Gemeinde. Der Apostel Paulus faßt den evangelistischen Ruf in das Wort: »Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht« (2. Kor. 5, 21 f.). Gott befreit uns durch Jesus Christus von unserer Gottesfeindschaft und schenkt uns die Gotteskindschaft. Er führt uns aus der Gottesferne heim in die Gemeinschaft mit Gott. Die Rückführung ins ewige Vaterhaus ist Eingliederung in die Gemeinde.

Menschen, die von der Welt erlöst werden, werden in die Gemeinde eingefügt. Ausgliederung aus dem Sündenzusammenhang der Welt ist zugleich Eingliederung in den Gnadenzusammenhang der Gemeinde. Jesus sagt: »Sie sind nicht von der Welt, gleichwie ich auch nicht von der Welt bin« (Joh. 17, 16). Aber die Jünger Jesu leben noch in dieser Welt, jedoch leben sie in ihr so, daß sie einer neuen Gemeinschaft, nämlich der Gemeinde Jesu Christi, angehören.

2. Ruf in die Gemeinde bedeutet stets Ruf in eine örtliche Gemeinde

Der Apostel Paulus schreibt seine Briefe an örtliche Gemeinden, an die Gemeinden in Rom, in Korinth, in Philippi usf. Die Gemeinde Jesu Christi wird in dieser irdischen Zeit stets

als örtliche Gemeinde erlebt. Unsere Gemeinschaften dürfen und sollen wir als örtliche Gemeinden betrachten.

3. Auf die Bekehrung muß die Heiligung folgen

Hier, in der örtlichen Gemeinde oder Gemeinschaft, erlebt der Gläubig gewordene den nach dem Anfang notwendigen Fortgang.

Prof. Adolf Schlatter schrieb einmal in einem seiner Kommentare: »Das Evangelium ist nicht nur Herolds- und Rufwort, sondern auch Lehr-, Mahn-, Trost- und Seelsorgewort.« Die Evangelisation verkündigt das Herolds- und Bußwort. In der Gemeinde erschallt das Lehr-, Mahn-, Trost- und Seelsorgewort.

Auf die Wiedergeburt muß das Wachstum folgen. Der Apostel Johannes schreibt im zweiten Kapitel seines ersten Briefes an Kinder, Jünglinge und Väter. Er bezeichnet damit Wachstumsstufen. Ein Kind in Christus ist der Wiedergeborene. Dann aber soll er zum Jünglingsalter in Christus heranwachsen und schließlich ein Vater in Christus werden. Solches Wachstum ist nur in einer örtlichen Gemeinde möglich.

Jesus dient uns. Er erlöst uns. Er heiligt uns. Aus Dankbarkeit dienen wir ihm und dienen als Glied am Leib Christi den anderen Gliedern. Auch dieser Dienst ist wieder eingebettet in das Leben einer Gemeinde bzw. Gemeinschaft. Der Völkermissionar und Evangelist Paulus zeigt es als Ziel des Dienstes der Gläubigen in der Gemeinde, den sie aneinander tun: »Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden, bis daß wir alle hinankommen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur Reife des Mannesalters, zum vollen Maß der Fülle Christi« (Eph. 4, 13).

C. Diese Gemeindepflege kann durch nichts ersetzt werden

Rundbriefe des Evangelisten, Verkündigung im Rundfunk, christliche Blätter, Abreißkalender – alles ist wichtig und wertvoll. Aber es kann niemals die Gemeinde ersetzen!

Es gibt mancherlei Hilfen, besonders für die Nacharbeit. Sie kommen aber erst voll zur Wirkung, wenn sie eingebettet sind in das Leben einer Gemeinde bzw. Gemeinschaft.

Hausbibelkreise, die den Gläubig gewordenen oft empfohlen werden, können zwar Brücke zur Gemeinde sein, aber niemals Ersatz für die Gemeinde.

II. Evangelisation – Ruf in die Gemeinde

Dieses Thema ist eine Anfrage an den Evangelisten

Wenn die Evangelisation auch Ruf in die Gemeinde ist, dann ist es wichtig, daß der Evangelist nächst dem evangelistischen Charisma ein rechtes Verhältnis zur Gemeinde hat. Darum ist unser Thema auch eine Anfrage an den Evangelisten. Es ist von unserer Gnadauer Sicht und Erfahrung aus eine dreifache Frage.

A. Die Frage nach dem Gemeindeverständnis des Evangelisten

Das Gemeindeverständnis des Evangelisten wird heute im Gnadauer Bereich meistens an sechs Punkten akut, nämlich an den Fragen der Personalgemeinde, der Taufwiedergeburt, der Wiedertaufe, der Geistestaufe, der Methode des Rufs und der Nacharbeit.

1. Wie steht der Evangelist zur Frage der Gemeindegemeinde der Bekehrten und Wiedergeborenen?

Gottlob Schrenk schrieb über seinen Vater Elias Schrenk, den Bahnbrecher der Evangelisation in Deutschland, und dessen Grundsätze des evangelistischen Dienstes folgendes:

Erster Grundsatz: »Der Evangelist darf keine Personalgemeinden gründen, keine Schrenkianer, Kellerianer werben. Es muß ihm darauf ankommen, daß die Leute selber auf eigenen Füßen laufen lernen, nicht aber an seinem Gängelband bleiben. Schrenk konnte, wenn er merkte, daß man ihm per-

söhnlich nachließ, unter Umständen sehr deutlich werden. Einmal kam zu ihm eine Dame in die Sprechstunde und bat um seinen Rat. Er ging darauf ein, merkte aber ein gewisses Etwas, was ihm nicht gefiel. Die Dame fragte, als sie sich verabschiedete: ›Darf ich morgen wiederkommen?‹ Er erwiderte: ›Nein, sie kommen nicht wieder.‹«

Sammelt der Evangelist eine Personalgemeinde, vielleicht auf dem Weg eines Freundeskreises? Oder bindet er die Bekehrten an Jesus und verweist sie daher an eine örtliche Gemeinde bzw. Gemeinschaft? Herr des einzelnen Lebens und Haupt der örtlichen Gemeinde ist stets Jesus, niemals ein Mensch.

2. Wie steht der Evangelist zur Taufwiedergeburtstheorie?

Es ist die Auffassung gemeint: Ihr seid ja alle getauft, und durch die Taufe seid ihr Gotteskinder. Darum gehört ihr zur Gemeinde. – Der Evangelist baut dann seine Verkündigung auf der (volkskirchlichen) Taufe auf.

Dann kommt es zwar im allgemeinen zur Verbesserung des alten Zustandes, aber kaum zum Durchbruch des neuen, von dem der Apostel Paulus schreibt: »Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden« (2. Kor. 5, 17).

Nicht die Taufe ist die Grundlage unseres Heils, sondern das Erlösungswerk Jesu, an dem wir durch den Glauben Anteil bekommen. Abgesehen davon haben wir allein schon im Blick auf die Tauffrage und Taufnot unserer Volkskirche Buße und Glauben zu verkündigen, niemals aber die Taufe in unbiblischer Weise aufzuwerten.

Der badische Erweckungsprediger Alois Henhöfer wurde einmal gefragt, über was er am Sonntag gepredigt habe. Seine Antwort war einfach und wie immer: Über Buße und Glauben.

Durch Buße und Glauben werden Menschen Glieder der Gemeinde. Ohne sie ist die landeskirchlich geübte Kinder-taufe wertlos.

3. Wie steht der Evangelist zur Wiedertaufe?

Die Bibel kennt beides: Die Kindertaufe und die Erwachsenentaufe. Beide Male ist sie ein Bekenntnis, sei es der Eltern oder des Täuflings. Beide Male muß sie mit dem Glauben verbunden sein, sei es, daß er nachfolgend wächst oder durchbricht, sei es, daß er vorausgehend da ist.

Entscheidend ist der Glaube. Führt der Evangelist zur Wiedertaufe hin, dann verlagert er den Akzent. Die Evangelisation als Ruf zu Jesus und zur Gemeinde, ist Ruf zur Bekehrung, zu Buße und Glauben. Gott selbst wirkt die Wiedergeburt. Damit aber ist der Gläubiggewordene Glied am Leibe Jesu Christi geworden, und so wird die Kindertaufe wirksam.

Unsere Gemeinschaftsbewegung als landeskirchliche Gemeinschaftsbewegung hat es in der Evangelisation schon immer als ihre biblisch gegebene Aufgabe gesehen, zwischen den Klippen der Taufwiedergebartslehre und der Forderung der Taufwiederholung hindurchzusteuern.

4. Wie steht der Evangelist zur Geistestaufe?

Was lehrt der Evangelist über den Empfang und das Wirken des Heiligen Geistes?

Eines ist biblisch eindeutig: Nur der gehört zur Gemeinde, der den Heiligen Geist empfangen hat. Aber hier geht es um die Frage, ob es nach dem Gläubigwerden, nach Bekehrung und Wiedergeburt, noch eine weitere Stufe, eine zweite Segnung, eine besondere Geistestaufe gibt. Letztlich ist es die Frage nach dem Stufen- und Elitedenken. Gibt es in der Gemeinde die Gruppe der nur Gläubigen und daneben die andere derer, die durch ein charismatisches Erlebnis, besondere Geistesempfang und besonderes Geisteswirken einer höheren Stufe angehören?

Wenn der Evangelist so denken sollte, würde er über Buße, Bekehrung und Glaube nicht biblisch lehren; denn der Mensch empfängt den Heiligen Geist durch den Glauben, also beim Gläubigwerden. Der Evangelist würde auch die Gemeinde Jesu Christi nicht in biblischer Weise verstehen.

Das Stufendenken zerreißt die Gemeinde. Es gibt zwar tote und lebendige Gemeinden oder Glieder der Gemeinden, aber es gibt niemals verschiedene Gruppen innerhalb des Leibes Jesu Christi oder gar mehrere Leiber des Herrn.

5. Wie ruft der Evangelist zur Entscheidung?

Ruft er nur zu einer allgemeinen Entscheidung auf? Oder ist es ein Ruf in die Lebensgemeinschaft mit Jesus, der zugleich zum Ruf in die Glaubensgemeinschaft der Gemeinde wird?

6. Sieht der Evangelist die Gemeinde als den Ort der Nacharbeit?

Wir zitieren noch einmal den Sohn von Elias Schrenk über die Grundsätze seines Vaters: »Der Evangelist muß die Plätze bevorzugen, wo die Nacharbeit und Sammlung der Erweckten am meisten gesichert ist. Er darf nicht einfach in die Luft hinein arbeiten, sondern muß bedacht sein, auf eine gleichgesinnte Fortführung seiner Arbeit.«

In diesem Zusammenhang sind evangelistische Aktionen zu überdenken, die in Regionen durchgeführt werden, in denen es keine evangelischen Gemeinden oder Gemeinschaften gibt.

B. Die Frage nach der Gemeindebindung des Evangelisten

1. Das biblische Vorbild

Lukas berichtet in der Apostelgeschichte (Kap. 13, 1–3), wie Paulus und Barnabas von der Gemeinde in Antiochien ausgesandt wurden. Dorthin kehrten sie auch zurück und berichteten von ihrem Missionsdienst.

Paulus und Barnabas waren gemeindegebundene Missionare. Sollte dies nicht auch heute für den Missionar und für den Evangelisten gelten?

2. Die Erfahrung

Einer der erfahrenen und gesegneten Evangelisten erhob in

Vorstandssitzungen eines Reichsgotteswerkes ab und zu mahnend seine Stimme, wenn es um Evangelisation und Evangelisten ging. Er pflegte zu sagen: Laßt Evangelisten nicht frei herumlaufen. Bindet sie mit einem Fuß an eine Gemeinschaft oder einen Gemeinschaftsbezirk.

Dies ist gewiß kein Gesetz der Meder und Perser, aber es ist ein weiser, seelsorgerlicher Rat. Warum?

Elias Schrenk meinte: »Der Evangelist muß einen ›Gebetsrücken‹ haben, d. h. einen bestimmten Kreis von Betern, die ihn tragen. Es gilt, einen konkreten Kampf gegen die Finsternis zu führen. Dann kann man nicht dastehen als einsamer einzelner, ohne die Deckung der betenden Gemeinde.« Eine Gemeinschaft oder ein Gemeinschaftsbezirk – ich spreche von Gnadauer Verhältnissen – ist der erste, natürliche »Gebetsrücken«.

Außerdem braucht der Evangelist auch die Korrektur und die Aufmunterung, die Mahnung und den Trost der Brüder und der Glieder der Gemeinde Jesu Christi.

3. Der Segen für den Evangelisten

Es wird, grundsätzlich gesehen, für den Evangelisten immer ein Segen sein, wenn er sich als Glied nicht nur allgemein der Gemeinde Jesu Christi, sondern auch einer örtlichen Gemeinde oder Gemeinschaft weiß.

C. Die Frage nach der Bereitschaft des Evangelisten zur Zusammenarbeit mit örtlichen Gemeinden bzw. Gemeinschaften

Die Evangelisation wächst aus der Gemeinde heraus und führt zur Gemeinde hin. Der Evangelist steht stets im Dienst an der Gemeinde Jesu Christi. Daher ist es wichtig, daß er nicht als ein Einzelgänger eine besondere Arbeit betreibt, sondern grundsätzlich zur Zusammenarbeit mit der örtlichen Gemeinde bzw. Gemeinschaft bereit ist. Dann wird auch die Gefahr vermieden, daß er sich zu einem Star-Evangelisten entwickelt.

Eine besondere Situation ist gegeben, wenn der Evangelist an Orten dient, die keine lebendige Gemeinde haben. Bewirkt an solchen Orten die Evangelisation nicht die Erweckung toter Gemeinden und Gruppen, dann wird sie, wenn der Herr den Dienst des Evangelisten beglaubigt, notwendigerweise zu Neugründungen von Gemeinschaften führen.

III. Evangelisation – Ruf in die Gemeinde

Dieses Thema ist eine Anfrage an unsere Gemeinschaften

Es ist eine dreifache Frage, nämlich nach dem geistlichen Leben, nach der gesunden Lehre und nach dem biblischen Aufbau in unseren Gemeinschaften.

A. Wir, die Gemeinschaftsleute, sind nach dem geistlichen Leben in unseren Gemeinschaften gefragt

Jakob Vetter, der Gründer und Bahnbrecher der Deutschen Zeltmissionsarbeit – er starb 1918 im Alter von 46 Jahren – war von Gott zum Evangelisten berufen. Er hatte nicht nur die Gabe eines bevollmächtigten und durchdringenden evangelistischen Wortes, sondern er war auch mit einem biblisch klaren Blick für die Nöte im Volk Gottes ausgerüstet.

Ihn bewegte u. a. der Zusammenhang von Evangelisation und geistlichem Leben in unseren Gemeinschaften. Aus seiner nüchternen, klaren Erkenntnis und reichen, seelsorgerlichen Erfahrung können wir auch heute helfende Wegweisung empfangen.

Warum so wenig Frucht des evangelistischen Dienstes und so wenig nachhaltige Auswirkungen der Erweckungen?

Diese Frage griff Jakob Vetter auf: »Man hat vielfach den Mißerfolg und die Fruchtlosigkeit gewisser Evangelisationen auf das Konto des Evangelisten geschrieben. Nun, ich will zugeben, daß die Evangelisten nicht ohne Schuld sind. Oft habe ich es ausgesprochen und tue es wieder: viele Evangelisten sind keine Evangelisten. Gott hat sie nicht gesandt, sondern sie sind ohne göttliche Autorität und Legitimation in diesen heiligen Dienst getreten. Kein Wunder, daß sie zur Fruchtlosigkeit verurteilt sind.

Und doch ist die Tatsache nicht abzuleugnen, daß auch bei begnadigten Evangelisten Erweckungen im Sande verlaufen. Damit ich verstanden werde,

erinnere ich an die Erweckungen von Moody und Torrey und an die großen Bewegungen am Niederrhein und Süddeutschland durch das Werk der Zeltmission. Doch was ist aus diesen Bewegungen geworden? Gottlob, Tausende stehen heute als Streiter Christi in der Welt, aber im großen und ganzen hat es doch keine bleibende, tiefgehende Aufrüttelung der Massen gegeben. Wo fehlt es?«

Die Antwort Jakob Vetters legt den Finger auf die wunde Stelle:

»*Man hat die Neubekehrten Gemeinschaften anvertraut, die nicht auf der Höhe geheiliger Hingabe an Christus standen.*«

Er fährt fort: »Da war es natürlich, daß sie sehr schnell auf den durchschnittlichen Standpunkt des umgebenden christlichen Lebens zurück sanken. Auch die bereits gläubigen Christen, die sich an der Erweckung mit beteiligten und selbst dadurch angeregt wurden, kehrten allmählich zu ihrer unvollkommenen Verbindung mit Christus zurück und verloren die Kraft, für ihn zu zeugen.«

Die Folgerung ist: »Das muß anders werden, und deshalb brauchen wir zuerst eine gründliche Erweckung der Gläubigen.«

»*Die Erweckung muß beim Volke Gottes beginnen.*«

»Unsere Gründe sind stichhaltig und durchschlagend.« »Wir müssen in unserer Arbeit zunächst das Volk Gottes evangelisieren, ehe wir der Welt Buße predigen.

So hat es der himmlische Herr in seinem letzten Wort an die Gemeinde gemacht. Er sagte: »Tut Buße!« Was den Gemeinden von Ephesus, Pergamus, Sardes und Laodicea fehlte – fehlt uns. Wir alle sind auf die abschüssige Bahn geraten. Das Schlimmste aber ist, daß wir uns so wenig des Schadens bewußt werden. Wir sind blind für unseren Jammer und denken, stolz und reich und satt zu sein und nichts zu bedürfen.

Ephesus mußte Buße tun, denn ihm fehlte die erste Liebe.

Pergamus mußte Buße tun, denn dieser Gemeinde fehlte die Wahrheit. Sie hielten es mit den Irrlehrern.

Sardes mußte Buße tun, denn ihr fehlte das Leben. Sie hatten einen Namen, aber kein Leben. Sie waren geistlich tot.

Laodicea mußte Buße tun, denn dort fehlte das Feuer. – Der Geist hatte sich zurückgezogen.

Alle mußten Buße tun. So ist es mit uns. Wir haben lange der Welt Buße gepredigt, wir müssen jetzt uns selbst Buße predigen.«

Jakob Vetter ruft den Gemeinschaften und Gemeinden zu: »Wir wollen uns nicht mehr vor der Buße fürchten, sondern Buße tun und sie laut verkündigen. Aus der Fülle des lebendigen Glaubens an die Liebe Christi rufen wir alle Gläubigen zur Buße und versichern sie der Gnade, die wir bei unserem Herrn finden.«

Nun zeigt Jakob Vetter

die Grundlinien einer Buß- und Erweckungsbewegung in den Gemeinschaften und Gemeinden

auf. Es sind vier biblische Wahrheiten, die eine echte Erneuerungsbewegung unter den Gläubigen auszeichnen.

1. Glaube an Christus

»Zur Buße muß der Glaube an Christus kommen. Buße ist die Ich-Verneinung – Glaube ist die Christusbejahung.«

Der Glaube hat eine Verheißung. »Jesus verheißt seinen Jüngern die Gabe des Heiligen Geistes und macht sie auf ihr seliges Vorrecht aufmerksam: ›Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.‹ (Joh. 14, 23). Das Gebet Pauli gipfelt für die Epheser in der Bitte: ›Daß Christus wohnen möge in ihren Herzen durch den Glauben... auf daß sie erfüllt würden mit der ganzen Gottesfülle.‹«

Seht, das fehlt unseren Gläubigen. Sie sind befreit von der Welt, rühmen sich der Vergebungsgnade, aber von dem ›Wohnen Gottes‹ wissen sie nichts.« »Dazu brauchen wir eine neue Wortverkündigung. Wir müssen aus der Peripherie in das Zentrum der Erlösung geführt werden.« – »Dem Heiligen Geist muß durch das Wort Raum gemacht werden, daß er völligen Besitz von uns nehmen und der Vater und der Sohn in uns Wohnung machen kann. Unser Leben muß ganz unserem Herrn zur Verfügung stehen.«

2. Tiefe Herzensreue

»Jede Erweckung fängt mit Reue und Traurigkeit an, deswegen gehört weiter eine tiefe Herzensreue dazu.«

»Ohne Frage sind uns viele geistliche Werte durch unsern Weltsinn verloren gegangen. Wie anders stünde es in der Gemeinde, wenn Gottes Geist nicht betrübt und gedämpft worden wäre durch Unglaube, Aberglaube, Weltsinn, Spielerei mit göttlichen Dingen.«

»Wir müssen uns dem Herrn neu hingeben, so daß sein Geist in uns zur Herrschaft kommt. Gleichgültig gewordene Christen werden durch den Heiligen Geist zur wahren Herzenszerknirschung und Reue gebracht um ihrer Sünde willen. Ganz ergripen vom Schuldbewußtsein bekennen sie ihre Verfehlungen. Wir haben solches immer erlebt, wenn eine Erweckung sich ankündigte.«

3. Bekenntnis der Sünde

Zur Reue gehört auch das Bekenntnis der Sünde.

»In allen großen Erweckungen ging es nicht ohne Sündenerkenntnis ab. Die Sünde muß aus Herz und Leben heraus. Jeder Bann muß ans Licht.«

»Viele Prediger haben es sehr leichtfertig mit dem Sündenbekenntnis getrieben. Sie haben die Menschen zum Sündenbekennen dressiert. Sie bekennen immer und überall und jedermann. Diese Dressur hat sie abgestumpft.«

Jakob Vetter betont gegen diese Oberflächlichkeit: »Das Bekennen und Aufgeben gehört zusammen wie Sonne und Tag.« – »Zum Bekennen der Sünde gehört also Verlassen der Sünde. Wer aber seine Sünde nicht verläßt, der ist ein armer Tropf, der nur mit der Gnade Spiel treibt.«

4. Rückhaltlose Übergabe an Jesus

»Noch eines gehört zu den Bedingungen für eine Erweckung unter dem Volk Gottes: Eine absolute, restlose und rückhaltlose Übergabe an Christus.

Ohne solche Übergabe gibt es keine neue Lebensführung, keinen Sieg und keine Ruhe.« – »Unsere alten Pietisten nannten solche Übergabe eine ›ehr-furchtvolle Auslieferung des Willens‹. Man kommt in heilige Gemeinschaft mit Gott und ist seinem Dienst ergeben.«

So weit Zitate aus Jakob Vettters Buch »In der Nachfolge Christi«. Er kam ausführlich zu Wort, weil die Not in der Gemeinde Jesu heute weithin die gleiche ist.

B. Wir, die Gemeinschaftsleute, sind nach der gesunden Lehre in unseren Gemeinschaften gefragt

Im Missions- und Evangelisationsbefehl gibt uns der Herr den Auftrag: »Darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe« (Matth. 28, 19 f.).

1. Dieses Lehren ist eine notwendige Arbeit

»... und lehret sie halten«: Es ist die gesunde Lehrunterweisung, die der Apostel Paulus besonders seinen jungen Mitarbeitern Timotheus und Titus ans Herz legt. Dieser Auftrag ist so wichtig, daß Paulus Timotheus mahnt: »Hab acht auf dich selbst und auf die Lehre; beharre in diesen Stücken. Denn wenn du solches tust, wirst du dich selbst retten und die, die dich hören« (1. Tim. 4, 16).

Nicht nur auf dem Missionsfeld, sondern auch in der Heimat muß der Gläubiggewordene lernen, immer mehr in biblischen Bahnen zu denken und zu leben. Außerdem braucht er eine kräftige Nahrung für das gesunde, geistliche Wachstum. Eine gesunde Kost ist auch die beste Hilfe gegen alles Krankhafte und Unnützere. Die Briefe des Apostels Paulus an Timotheus und Titus sind hier besonders zu bedenken.

Karl Johann Philipp Spitta war ein aus dem Geist der Erweckungsbewegung herausgewachsener Theologe und Dichter. Er lebte im letzten Jahrhundert. Die Bedeutung und die Kraft des Wortes Gottes besang er in dem Vers:

Er kennet seine Scharen
am Glauben, der nicht schaut
und doch dem Unsichtbaren,
als säh er ihn, vertraut;
der aus dem Wort gezeuget,
und durch das Wort sich nährt,
und vor dem Wort sich beugt,
und mit dem Wort sich wehrt.

Es ist bedenklich, ja unverantwortlich, wenn man die Frage nach der biblischen Unterweisung und die Aufgabe der gesunden Lehre mit der Bemerkung von der »toten Orthodoxie« einfach vom Tisch wischt.

2. Dieses Lehren ist eine mühevolle Arbeit

Das neutestamentlich-griechische Wort didaskein, das in unseren Bibeln mit »Lehren« übersetzt wird, bedeutet ein geduldig und systematisch einübendes Lehren. Beim Lehrenden wird vorausgesetzt, daß er Sachkenntnis hat und Vorbild ist.

3. Das biblische Gebot der gesunden Lehre ist eine Frage an die Wortverkündigung in unseren Gemeinschaften

Betonen wir in unseren Verkündigungen nur einzelne Wahrheiten der Schrift oder bringen wir die Fülle und den ganzen Heilsratschluß Gottes? Ist unsere Verkündigung nur erbaulich, oder zeigt sie auch Schriftzusammenhänge und die Heilsgeschichte auf?

Sind die Brüder, die am Wort dienen, für diesen Dienst recht zugerüstet? Haben sie auch die Gabe der Lehre, d. h. die Gabe, Schriftwahrheiten und Schriftzusammenhänge klar, verständlich und praktisch darzulegen?

Die Gemeinschaftsleute selbst sind gefragt, ob sie wie die Christen zu Beröa »in der Schrift forschen und prüfen, ob sich's also verhält« (Apg. 17, 11).

So wichtig es ist, daß Gottes Wort nicht Gegenstand einer un-

fruchtbaren und unbiblischen Diskussion wird und daß daher zunächst durch den Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrer in der Verantwortung vor dem Herrn – »monologisch« – verkündigt wird, so darf in unseren Kreisen andererseits das Gespräch und der Austausch über der Bibel nicht zu kurz kommen.

C. Wir, die Gemeinschaftsleute, sind nach dem biblischen Aufbau unserer Gemeinschaften gefragt

Es können hier nur einige Hinweise gegeben werden.

Werden in unseren Gemeinschaften biblische Gemeindestrukturen verwirklicht?

Es ist die grundsätzliche Frage, wie in unseren Gemeinschaften biblische Gemeindestrukturen noch besser verwirklicht werden, ohne daß aus einer landeskirchlichen Gemeinschaft eine freikirchliche Gemeinde wird.

Diese Frage nach dem biblischen Gemeindeaufbau in unseren Kreisen ist auch akut angesichts des Zerfalls biblischer Gemeindestrukturen in unseren Landeskirchen. Wir können uns nicht mehr einfach an ihre Strukturen anhängen.

Wie wenig diese Frage schon beantwortet ist, macht ein Blick in die hilfreiche Glaubenslehre von Theodor Haarbeck, einem Standardbuch unserer Gemeinschaftsbewegung, deutlich. Dieses Buch enthält viele wertvolle Ausführungen, aber zur Frage des Verhältnisses von Gemeinschaft und Landeskirche und damit zur Frage der Gemeinde-Strukturen in unseren Gemeinschaften erfahren wir nichts.

Ich möchte *Anregungen zur Beantwortung* in Form von vier Fragen geben.

1. Haben unsere Gemeinschaften Älteste?

Der Apostel Paulus setzte auf dem Rückweg seiner ersten Missionsreise in den jungen Gemeinden Älteste ein (Apg. 14, 23). In seinen Briefen an Timotheus und Titus gibt er Hin-

weise auf die geistliche Qualifikation, die Älteste und hauptverantwortliche Mitarbeiter der Gemeinde aufweisen müssen.

Haben wir in unseren einzelnen Gemeinschaften – so darf ich es einmal nennen – »Gemeinschafts-Älteste« berufen und eingesetzt?

Wenn unsere Gemeinschaftsbewegung Laienbewegung bleiben und keine Predigerkirche werden soll, ist diese Frage grundlegend.

2. Üben wir in unseren Gemeinschaften die biblische Ermahnung?

Immer wieder wird die Frage nach der biblischen Gemeindezucht in unseren Gemeinschaften laut. Und dies mit Recht. Aber wir stellen die Frage, ob wir nicht besser von der biblischen »Ermahnung« sprechen sollten. Der Apostel Paulus in seinem Abschiedswort an die Ältesten von Ephesus in Milet erinnerte sie: »Denket daran, daß ich nicht abgelassen habe, drei Jahre Tag und Nacht einen jeglichen mit Tränen zu ermahnen« (Apg. 20, 31). Diese Ermahnung ist geradezu das Hauptwerk des Heiligen Geistes in der Gemeinde; denn Jesus nennt ihn, wie Johannes in seinem Evangelium berichtet, den »Ermahner«, griechisch: den Parakleten.

Das neutestamentlich-griechische Wort, das mit »ermahn« und »Ermahnung« übersetzt wird, hat folgende Bedeutung: jemand vom falschen Weg zurückrufen; ihn ermahnen und zurechtweisen; ihn zur Freude führen.

Diese wichtige Ermahnung ist ein seelsorgerlicher Dienst, den Gemeinschafts-Älteste und auch Gemeinschafts-Glieder aneinander tun. Ermahnung geschieht in Liebe und Wahrheit. Sie kann nur von solchen geübt werden, die selber in der Ermahnung durch das Wort Gottes, den Heiligen Geist, nämlich Jesus selber, stehen und sich danach richten.

In einem unserer Gemeinschaftsverbände gab und gibt es noch das besondere Amt eines Ermahners in einer Gemeinschaft. Ich zitiere den betreffenden Abschnitt aus der Ord-

nung dieses Verbandes, damit deutlich wird, wie diese Ermahnung geübt werden kann:

»Im Blick auf die seelsorgerliche Aufgabe wird einer der Ältesten insbesondere mit dem Dienst der Ermahnung beauftragt. Er sucht die Ordnung aufrechtzuerhalten und Streitigkeiten beizulegen sowie auf Untugenden wie Rauchen u. ä. aufmerksam zu machen ... Der Ermahnung richtet sich bei der Ausübung seines Dienstes nach Matthäus 18, 15–17: Ermahnung unter vier Augen, Ermahnung unter Zuziehung einiger Brüder, Vorstellung vor die Gemeinde, Entziehung des brüderlichen Ansehens und der brüderlichen Rechte. Über schlimmere Fälle, die den Ausschluß aus der Gemeinschaft notwendig machen könnten, berichtet er im Einverständnis mit den Ältesten dem Brüderrat« (Röm. 12, 8; 1. Petr. 5, 1–5).

Man kann die Aufgabe und das Ziel der biblischen Ermahnung auch in die kurzen Worte fassen, wie sie ein Gebet der alten badischen Trauagende spricht: »... gib, daß beide darauf bedacht seien, wie eines das andere mit sich in den Himmel bringe.«

Wir müssen in unseren Gemeinschaften über die Aufgabe, das Wesen und das Ziel der biblischen Ermahnung neu nachdenken und das Erkannte in die Praxis umsetzen.

3. Basiert unser Gemeinschaftsleben auf den vier Säulen von Apostelgeschichte 2, 42?

Die vier wichtigen Säulen biblischen Gemeindelebens sind: gesunde Lehre, Heimat bietende Gemeinschaft, gemeinsames Brotbrechen (Abendmahlfeier) und Gebet im persönlichen Leben, in der Gebetsstunde und bei den Zusammenkünften überhaupt.

Gesunde Lehre wurde in unseren Gemeinschaften bisher durchweg nur in der Verkündigung, Bibelbesprechung und gegebenenfalls auch in der Seelsorge geübt. Eine neue Aufgabe in diesem Bereich kommt auf uns zu: Angesichts der Situation im Konfirmandenunterricht müssen wir heute unse-

ren Gemeinschaftsfamilien einen bibelorientierten Konfirmandenunterricht da anbieten, wo es nötig ist. In Anbetracht des Religionsunterrichts an verschiedenen Schulen und in bestimmten Gegenden muß die Aufgabe der evangelischen Unterweisung der Jugend mehr und mehr von unserer Jugend- und Gemeinschaftsarbeit übernommen werden.

Zu den Grundlagen geistlich gesunden Gemeindelebens zählt auch die Gemeinschaft. Diese wichtige Erkenntnis hat der Gnadauer Verband aufgenommen in seiner Selbstbezeichnung: »Deutscher Verband für *Gemeinschaftspflege* und Evangelisation.« Gemeinschaftspflege und Evangelisation gehören zusammen. Eine Voraussetzung fruchtbringender Evangelisation ist die Gemeinschaftspflege. Und die Nacharbeit einer Evangelisation ist wiederum die Gemeinschaftspflege.

Das neutestamentlich-griechische Wort, das Luther mit »Gemeinschaft« übersetzt, heißt koinonia. Es bedeutet sowohl »Anteil haben« als auch »Anteil geben«. Die Glieder der Gemeinde Jesu sind solche, die an der göttlichen Gnade und an dem verheißenen, herrlichen Erbe Anteil haben. Jeder, der durch eine Evangelisation zum Glauben kommt, wird ein solcher »Anteilhaber«. Zugleich geben diese Glieder einander Anteil an ihren Gaben, die sie empfangen haben. Sie dienen einander. Sie tragen einander in der Fürbitte. Sie lieben einander.

Damit findet der Neubekehrte in der Gemeinde eine neue Gemeinschaft, eine neue Heimat. Er braucht sie dringend; denn er ist zwar von dieser Welt erlöst, aber er lebt noch in ihr. Diesen neuen Stand kann der Gläubige nur durchhalten, wenn er in eine Gemeinde Jesu am Ort fest eingefügt ist.

Wir sind danach gefragt, ob ein Neubekehrter in unseren Gemeinschaften und Kreisen Heimat und Geborgenheit, Liebe und Mittragen, Fürsorge und Fürbitte findet. Das Besondere der Wortverkündigung in unseren Gemeinschaftskreisen sollte sein, daß dieser Wortdienst eingebettet ist in diese liebesdurchdrungene, heimatspendende Gemeinschaft der Gemeinde Jesu.

Der schon erwähnte Liederdichter Spitta hat in seinem Lied »Es kennt der Herr die Seinen und hat sie stets gekannt« diese Gemeinschaft der Gemeinde in den Vers gefaßt:

Er kennt sie an der Liebe,
die seiner Liebe Frucht,
und die mit lautrem Triebe
ihm zu gefallen sucht;
die andern so begegnet,
wie er das Herz bewegt,
die segnet, wie er segnet,
und trägt, wie er sie trägt.

Oder wie es Nikolaus Ludwig Reichsgraf von Zinzendorf sang:

Legt es unter euch, ihr Glieder,
auf so treues Lieben an,
daß ein jeder für die Brüder
auch das Leben lassen kann.
So hat uns der Freund geliebet,
so vergoß er dort sein Blut;
denkt doch, wie es ihn betrübet,
wenn ihr euch selbst Eintrag tut.

Der Pflege der Gemeinschaft müssen wir ein noch größeres Augenmerk zuwenden. Die tragende Fürbitte, die Hausbesuche, Krankenfürsorge u. a. geben unseren Versammlungen die persönliche und heimatliche Note der Gemeinschaft der Heiligen.

Im Zusammenhang mit der »Gemeinschaft« müssen zwei auf uns zukommende Aufgaben angedeutet werden. Können wir Christen, die aus Gewissensgründen aus der Landeskirche austreten, in den Gemeinschaften eine neue geistliche Heimat bieten, einschließlich der Taufe und der Kasualien? Oder lassen wir sie in die Freikirchen abwandern?

Es wird – besonders in den Großstädten – zunehmend mehr Menschen geben, die nicht getauft sind und keiner Kirche angehören. Kommen sie zum Glauben, müssen sie dann unbedingt von einem landeskirchlichen Pfarrer getauft werden,

auch gegen ihren Wunsch und Willen, oder können wir gleichsam in einer Notsituation die Taufe nicht auch selbst übernehmen?

Die *Abendmahlfeier* gehört zum Gemeinschaftsleben notwendigerweise hinzu. Es ist dabei zu beachten, daß das Abendmahl vom Herrn nur für die gläubige Gemeinde, nicht aber für Fernstehende eingesetzt worden ist. Das Mittel für die Evangelisation Ungläubiger ist das Wort, nie das Abendmahl.

Gebetsstunden fehlen in unseren landeskirchlichen Gemeinden weithin. Die Lebendigkeit einer Gemeinschaft und die Lebendigkeit ihrer Gebetsstunde hängen zusammen wie kommunizierende Röhren.

4. Bejahren wir den Kreuzesweg der Gemeinde?

Martin Luther sah das Kreuz als ein Zeichen der wahren Kirche an. Dies ist biblisch; denn die Apostelgeschichte berichtet von Paulus und Barnabas (Apg. 14, 21 f.): »...und zogen wieder nach Lystra und Ikonion und Antiochien, stärkten die Seelen der Jünger und ermahnten sie, daß sie im Glauben blieben, und daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen.« Der Herr selbst weist den einzelnen Jünger auf diesen Weg (Matth. 16, 24): »Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.«

Nach Luther (Heidelberger Disputation 1518) gibt es für die Kirche zwei Wege, die »via gloriae« und die »via crucis«. Die »via gloriae«, der Herrlichkeitsweg, ist ein verführerischer Irrweg: der Weg der Anerkennung seitens der Welt, das Operieren mit großen Zahlen, das Spielen mit Macht und Einfluß, das Konkurrieren mit großen Kirchenorganisationen.

Die »via crucis«, der Kreuzesweg, ist der Weg der Verkenntnung und Selbstverleugnung, der Anfeindung und Anfechtung, der Opferbereitschaft und Hingabe, des stillen Einsatzes und Dienstes, des Leidens und Mittragens, des Schwimmens gegen den Strom und des geistlichen Wächteramtes und damit des Segens und Fruchtbringens.

Evangelisation – Ruf in die Gemeinde

Dieses Thema spricht einen biblischen Sachverhalt aus. Es ist eine Anfrage an den Evangelisten. Besonders aber sind wir, die Gemeinschaftsleute, nach unserem Gemeinschaftsleben gefragt. Nur ein biblisch-gesundes Gemeinschaftsleben kann Träger einer bevollmächtigten Evangelisation sein und zugleich die Heimat für Neubekehrte bieten.

Die Vollmacht eines Evangelisten und die Fruchtbarkeit einer Evangelisation erweisen sich nicht an der Zahl der Besucher, sondern an der Zahl der Menschen, die durch das evangelistische Wort zur Gemeinde Jesu Christi hinzugezogen werden.

Laßt uns unseren evangelistischen Auftrag, der Gnadau anvertraut ist, noch ernster nehmen. Dies beginnt damit, daß wir dem Herrn Raum geben, in unseren Gemeinschaften zum vollen Recht zu kommen und Neues zu wirken. Dieses Anliegen gibt ein Wort des früheren Gnadauer Präses D. Walter Michaelis, das er auf der Gnadauer Konferenz 1929 in Halberstadt sprach, wieder: »Wir waren von vornherein Evangelisationsbewegung und sind es weithin noch, obwohl man es uns oft abspricht. Aber, wer auf Evangelisation, auf Menschenfischen, auf Seelenrettung gerichtet ist, der verfällt so leicht in die große Not, daß er vor lauter Wirken für Gottes Reich die tägliche Heiligung der Seele, den täglichen Wandel im Gehorsam, die tägliche Übung der Gottseligkeit nach den Worten der Bergpredigt in der Umgebung seiner Familie und des Berufs vergißt.« Und wir fügen hinzu: auch in seiner örtlichen Gemeinschaft oder in örtlichen Jugendkreisen vergißt.

Beleb dein Werk, o Herr,
zeig deinen starken Arm,
weck durch dein Wort die Toten auf,
der Deinen Herz mach warm!
Beleb dein Werk, gib neuen Gnadenschein;
dir wird dafür dann Preis und Ehr
und uns der Segen sein.

III. Zur Praxis der Evangelisation

Wie evangelisierte die Urgemeinde?

Matthäus 28, 18–20

(Grundlage, Methode, Strategie)

Wir gehen von den Anstößen aus, die wir in Lausanne beim Weltkongreß für Evangelisation 1974 durch den Referenten, Michael Green, bekommen haben. Green ist Leiter eines Colleges in England und Autor mehrerer, auch ins Deutsche übersetzter, Bücher.

Wir wollen versuchen, die wesentlichen Gedanken aufzufangen, unsere Situation mit ihnen zu konfrontieren, uns mit ihnen auseinanderzusetzen und möglichst Konsequenzen für die Praxis zu ziehen.

I. Welche Rolle spielte die Evangelisation in der Urgemeinde?

Ich mache darauf aufmerksam, daß ich nicht danach frage, welche Rolle das »*Thema Evangelisation*« in der Urgemeinde gespielt habe; denn außer dem Bericht in der Apostelgeschichte Kapitel 15 über das Apostelkonzil, bei dem das Thema Evangelisation leidenschaftlich verhandelt wurde, sind uns keine Protokolle oder Reportagen über Gesprächsrunden, Diskussionen oder Konferenzen zum Thema »Evangelisation« überliefert. Sollten sie tatsächlich stattgefunden haben, muß man ihnen keine überlieferungswürdige Bedeutung bei.

Fragen wir nach der Rolle der Evangelisation, so müssen wir sagen: In der Urgemeinde nahm die Evangelisation eine einzigartige Vorrangstellung ein. Wir können folgende Gründe nennen, weshalb es zu diesem Übergewicht kam:

1. Die Gemeinde ist umgetrieben von der Sorge um die Verlorenheit der Menschen, die ohne Verbindung mit dem Herrn Jesus Christus leben.

Aber Mitleid allein ist noch kein Motor, der Menschen aus den eigenen Lebensbahnen auf andere Menschen zubewegt. Deshalb kommt das hinzu:

2. Die Urgemeinde *feierte* nicht Pfingsten, sondern *erlebte* Pfingsten, d. h. sie erfuhr die treibende Kraft des Heiligen Geistes und war bereit, sich durch diese Kraft bewegen zu lassen, auch wenn es unbequem wurde.

Einen dritten Aspekt müssen wir hinzufügen, inwiefern das Thema Evangelisation das Gemeindeleben prägte:

3. Die Sache wurde nicht von einzelnen Spezialisten in Gang gehalten. Jeder in der Gemeinde wußte: Wer durch Jesus gerettet ist, ist Zeuge des Herrn Jesus Christus in der Welt. So wurde über Evangelisation in der Gemeinde gesprochen, und es wurde evangelisiert.

Wenn wir unsere Gemeinden, aber auch unsere Gemeinschaften und Verbände, unter diesen Gesichtspunkten ansehen, machen wir einige nicht unwesentliche Feststellungen: Der Gnadauer Verband definiert seine Aufgabe im Untertitel: Ein Verband für »Gemeinschaftspflege und Evangelisation«. In dieser Definition kommt, wie ich meine, ein gutes, urbildliches Programm zum Tragen. Unsere Frage muß allerdings lauten: Werden wir diesem Programm gerecht?

Steht das Wort »Evangelisation« nur in der Überschrift, ist das ohne Frage entschieden zu wenig.

Nun können wir wahrscheinlich darauf verweisen, daß gerade in unseren Kreisen das Thema Evangelisation hoch gehalten wurde, auch in Zeiten, in denen das Wort in der breiten kirchlichen Öffentlichkeit überhaupt nicht ernsthaft erwähnt wurde.

Im Augenblick stellen wir mit einiger Verwunderung, ja mit Freude, nicht selten aber auch mit begründeten Befürchtungen fest, daß das Wort und das Thema »Evangelisation« auch in volkskirchlichen Kreisen wieder einen guten Klang hat und sogar da und dort ein Modewort geworden ist.

Trotzdem möchte ich nicht nur in die volkskirchliche Öffent-

lichkeit, sondern auch in unser Werk und in unsere Gemeinschaften hinein fragen: Diskutieren wir auch an diesem Punkt eines unter vielen Themen? Hängen wir uns zur Pflege unseres Images ein Namensschild um? Versuchen wir uns selbst zu beweisen und in der Welt zu demonstrieren, daß wir die Fahne der Evangelisation noch hoch halten, indem wir – vielleicht sogar alle Jahre wieder – unsere »Evangelisation halten«? Oder nimmt die Evangelisation tatsächlich diese einzigartige Stellung ein, wie das in der Urgemeinde der Fall war?

Wir sollten hier weder in dem dem Menschen angeborenen Hochmut zu einem für uns voll und ganz positiven Ergebnis kommen – dann gingen uns diese Gedanken eigentlich kaum noch etwas an – noch sollten wir in gespieltem Pessimismus uns an die Brust schlagen und uns – für uns selbst wenig überzeugend – einzureden versuchen, daß wir so gut wie nichts für die Evangelisation getan haben. Wir sollten vielmehr den biblischen Weg wählen und zunächst der Frage nicht ausweichen, ob die Begründungen für uns auch stimmen, wie wir sie für die Urgemeinde herausgestellt haben:

- Sind wir wirklich umgetrieben von der Sorge, daß die Menschen um uns herum und die ganze Menschheit ohne Lebensverbindung mit dem Herrn Jesus Christus verloren sind?
- Sind wir wirklich bereit, nicht nur ein Pfingstdatum zu absolvieren, sondern dem Heiligen Geist als Kraft Gottes in unserem Leben Raum zu geben, selbst wenn er Wirkungen hervorbringt, die unseren Vorstellungen widersprechen?
- Leben wir in Strukturen, oder ehrlicher: sind wir bereit, umzudenken und unsere Gemeinde- und Gemeinschaftsstrukturen zu ändern, damit die Sache der Evangelisation von jedem, der im Glauben steht, vertreten wird?

II. Welche Inhalte erkennen wir in der evangelistischen Verkündigung der Urgemeinde?

Die Urgemeinde ging davon aus, daß mit der Himmelfahrt

Jesu und der Ausgießung des Heiligen Geistes die Zeit der prophetischen Erfüllung angebrochen sei. Deshalb nimmt die Skizzierung der Rettungsgeschichte Gottes mit dieser Welt in den uns überlieferten evangelistischen Predigten einen außergewöhnlich breiten Raum ein. Gott hat den Retter angesagt. In Jesus Christus ist der Erlöser erschienen. Zur Sühne für unsere Schuld starb er am Kreuz; er ist auferstanden von den Toten und sitzt seit der Himmelfahrt zur Rechten des Vaters, d. h. auf dem Herrscherplatz.

In seinen Händen laufen die Fäden der Weltgeschichte zusammen. Als Erweis der Wahrheit dieser Geschichte hat Jesus den Seinen den Heiligen Geist gegeben. Jesus wird wiederkommen, der Geschichte dieser Welt ein Ende setzen und diese Welt und die Menschen richten nach dem göttlichen Maßstab, d. h.: Das Urteil wird fallen an der Stellung des Menschen zu Jesus.

Einzig legitime Folge aus dieser von Gott inszenierten Heilsgeschichte ist die Bekehrung zu Jesus einschließlich des Bekennnisses der Schuld und des Verlassens auf die Zusage der Vergebung und des neuen Lebens in Jesus Christus.

Folge des Glaubens an das Evangelium war das Leben nach den Maßstäben dieses neuen Herrn.

Waren die Zuhörer auf irgendein Grundwissen nicht anzusprechen, wurde ihnen zuvor klar gemacht, daß es sich bei der Verkündigung um die Nachricht von dem einen einzigen wahren und lebendigen Gott handelt; daß sie sich in ihrem bisherigen Leben an andere Götter und Sicherungen gehängt und damit ein Leben gegen den lebendigen Gott gelebt hatten; daß in der Geschichte des Jesus von Nazareth allein deutlich wird, wer Gott ist und wie er sich zu uns verhält.

Wollen wir aus diesen Beobachtungen Prinzipien erheben über den Inhalt evangelischer Verkündigung der Urgemeinde, dann stoßen wir für uns schon auf einige Schwierigkeiten, die wir allerdings zu verkraften und zu verarbeiten haben.

1. Die Verkündigung ist in ihrer konkreten Ausführung sehr flexibel

Erstaunlich ist für mich, festzustellen, wie für die Christen der Urgemeinde dem Menschen, dem die Botschaft auszurichten war, eine außerordentlich große Bedeutung zukam.

Vom Judentum geprägten Zuhörern gegenüber konnte am gradlinigsten deutlich gemacht werden, daß Jesus z. B. der von Daniel angekündigte Menschensohn ist. Er wird als der leidende Gottesknecht erläutert, von dem der Prophet Jesaja spricht. Er ist der im AT angesprochene Prophet, der Priester, der König.

Mußte das Evangelium allerdings Menschen erreichen, bei denen die Kenntnis und das Verständnis des AT nicht vorausgesetzt werden konnte, änderte man nicht kurzerhand die Heilsbotschaft, aber doch das Konzept unter der Frage, wie das, was Gott als Rettungsgeschichte für die Welt vollbracht hatte, nun auch den Menschen, denen es galt, nahegebracht werden konnte: In *Athen* z. B. knüpft Paulus an den Altar des unbekannten Gottes an und läßt die Menschen dadurch aufhorchen, daß er diesen Gottesaltar zum Ausgangspunkt nimmt für die Botschaft von dem Gott, den er ihnen verkündigen will. Ein durchaus gefährliches Unterfangen, weil doch das Mißverständnis entstehen konnte, Jesus wäre einer unter den vielen Göttern.

Im *Römerbrief* greift er den Begriff der Adoption auf: Zum Kind adoptiert. Das verstanden die Römer. In der hebräischen Kultur war dieser Begriff so nicht brauchbar.

Während Paulus in 1. Korinther 15, 3–5 auf die Frage eingeht, die jeden frommen Juden kritisch bewegt: »Wie kann ein Mensch mit Gott ins Reine kommen« und antwortet: Jesus starb für unsere Sünden und wird am dritten Tag auferweckt, gibt er den Nicht-Juden in Kolosser 2, 15 und 1. Timotheus 3, 16 noch eine andere Interpretation des Kreuzes und der Auferstehung Jesu.

Hier geht es weniger um Sünde, die für Menschen, die in einem Kulturraum leben, der von vielen Göttern bestimmt ist,

wenig relevant ist. Hier macht er deutlich, daß die Gottlosigkeit in der Knechtschaft besteht, der der Mensch anheimgefallen ist: Schicksalsmächte, Not und Bedrängnis. So wird Jesus in Kreuz und Auferstehung erkennbar als der *Erlöser* von diesen Mächten und als deren *Herr*.

Noch ein Beispiel: Einer Welt, die von der stoischen Philosophie beeinflußt war, die ihren Grund sah in einem Plan (*logos*), an dem jeder Mensch irgendwie Anteil hatte, machen Johannes und auch Paulus klar, daß Jesus der allumfassende Grund ist: Dieser Grund ist Gott in Person. Alle Menschen haben nicht wesensmäßig an diesem Urgrund (*logos*) teil, sondern sind von Natur aus Rebellen gegen Gott. Nur die, die den allumfassenden Grund unseres Seins für sich annahmen, dürfen sich Kinder Gottes nennen.

Es wäre möglich, mit Michael Green noch mehr Beispiele anzuführen. Wichtig ist, daß wir erkennen: Welche Möglichkeiten die Verkünder auch suchten und fanden, sich den Menschen damals verständlich zu machen: Die Schlußfolgerung ist immer die gleiche: Dieser Jesus Christus ist es, den ihr braucht, ihm müßt ihr euer Leben übereignen. Ohne ihn gibt es keine Möglichkeit der Rettung.

Bei allem sehr konsequenten und liebevollen Eingehen auf den Verständnishorizont des verlorenen Menschen kam es nicht zum Kompromiß in bezug auf die Person Jesu Christi und auf den Weg zum Heil

Darin fand die manchmal beängstigende Weite in der Verkündigung ihre Grenze. Es war und blieb eindeutig. Es gibt keinen Weg an Jesus vorbei zu Gott.

Die Begrenzung dieses manchmal unheimlich erscheinenden weiten Horizontes lag also

2. in ihrer streng christozentrischen Ausrichtung

Jesus allein ist und bleibt die einzige Möglichkeit für jeden Menschen zum Überleben; und

3. in der Ablehnung jeder Kompromißbereitschaft.

In der Ausdehnung des römischen Reiches wäre es damals ein Leichtes gewesen, Jesus als einen der Götter zu intronisieren. Man hätte unbehelligt »seines Glaubens leben können« und sich vieles an Verfolgung und Sterben erspart.

Es gab damals viele Ansätze, die man bis hin zur Lebensgestaltung mit anderen religiösen oder philosophischen Richtungen gemeinsam hatte.

Die Evangelisten damals aber gingen nur so lange auf Vorstellungen, Erkenntnisse und Lebenshaltungen der Umwelt ein, als sie dadurch erklären konnten, daß Jesus der einzige ist, dem Menschen sich wirklich anvertrauen können. Für ein »Jesus und« gab es keinen Raum.

Als Anhang zu diesem Teil seien zwei Punkte erwähnt, an denen die Grenzen nicht beachtet wurden und so die Irrlehre Raum gewann:

- a) *Der Gnostizismus* als Erlösungsmöglichkeit durch rein verstandesmäßige oder philosophisch gefärbte Erkenntnisse.
- b) *Der sog. Ebionismus*, der den Juden, die sich allein daran stießen und es als Gotteslästerung ansahen, daß Jesus der Sohn Gottes sei, entgegenkommen wollte, indem er das Hauptgewicht auf das Menschsein Jesu legte.

Von diesen Gedanken her ist mir die Frage, ob wir, von unserem klaren Standort aus, in der Lage sind, diesen weiten Kreis zu schlagen, um alles daran zu setzen, das Evangelium jedem Menschen nahezubringen, ohne selbst aus dem Zentrum zu rutschen. Sind wir bereit, die Tagesordnungspunkte der Welt im Lichte des Zeugnisses von Jesus zu beantworten?

Wir sollten nicht zu einem allzuschnellen Ja kommen. Gefährlich wird es ja erst, wenn es um die praktische Durchführung geht.

III. Welche Methoden hat die Urgemeinde angewandt, um diese Botschaft möglichst vielen Menschen nahezubringen?

Das missionarische Vorgehen der ersten Christen zeichnet sich nicht durch ausgeklügelte Strategien aus. Man hat sich offenbar nicht zusammengesetzt und theoretisch Strategien und Methoden entwickelt.

Das Geheimnis ihrer Methode lag in der unverrückbaren Überzeugung, daß Jesus der Schlüssel zu Leben und Tod, zu Sinn und Ziel menschlichen Lebens sei (s. o.).

Ihre Hauptstrategie bestand darin, zu wissen: Allein von Menschenhand fabrizierte Schemata sind für den Bau des Reiches Gottes unbrauchbar.

Sie waren bereit, sich wirklich der Führung des Geistes Gottes anzuvertrauen, bis hin zu unangenehmen Konsequenzen (s. Apg. 2 ff.). Von diesem Grundprinzip aus könnte man dann wohl einige methodische Prinzipien erkennen, die aber nicht unbedingt reflektiert waren und sich als die besten herausgestellt hatten. Nicht selten werden sie sich aus den Umständen ergeben haben oder waren sogar von der Not her geboten.

Sie sollten deshalb nicht von vornherein für uns verbindlich sein, weil sie in der Bibel ersichtlich sind. Aber sie könnten vielleicht doch eine kleine Hilfe und Anregung für uns werden.

Fast programmatisch klingt die Indienstnahme des Herrn Jesus Christus in Apostelgeschichte 18, 8: Beginnt »in Jerusalem«, geht nach Judäa, dann nach Samaria, schließlich bis ans Ende der Erde. Die, denen dieses Wort galt, begannen also dort, wo sie im Augenblick standen.

1. Die Urgemeinde arbeitete von innen nach außen

Dies kann sowohl räumlich-ausdehnungsmäßig wie sachlich gemeint sein. Menschen, die sich wirklich beschlagnahmen lassen durch den Heiligen Geist, bewahren das neue Leben zuerst an dem Platz, an dem sie stehen.

Der sachliche Bezug muß hier sofort hinzugesehen werden: Wie geschieht das denn »am Ort«? Nicht so, daß die Menschen von vornherein in die eigenen Räume, auf die eigene Ebene gezerrt werden, sondern entsprechend dem Auftrag ihres Herrn ließen sie sich senden in ihre Umwelt. Ich möchte das schlagwortartig einmal so ausdrücken: Sie blieben nicht in den »Kommstrukturen« stecken, sondern stellten sich um auf die »Gehstrukturen«.

Das bedeutet: Sie begnügten sich nicht damit, andere Menschen zu sich und in die Versammlungen einzuladen, sondern sie begaben sich auf den Boden der anderen.

Das brachte die Notwendigkeit mit sich, sich mit der Lebensbasis des andern zu beschäftigen, ihn ernst zu nehmen, sich mit seinen Anschauungen auseinanderzusetzen. Als konkrete Hinweise seien gegeben:

Zu den Geh-Strukturen gehört der Besuchsdienst (Ananias – Saulus). Dabei wird oft die Literatur als Hilfsmittel benutzt. Für die ersten Christen waren das vor allem die Bücher des Alten Testamentes (Philippus – Kämmerer).

2. Sie waren bereit, um des Evangeliums willen den eigenen, bequemen Lebensraum zu verlassen

Manchmal wurden sie von Gott dazu gezwungen. Bringen wir noch die grundsätzliche Bereitschaft mit, aus unseren angenehmen Verhältnissen heraus mobil zu werden, um andere zu erreichen?

3. Sie gaben Zeugnis als ganze Gemeinde

Hier komme ich noch einmal zurück auf einen Punkt, den ich vorher schon einmal kurz angesprochen habe. Evangelisation war in der Urgemeinde keine Sache von einzelnen, besonders dazu angestellten Spezialisten.

Eine ganz entscheidende Bedeutung für die Evangelisation hat die Existenz der Gemeinde Jesu in sich gehabt. Das war faszinierend und gleichzeitig anziehend für die Umwelt, daß Menschen jeder Hautfarbe und Gesellschaftsschicht in ihr zu

finden waren, auch die, die gesellschaftlich ganz daneben lagen.

Im Altertum wurde diese Art des Zusammenlebens der Christen sprichwörtlich: »Wie haben sie einander so lieb!«

Als Menschen sahen, wie diese Christen zueinander standen, daß die »Kräfte der zukünftigen Welt« in dieser von Jesus geprägten Gesellschaft tatsächlich zum Tragen kamen (die Gaben und Früchte des Geistes), wurden sie gespannt und bereit, auf die Botschaft von Jesus zu hören, der es fertigbrachte, Menschen so zu verändern.

Das alltägliche Leben innerhalb der Gemeinde war so stark von Wärme und Anziehungskraft bestimmt, daß Außenstehende sich hingezogen fühlten. Das war damals gesellschaftlich revolutionär. Wir, die wir in einer Gesellschaft leben, die in ihrem Ursprung weitgehend von christlichen Lebensprinzipien bestimmt ist, werden als Gemeinde in sich nicht mehr so auffallen.

Aber es ist für uns die Frage: Gibt der Geist Gottes bei uns wirklich so den Ton an wie damals, daß die Andersartigkeit der Gemeinde Jesu in dieser Welt zum Ausdruck kommen kann? Werden in gegenseitigem Vertrauen die Gaben des einzelnen Jüngers Jesu erkannt und entfaltet?

Die Not der Gemeindesituation damals ließ keine Evangelisation in der Masse draußen oder in großen Räumen zu.

4. So wies Gott den Weg in die Wohnungen

In der Apostelgeschichte wird berichtet von Jason, Justus, Philippus oder der Mutter des Markus, in deren Wohnungen Versammlungen stattfanden.

Dadurch hatten die Hörer die Möglichkeit, den, der das Wort sagte, zu befragen. Damit werden wir auf einen weiteren Punkt gelenkt:

5. Die Urgemeinde evangelisierte zum großen Teil durch persönliches Gespräch

Auch bei Jesus selbst ist ja das persönliche Gespräch eine herausragende Art, Menschen das Evangelium nahezubringen.

6. Die Evangelisation der namhaften Evangelisten der Urgemeinde nutzte den Vorteil wichtiger Knotenpunkte

Wir erinnern uns an die Stadt *Antiochien*. Sie war eine der drei bedeutendsten Städte der Antike überhaupt. An *Philippi*, eine römische Kolonie und Verwaltungshauptstadt. *Thessalonich* war Verwaltungszentrum von Mazedonien.

Korinth war Hauptstadt der Provinz Achaja. *Athen* war Kulturzentrum der Antike. *Ephesus* war einer der Haupthäfen für Kleinasien. *Troas* war das Tor nach Europa.

IV. Die Urgemeinde übte Nacharbeit zur Evangelisation

Sie begnügte sich nicht damit, Menschen zum Glauben zu rufen. Zu diesem ersten Schritt gehört wesensmäßig der andere hinzu, die zum Glauben Gekommenen im Glauben zu festigen und zu unterweisen.

Die Verantwortung für dieses geistliche Wachstum übernahmen bald die Ältesten der Gemeinde, die den Wachstumsprozeß beobachteten.

Wenn der Gnadauer Gemeinschaftsverband seinem ihm von Gott aufgegebenen Thema gerecht werden will, ein Verband zur »Gemeinschaftspflege und Evangelisation« zu sein, muß er den Auftrag des Herrn Jesus Christus von der Urgemeinde neu hören, die in den Gemeinschaften zusammenlebenden Gläubigen zu einem missionarischen Leben zu rufen, das der Heilige Geist in ihnen neu in Gang bringen wird. Die Zusage Gottes dazu liegt vor. So wird Gemeinschaftspflege zur Evangelisation und Evangelisation ein Gütesiegel derer, die als Jünger Jesu zusammenleben.

Der Welt verpflichtet

Ich möchte fünf Themenkreise ansprechen:

- I. Die Größe der Aufgabe der Weltmission
- II. Aufnahmefähigkeit und Möglichkeiten der Weltevangelisation
- III. Missionen und Missionare
- IV. Fragen und Probleme in der Durchführung der Missionsaufgabe
- V. Junge Kirchen und Missionen

I. Die Größe der Aufgabe der Weltmission

Vom biblischen Auftrag, alle Welt zu evangelisieren, sind wir wohl alle überzeugt. Doch die Größe dieses Auftrages ist überwältigend. Um dies deutlich zu machen, möchte ich in diesem ersten Abschnitt mit Zahlen beginnen.

Die Weltbevölkerung hat sich in keinem Jahrhundert so oft verdoppelt wie in unserem. Sie vermehrt sich jährlich zwischen 50–60 Millionen Menschen. Nach der Statistik der Unesco lebten 1971 3,7 Milliarden Menschen auf der Erde, heute sind es schon über 4 Milliarden, und sie wird bei einer durchschnittlichen Zuwachsrate von 2% jährlich bis zum Jahre 2000 auf mindestens 6,5 Milliarden anwachsen. Die Zunahme beträgt in Asien 2,3%; in Afrika 2,7%; in Südamerika 3%. In Europa dagegen nur 0,8%. Eine interessante Feststellung im Blick auf die weltweite Evangelisation durch die Gemeinde Jesu ist die Tatsache, daß 50% der Weltbevölkerung Jugendliche unter 21 Jahren und 37% unter 15 Jahren sind. Die Jugend dominiert – in Singapore sind z. B. 75% aller Einwohner unter 21 Jahren.

Wie sieht es nun im Blick auf das Wachstum der Gemeinden im Verhältnis zur Weltbevölkerung aus?

Wir haben kein einheitliches Bild. In Westeuropa und Amerika gehen die Zahlen der Gemeindeglieder zurück. In Afrika und Lateinamerika ist es wieder völlig anders. Lateinamerika hat ein phänomenales Wachstum der protestantischen Kirchen zu verzeichnen. Man nimmt an, daß es im Jahre 1900 etwa 50 000 evangelische Christen gab. 1970 sind es laut Statistik 20 Millionen. Die Bevölkerungswachstumsrate beträgt ca. 3%, aber die evangelischen Gemeinden wachsen um 10%. Wenn es so bleibt, könnte es im Jahre 2000 ca. 100 Millionen evangelische Christen geben. Interessant ist, festzustellen, daß 70% der evangelischen Christen in Südamerika den Pfingstgemeinden angehören.

In Afrika – besonders südlich der Sahara – ist die Wachstumsrate der Gemeinden doppelt so stark wie die natürliche Bevölkerungsvermehrung, und man spricht von ca. 30% Christen in Afrika.

Die Zuwachsrate in Asien ist bedeutend kleiner. Nur etwa 3% der 2,4 Milliarden Asiaten sind Christen. Dabei gibt es Länder unter 1%.

Die Statistik zeigt:

Weltbevölkerung – 4 Milliarden – 26% Christen.

Der Prozentsatz von Christen in der ganzen Welt ging von 38% im Jahre 1900 auf 30% im Jahre 1950 und 26% im Jahre 1971 zurück. Wenn diese Entwicklung so weitergeht, dann werden im Jahre 2000 nur noch 10% der Weltbevölkerung Christen sein.

Asien – 2,4 Milliarden – 3% Christen

Afrika – 400 Millionen – 30% Christen

Lateinamerika – 300 Millionen – 8–10% protestantische Christen.

Die geschätzte Statistik der Weltreligionen 1972/73 zeigt folgendes Bild:

Protestanten 320 Millionen, Katholiken 580 Millionen, Orthodoxe 125 Millionen, Moslems 530 Millionen, Hindus 480 Millionen, Buddhisten 270 Millionen,

Konfuzianisten 305 Millionen (Buddhisten und Konfuzianisten sind ohne China gezählt), Taoisten 52 Millionen, Israelis 14 Millionen, andere 750 Millionen.

Wir ersehen anhand der nackten Zahlen, daß die Aufgabe der Weltevangelisation nicht kleiner, sondern eher größer geworden ist. Denken wir in unserem Alltag an die 180000 Menschen, die jeden Tag neu geboren werden!

II. Aufnahmebereitschaft und Möglichkeiten

Jesus Christus ist der Herr über offene und verschlossene Türen. Er kann zuschließen, aber auch wieder aufschließen. Als China und Burma sich für die Missionare geschlossen haben, öffneten sich die Türen nach Laos, Nepal, Kambodscha etc. Wir wollen dabei auch bedenken, daß die Gemeinde Jesu auch in uns verschlossenen Ländern weiterlebt und weiterarbeitet. Burma – die Taufen in den Gemeinden sind seit der Ausweisung der Missionare nicht gleich geblieben, sondern haben zugenommen. China – geht durch viel Leid, und die Gemeinde Jesu ist nicht kleiner, sondern größer geworden. Rußland – Verfügung, Einweisung in psychiatrische Kliniken etc. haben die Zahl der Christen in Rußland nicht dezimiert, sondern vermehrt.

In Nordnigerien nahm die Zahl der Gemeindeglieder während des Bürgerkrieges um 117% zu. Korea hat heute über 10% Christen, und auch in Indonesien ist die Gemeinde stark gewachsen. Leider wissen wir nichts Genaues über die Gemeinden in Vietnam, die besonders im damaligen Südvietnam stark gewachsen sind. Auf der anderen Seite haben wir noch weit offene Türen in vielen Ländern unserer Erde. Wir haben keinen Grund zum Pessimismus und über zugegangene Türen zu klagen, sind wir doch kaum in der Lage, da wo sie noch offen sind, die vorhandenen Möglichkeiten richtig wahrzunehmen. Anforderungen an uns, mehr Mitarbeiter zu senden, können von manchen Missionen gar nicht befriedigt werden. Unser Aufgabe ist es, nicht falsche Schuldkomplexe zu verherrlichen. Die Tatsache der offenen Türen fordert

weltweite Evangelisation in noch größerem Maßstab und größerer Intensität.

So kommen wir zum dritten Abschnitt:

III. Mission und Missionare

Missionare sind nach historischer Definition Brüder und Schwestern, die von Gemeinden gesandt, in anderen Ländern, Kulturen, Rassen und Sprachen arbeiten. Dies stimmt, und doch müssen wir gleichzeitig diese Definition noch erweitern in dem Sinne, wie es die Einteilung in E 1, E 2 und E 3 hilfreich aufzeigt:

E 1 – Missionare unter Menschen mit gleicher Sprache und Kultur (z. B. als deutscher Missionar unter Deutschen in Kanada).

E 2 – Missionare, die unter Menschen mit gleicher Kultur aber verschiedener Sprache arbeiten (z. B. als Missionar unter Franzosen).

E 3 – Missionare unter Menschen mit verschiedener Kultur und Sprache (z. B. als Missionar in Japan).

Es gibt heute über 50 000 protestantische Missionare aus mehr als 50 Ländern. Etwa 70% davon, das sind 35 000, kommen aus Nordamerika. England stellt 12%, d. h. 6000 Missionare, und es ist schon beschämend, wenn wir unsere deutsche Situation betrachten. 1973 waren es ca. 1900 Mitarbeiter, und dabei sind auch alle Kräfte wie Krankenschwestern, Techniker etc. inbegriffen. Macht das nicht sehr nachdenklich? Es ist interessant, die Aufteilung der Missionare in Band 2 der Lausanner Dokumentation auf Seite 322 zu lesen. Dabei ist noch zu beachten, daß die Bevölkerungszunahme in China höher liegt als die asiatische Durchschnittsrate und die Mohammedaner wieder eine bedeutend höhere Zuwachsrate haben als die Chinesen. Die Not ist also nicht die, daß Missionare abgelehnt und nicht mehr benötigt werden, sondern daß der Bedarf besonders hier in Deutschland nicht mehr befriedigt werden kann.

Fragen: Gibt es Wege, unsere Gemeinden missionsbezogener zu machen? Sind die Missionsinformationen an unsere Gemeinden zu einseitig oder zu wenig entwickelt? Sind wir zu bequem oder egoistisch geworden?

Eine sehr erfreuliche Entwicklung ist von den jungen Gemeinden her festzustellen. Diese Gemeinden merken durch die Beschäftigung mit dem Worte Gottes, daß auch sie berufen sind, Mission zu treiben. Gehet hin in alle Welt – ist der Auftrag an die gesamte Gemeinde Jesu in aller Welt. Nach den neuesten Unterlagen wurden bis heute ca. 3500 Missionare von den jungen Kirchen zum Dienst entsandt. Diese Zahl verteilt sich wie folgt:

Asien – 1293 Missionare

Afrika – 1012 Missionare

Lateinamerika – 820 Missionare

Sonstige – 458 Missionare

Diese jungen Missionen sehen ihre Aufgaben zu 89% in medizinischer Arbeit und 14% in Literaturarbeit.

Die Arbeitsgemeinschaft Evangelikaler Missionen in Asien mit Sitz in Seoul, Korea, plant bis zum Jahr 2000 zehntausend asiatische Missionare zu entsenden. Die evangelikale Allianz Indiens hat eine Missionsabteilung eingerichtet, um die Tätigkeit Evangelikaler Missionsgruppen der indischen Kirchen zu koordinieren. Die Gründung neuer Missionsgesellschaften der jungen Kirchen in Afrika und Lateinamerika stehen bevor. Die Kommission für Weltmission der Evangelikalen Weltallianz sieht eine ihrer Aufgaben darin, solche Gründungen zu fördern und weltweit Kontakte und Koordination zwischen neuen und alten Missionen aufzubauen. Es ergeben sich im Angesicht dieser Entwicklung folgende Fragen:

1. Wird von den jungen Missionen unsere historische Definition von Mission und Missionar übernommen?
2. Entwickelt sich nun ein Konkurrenzdenken zwischen alten und jungen Missionen?

3. Sollten die jungen Missionen im Rahmen der alten Missionsorganisationen arbeiten oder getrennte Organisationen aufbauen?
4. Können die alten Missionen den jungen Missionen helfen oder gar kooperieren?
5. Wäre es im Blick auf diese Entwicklungen nicht angebracht, daß westliche Missionen unter sich enger koordinieren oder sich auch zusammenschließen?
6. Ist es zu begrüßen, wenn immer mehr angelsächsische Missionen in Deutschland Zweigstellen gründen?

Es ist erfreulich, festzustellen, daß die jungen Missionen in der Regel ganz bewußt Schulter an Schulter mit den westlichen Missionaren zusammenarbeiten wollen.

IV. Fragen in der Durchführung des Missionsauftrages

A. Lebenslänger – oder Kurzzeit–Missionar?

Diese Frage ist nur im Blick auf die Aufgabenstellung zu beantworten. Der Auftrag lautet: Weltevangelisation – sprich Mission ist, Christus zu verkündigen, Gemeinden zu gründen und aufzubauen. Leider ist dieser Auftrag oft verzerrt dargestellt und durch andere interessante Berichterstattungen zurückgedrängt worden. Die solide tägliche Arbeit des Missionars liefert keine Bestseller. Um diesen Auftrag Jesu als praktische Aufgabe zu verwirklichen, brauchen wir Langzeit-Missionare. Um den Missionsauftrag

- a) in Evangelisation,
- b) in Sammlung der Gläubigen,
- c) in systematischer Unterweisung und
- d) in Verpflichtung zum missionarischen Dienst

durchführen zu können, braucht es viel Geduld, Einfühlungsvermögen, Identifikation mit dem Menschen – dies geht nicht in kurzer Zeit. Die Mission lebt in ihrer Aufgabe von Langzeit-Leuten! Bei einem kürzlichen Treffen anglikani-

scher Bischöfe in Lateinamerika wurde die Bitte gestellt, daß von den zukünftigen Missionaren ein hoher Prozentsatz als Evangelisten und Seelsorger arbeiten sollen.

Es gibt aber eine Menge dieser gemeindegründende Arbeit begleitender und unterstützender Aufgaben. Ich denke dabei an die medizinische, literarische, kommunikative und sonstige Arbeiten. Dazu werden natürlich Lehrer, Krankenschwestern, Ärzte, Techniker, Sozialarbeiter etc. benötigt. Diese Dienste haben in der Regel eine zeitliche Begrenzung. Jedoch ist auch bei diesen Aufgaben eine geistliche Gesinnung und positive Einstellung zur Gemeinde vor Ort selbstverständliche Voraussetzung.

Ich darf hier noch eine dritte Gruppe erwähnen, die zunehmend an Bedeutung gewinnt – nämlich die gläubigen Facharbeiter und Kaufleute. Menschen, die durch ihre Berufe in alle Welt reisen und oft dahin kommen, wo es einem vollzeitigen Mitarbeiter nicht möglich ist, zu arbeiten. Diese Männer und Frauen können echte Missionare und Zeugen Jesu sein. Wir sollten uns im Blick auf dieses Potential noch mehr Gedanken machen.

B. Verhältnis von Mission und Sozialarbeit

Wir wissen, daß es die Möglichkeit des Dienstes mit dem Wort, mit der Tat und dem Wort und mit der Tat allein gibt. In der Missionsarbeit war immer die Verkündigung des Evangeliums mit der Fürsorge für den ganzen Menschen verbunden. Jedoch ist unser soziales Engagement kein Ersatz für die Verkündigung des Evangeliums, sondern ein Teil desselben, welches durch ein neues Leben möglich wurde und dabei sein Vorbild in Jesus Christus selber hat.

Hier einige Richtungspunkte für diesen Bereich:

1. Jedes Sozialprogramm sollte den Menschen auf die Erlösung durch Jesus Christus hinweisen. Es ist keine wirkliche Hilfe für den Menschen, ihm in seinen physischen Nöten zu helfen, ohne ihn hinweisen zu wollen auf die tiefen geistlichen Nöte, die nur durch Jesus Christus für Zeit und Ewigkeit gelöst werden können.

2. Wo es immer geht, sollte die Tat durch das Wortzeugnis begleitet werden.
3. Sozialarbeit soll keinen Enthusiasmus erzeugen, denn alle unsere Hilfe ist bruchstückhaft und schafft nicht Gottes Welt in unserer Zeit.
4. Christliche Sozialarbeit ist nie Konkurrenz mit weltlichen Hilfsorganisationen.
5. Alle sozialen Tätigkeiten auf christlicher Basis müssen, wo immer möglich, in Verbindung mit den örtlichen Gemeinden gebracht und auch in denselben verankert werden.
6. Die Sozialarbeit sollte immer Mut zum Kleinen haben.

Fragen:

- a) Hat in unseren Gemeinden das Sozialengagement nicht das Interesse und Anliegen für die evangelistische, gemeindegründende Missionsarbeit überlagert und zurückgedrängt?
- b) Wie stellt man den Unterschied der Tat, ohne Zeugnismöglichkeit von Kommunisten und Christen fest?

C. Mission und Kultur

Was ist Kultur? Kultur ist der Bereich, der das Zusammenleben einer menschlichen Gesellschaft ermöglicht und fördert. Sie ist der Raum, in dem der einzelne sich geborgen fühlt und fähig ist, als Mensch zu leben. So ist es nicht möglich, die sogenannte westliche Kultur als alleinigen Repräsentanten des christlichen Glaubens zu präsentieren. Glaube ist Lebensäußerung des neuen Lebens und des kommenden Gottesreiches, Kultur aber ist Lebensnotwendigkeit der jetzigen Welt, in der wir leben und arbeiten. Wie kann der Glaube nun darin leben? Erschwerend ist, daß viele kulturelle Faktoren und Gebräuche einen heidnisch-religiösen Ursprung haben, aber dabei den Alltag bestimmen, in dem der Christ unter seinem Volk lebt.

Fragen:

1. Gibt es Kulturbereiche ohne heidnisch-religiösen Ursprung?

2. Kann man heidnisch-religiöse Kultur mit neuem Inhalt füllen?
3. Wie erkennt man Unvereinbarkeiten von Glauben und Kultur?
4. Wie erklären wir Advents- und Weihnachtsbrauchtum den jungen Gemeinden?

Hier liegen viele Fragen unserer Gemeinden draußen, die ja immer in der Minorität sind. Um zeugnisstarke Gemeinden aufzubauen, müssen wir gerade in diesen Fragen unseren einheimischen Gemeinden helfen. Auch in der Vorbereitung der Missionare für ihren Dienst klafft in dieser Hinsicht eine große Lücke.

D. Urbanisierung

Die Welt verwandelt sich immer mehr in eine Stadtlandschaft und bringt fast unlösbare Probleme mit sich. Um 1800 lebten 90% der Weltbevölkerung auf dem Land. Die Zuwachsrate der Städte stieg laufend, und heute leben annähernd 50% der Weltbevölkerung in Städten und Großstädten. Dies ist eine der größten Völkerwanderungen. In Japan leben 70% in der Stadt und in der Bundesrepublik 60%. Bis zum Jahre 2000 werden etwa 80 bis 90% der Weltbevölkerung in den Städten wohnen. Diese Entwicklung bedingt ein Überdenken unserer Missionsstrategie und unserer Missionsstrukturen. Heute werden die christlichen Gemeinden in den Großstädten der Welt oder auf den Hauptinseln der Inselstaaten durch Zuzug der Christen vom Lande gespeist. Die Evangelisationsmethoden sind weithin noch nach der Landarbeit strukturiert, aber die Menschen leben hier nun mit völlig anderen Moral-Wertmaßstäben. Prof. Toynbee sagte einmal, daß die Städte Schmelztiegel und Pulverfässer sind. Es sind besonders drei Dinge, welche die Großstadtbewohner kennzeichnen:

Anonymität, Einsamkeit und Enttäuschung.

Die Großstadtatmosphäre ist weltweit dieselbe, ebenso ihre Probleme – Verkehr, Stress, Lärm, Kriminalität, Radikale etc. Hier ist eine Riesenaufgabe der Weltevangelisation.

Fragen:

1. Gibt es bewährte Modelle für die Großstadtevangelisation, welche weltweit hilfreich sein könnten?
2. Sind unsere Missionen und Gemeinden überhaupt in der Lage, für diese Großaufgabe Strategien zu entwickeln? Sind doch auch gerade in der Heimat unsere Strukturen weithin landorientierte Strukturen.

E. Pionierarbeit

Es wird oft behauptet, daß es diese Arbeit nicht mehr gibt. Dem ist Gott sei Dank nicht so. Sicher gibt es heute kein uns zugängliches Land, in welchem es keine Christen gäbe. Jedoch werden heute noch ganze Gebiete und Regionen in verschiedenen Ländern mit dem Evangelium erschlossen. Ich denke dabei aber nicht nur an die geografische Dimension der Pionierarbeit, sondern auch an die gesellschaftliche Dimension dieser Aufgabe. Zum Beispiel:

1. Es gibt auf unserer Erde 20 Millionen Studenten. Die Durchdringung dieser Studentenwelt mit christlichen Studenten ist bestimmt eine wirkungsvolle Methode.
2. Der Betondschungel der Großstädte. Es ist oft so, daß mehr Heiden in einem Riesenwohnblock einer Großstadt wohnen, als in einem ganzen Eingeborenenstamm im Urwald.
3. Industriearbeiter und ihre Probleme.
4. Die 50% Jugendlicher in aller Welt.

Dies waren nur einige Fragen, es gibt noch mehr solcher. Sie zeigen uns aber die Größe der Aufgaben und die Notwendigkeit von mehr Mitarbeitern mit verschiedenen Gaben.

V. Gemeinde und Mission

Die jungen Gemeinden entdecken weltweit ihr missonarisches Potential: Laien-Evangelisation!

»Evangelism in Depth« und »New Life for All« sind Bei-

spiele davon. In Nigeria sind die Gemeinden gewachsen, weil Laien in andere Dörfer gingen, um dort eine Zeitlang zu wohnen und Zeugnis von ihrem Glauben abzulegen. In Korea ist das starke Gemeindewachstum auch auf den Laieneinsatz zurückzuführen. Wir können generell sagen, daß die Gemeinden heute am aktivsten sind und im Wachstum stark zunehmen, die folgende Punkte beachtet haben:

1. Biblisch-verständliches Modell des Gemeindelebens.
2. Aufstellung eines festen Programms für die biblische Unterweisung.
3. Einführung in den evangelistischen Außendienst.
4. Ausbildung von Führungskräften in den Gemeinden.

Auf allen Missionsfeldern sind junge, eigenverantwortliche Gemeinden entstanden. Diese Gemeinden draußen bitten uns:

Setzt uns nicht unter Druck; überfahrt uns nicht; hört auf, uns beherrschen zu wollen. Bitte kommt und helft, eine gemeindebezogene Evangelisation und eine gemeindeorientierte Mission zu treiben! Diese ganze Entwicklung stellt uns neue

Fragen:

- a) Haben wir qualifizierte Mitarbeiter, die ihnen helfen können?
- b) Welche Qualifikation sollte ein Missionar haben?
- c) Wie soll das Verhältnis von junger Kirche und alter Mission aussehen?

Hier nur einige Gedanken zu der dritten Frage:

1. Es gibt wohl drei Formen des Verhältnisses zwischen junger Kirche und der Mission: Separation, Integration und Partnerschaft. Welche ist die fruchtbarste und biblische Form?
2. Ist der Export von Denominationen nicht eher hinderlich als hilfreich? Sollten wir nicht Aufgabenbezogener und Gesamtgemeindlicher denken und planen?

3. Die jungen Kirchen haben wenig Verständnis für die vielen evangelikalen Spaltungen.
4. Wie ist es möglich, den Kontakt zwischen jungen Gemeinden und den Gemeinden, die die Mission unterstützen, herzustellen?

Die Zukunft haben wir nicht in der Hand, aber es könnte stimmen, was der bekannte Zukunftsforscher Hermann Kahn als Zukunftstrends bezeichnete: Die Welt wird –

zunehmend säkularer, humanistischer und pragmatischer
zunehmend modernisierter und industrialisierter
zunehmend wohlhabender und bequemer
zunehmend überbevölkert
zunehmend stadtbezogener
zunehmend gebildeter
und ist geprägt von einem rapiden Wechsel.

Wir wissen, daß nicht nur der Herr kommt, sondern auch, daß die Zahl der Menschen, die für Jesus gewonnen werden sollen, laufend zunimmt. Die Aufgabe der Weltmission wird größer und fordert uns. Ja, sie springt uns direkt an mit der Frage:

Hat Mission – Weltevangelisation einen lebendigen Platz in unserem und in unserer Gemeinde Leben?

Ich will meinen kurzen Aufriß schließen mit den Worten zweier bekannter Männer:

Dr. A. Trozer sagte einmal:

»Eine beliebte Ansicht, daß es die erste Verpflichtung der Kirche sei, das Evangelium in die entlegendsten Teile der Erde zu tragen, ist falsch. Die erste Verpflichtung ist, geistlich wert zu sein, es zu verkündigen. Ein lädiertes und degeneriertes Abbild der Christenheit in den heidnischen Ländern zu verkündigen bedeutet nicht, den Auftrag Christi zu erfüllen.«

Und der erste Missionar nach China sagte am Strand von Macao: »Am liebsten möchte ich nach Paris zurückgehen und in

den Gassen den jungen Leuten zurufen: Laßt eure kleinen Ambitionen zu Hause und kommt herüber und helft uns!«

Statistik

I. Weltbevölkerung

über 4 Milliarden, Zuwachsrate 2 % pro Jahr;

Asien	2,3 %	Afrika	2,7 %
Südamerika	3 %	Europa	0,8 %

50 % der Bevölkerung unter 21 und 37 % unter 15 Jahren.
180 000 Menschen werden jeden Tag geboren.

II. Christliches Wachstum der Kirchen

Asien	2,4 Millionen	-	3 % Christen
Afrika	400 Millionen	-	30 % Christen
Lateinamerika	300 Millionen	-	8 % protestantische Christen

Geschätzte Statistik der Weltreligionen 1972/73:

Protestanten	320 Millionen
Katholiken	580 Millionen
Orthodoxe	125 Millionen
Moslems	530 Millionen
Hindus	480 Millionen
Taoisten	52 Millionen
Israeliten	14 Millionen
Buddhisten	270 Millionen
Konfuzianisten	305 Millionen (ohne China)

III. Missionare

ca. 50000 protestantische Missionare, davon
35000 aus Nordamerika
6000 aus England
1800 aus Deutschland
3500 aus den jungen Kirchen.

Fragen:

1. Gibt es Wege, unsere Gemeinden missionsbezogener zu machen?
2. Sind die Missionsinformationen an unsere Gemeinden ungenügend?
3. Entwickelt sich ein Konkurrenzdenken zwischen alten und jungen Missionen?
4. Sollen die jungen Missionen im Rahmen der alten Missionsorganisation arbeiten?
5. Inwieweit können alte Missionen den jungen Missionen helfen?
6. Wäre eine engere Koordination unter westlichen Missionen möglich?
7. Hat in unseren Gemeinden das Sozialengagement das Interesse für die evangelistische, gemeindegründende Missionsarbeit zurückgedrängt?
8. Kann man heidnisch-religiöse Kultur mit neuem Inhalt füllen?
9. Gibt es Kulturbereiche ohne heidnisch-religiösen Ursprung?
10. Warum haben wir zu wenig Missionare?
11. Gibt es bewährte Modelle für Großstadtevangelisation, die weltweit hilfreich sein könnten?
12. Welche Qualifikationen sollte ein Missionar haben?
13. Für welche Aufgaben sind Mitarbeiter notwendig?
14. Wie soll das Verhältnis von junger Kirche und alter Mission aussehen?

Methoden missionarischer Gemeindearbeit

1. Das Problem: Die missionarische Entwöhnung der Predigerkirche
2. Die Lösung: Die Strahlkraft missionarischer Gemeinschaft
3. Praktische Auswirkung: Entwicklung von Methoden

Auf dem Internationalen Kongreß für Weltevangelisation im Juli 1974 sagte Dr. George W. Peters, Professor für Weltmission in Dallas, Texas/USA: »Nie zuvor ist die Welt so sehr mit dem Status quo unzufrieden gewesen. Nie zuvor hat die Welt so drastische, fast revolutionäre Veränderungen verlangt. Nie ist die Welt offener gewesen für Nachrichten von neuer Hoffnung, neuen Wegen, neuem Leben und neuer Zukunft. Dies ist eine Zeit zum Eintreten für Christus.«

Ich frage: Nehmen wir als christliche Gemeinde die Herausforderung der Welt an? Ist die Welt begieriger, hören und annehmen zu wollen, als die christliche Gemeinde zu sagen und zu geben bereit ist?

Damit komme ich zum ersten Punkt.

1. Das Problem: Die missionarische Entwöhnung der Predigerkirche

Der Apostel Paulus konnte sagen: »Unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch *nicht allein im Wort*, sondern auch in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit« (1. Thess. 1, 5).

Es gibt zwei Möglichkeiten, das Evangelium zu verkündigen und zu empfangen: In Worten allein!

In richtigen Worten, ja in toten Richtigkeiten!

Oder: In Worten *und* in der Kraft *und* in dem Heiligen Geist *und* in großer Gewißheit.

Corrie ten Boom sagte einmal: »Nirgends wird so gut gepredigt wie in Deutschland. Aber auch nirgends so kraftlos!«

Darf ich es einmal überspitzt sagen?

Manchmal kommen mir unsere Andachtsräume und Gemeinschaftssäle wie Sportfelder vor. Am liebsten hört man »Profis«, die dafür bezahlt werden. Sie haben ja auch die Methode der homiletischen Spielregeln am besten gelernt. Flink und behende können sie die Worte abspielen. Es gibt sogar einige Lieblingsprediger des Publikums, die können das besonders gut und interessant machen. Wo sie auftreten, füllen sich die Säle. So wie die Sportfans sich sonntäglich vergnügen und ihren Beitrag bezahlen, aber in ihrem Alltagsleben unverändert unsportlich bleiben können, so kann die sonntägliche Andacht zu einer vergnüglichen Erbauung werden. Kam der Profi gut an, merkt man es an der Kollekte. Der Lebensalltag aber der Zuhörer bleibt unverändert, ohne missionarische Kraft!

1.1 Das Dilemma der Predigerkirche ist die missionarische Entwöhnung der Hauptberuflichen; aus ihrem Drang, nur zu predigen, entsteht eine Gemeinde, die nur hört.

Hier liegt die Ursache des missionarischen Schwachheitsgeistes der Gemeinde. Die nicht eingestandene missionarische Schwäche wird sublimiert in Dienstleistungen und in »noch mehr Stunden halten«, bis schließlich der überfüllte Terminkalender unsere eigene Wichtigkeit unterstreicht. Es gibt zahlreiche Prediger, die schon jahrelang im Dienst sind und noch nie einen Menschen zu Jesus geführt haben.

1.2 Aus dieser missionarischen Entwöhnung folgt die unmissionarische Gewöhnung der verantwortlichen Christen, die anderen auf dem Gebiet der persönlichen Evangelisation kein Vorbild sind, weil die meisten von ihnen

nicht ausgebildet wurden,
selbst keine Frucht bringen,
Menschenfurcht haben,
zu beschäftigt sind.

1.3 Der bekannte Studentenführer Bill Bright von Campus Crusade sagt: »Schätzungsweise führen etwa 95 % aller Gläubigen ein siegloses, fruchtloses, fleischliches Leben.« Wie kann ein siegloser, fleischlicher Christ, der in einer Situation steht, wie sie in Römer 7 beschrieben wird, ein Zeugnis für Jesus Christus sein?

1.4 Trotz des gediegenen Bibelwissens durch die vielen Bibelstunden wissen die meisten Gläubigen in unseren Kreisen nicht, wie sie ihren Glauben wirkungsvoll anderen mitteilen sollen. Die wenigen, die den Mut haben, ihren Glauben anderen zu bezeugen, finden wenig Echo, weil sie nicht wissen, wie sie das Evangelium anbieten sollen, so daß andere zum Glauben finden können.

1.5 Noch einmal möchte ich Bill Bright zitieren: »Es herrscht Unglauben. Unser Herr konnte keine großen Taten in Nazareth tun um ihres Unglaubens willen. Dieser selbe ›Geist von Nazareth‹, der Geist des Unglaubens, macht auch den Christen des 20. Jahrhunderts ohnmächtig. Die meisten Gläubigen haben der großen Lüge des Jahrhunderts Glauben geschenkt, ›die Menschen wollten Gott nicht kennenlernen! Durch Gehirnwäsche ist der Gläubige dazu gebracht worden, eine negative Antwort auf sein persönliches Zeugnis für Christus zu erwarten. Der Gläubige weiß, daß er Zeugnis ablegen soll und möchte es auch, aber er hat Angst, es zu versuchen. Dieses Versagen der Christen, Zeugnis abzulegen, ist um so tragischer, wenn man entdeckt, daß der durchschnittliche Ungläubige gern ein Christ werden möchte, aber nicht weiß wie.«

2. Die Lösung: Die Strahlkraft missionarischer Gemeinschaft

2.1 Gottes wirksamste Methode, die Welt zu evangelisieren, ist – der Mensch!

Genauer: Die Gemeinde Jesu Christi. Sie ist die *einzige* von Gott eingesetzte Evangelisationsmethode, durch die Gott sich der Welt gegenüber ausdrückt. Gott hat auf dieser Erde kein anderes Evangelisationswerkzeug.

2.2 Die missionarische Strahlkraft einer Gemeinschaft ist darum von höchster Bedeutung. Sogar Räume haben ihre Strahlkraft – je nachdem, womit man sie füllt. So auch jede Gemeinde – je nachdem, wovon sie erfüllt ist.

Stellen wir uns vor, ich bringe in einen sehr schönen Raum Eisschränke hinein. Sie sind alle gleich genormt, fügen sich gut aneinander. Sie passen wunderbar zusammen. Die Normen und Formen stimmen.

Doch es herrscht eisiges Schweigen. Und wenn einer die Klappe aufmacht, verliert er Kälte. Hinterher muß er eine Weile brummen, um sich mit neuer Kälte aufzuladen.

Selbst wenn wir diesen Raum künstlich beheizen – die Eisschränke strahlen Kälte aus, ob sie es wollen oder nicht.

Nun stellen wir uns vor, wir füllen den gleichen Raum anders: Eine kleine Sitzgruppe, ein reich gedeckter Tisch, Blumen, Kaffeeduft. Solch ein Raum strahlt einfach Einladung aus, ob man sie ausspricht oder nicht. Nun denken wir an unsere Jugendkreise, Gemeinschaften, ja an uns selbst – was strahlen wir aus? Genormte Frömmigkeit eisgekühlt? Oder missionarische Warmherzigkeit? Auf das, was den Raum füllt, kommt es an. Missionarische Kraft fließt aus einer intakten Gemeinde mühelos wie das Licht aus der Sonne.

2.3 Wie können wir so mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, daß wir Einladung ausstrahlen?

Wir müssen unsere missionarische Entwöhnung als Sünde erkennen und bekennen. Mit Schuld wird Jesus fertig, mit Entschuldigungen nicht. Unglaube, Trägheit und Hartherzigkeit sind Sünde!

Jesus schilt darüber seine Jünger (Mark. 16, 14). Wie aber half er den Versagern zu tapferen Zeugen?

Er sprach: »Nehmet hin den Heiligen Geist!« (Joh. 20, 19–22). Manche Christen meinen, wenn sie mehr beten und die Bibel lesen würden, mehr Liebe und Geduld hätten und nicht so viel Menschenfurcht, dann würde sie der Heilige Geist auch ganz anders erfüllen können. Ich frage: »Ist der

Heilige Geist Belohnung oder Voraussetzung für sieghafte Leben?«

Das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist ist nicht Belohnung für sieghafte Leben, sondern Gottes Gabe für meine Niederlage. »Er selbst, der Geist, hilft meiner Schwachheit auf« (Röm. 8, 26). Das ist frohe Botschaft für Versager! Wann glaubst du, daß der Heilige Geist dich erfüllen will, wenn nicht jetzt, heute und hier!?

2.4 Der Schlüssel zum Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist ist der Glaube. Ein Jünger Jesu muß ein geistliches Verständnis haben von dem, was es heißt, in Christus zu bleiben und die Kraft des Heiligen Geistes in seinem Leben Augenblick um Augenblick durch den Glauben in Anspruch zu nehmen

»Persönliche Evangelisation ohne ein bewußtes anhaltendes Bleiben in Christus oder ohne einen ›Wandel im Geist‹ führt zu Gesetzlichkeit, geistlichem Hochmut und endlich zur Enttäuschung. Kein Christ kann ständig von Gott gebraucht werden, um andere zu Christus zu führen, es sei denn, er kennt und hat persönliche Erfahrung mit der Person des Heiligen Geistes als der Quelle unserer Kraft zum Zeugen.«

Die besten Methoden und das beste Material können das nicht ersetzen, was die Kraftwirkung des Heiligen Geistes zu wirken vermag.

Johannes 7, 37–39: »Aber am letzten Tage des Festes, welcher der höchste war, trat Jesus auf, rief und sprach: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, *welchen empfangen sollten, die an ihn glaubten*; denn der Geist war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verherrlicht.«

3. Praktische Anwendung: Entwicklung von Methoden

3.1 Wozu Methoden?

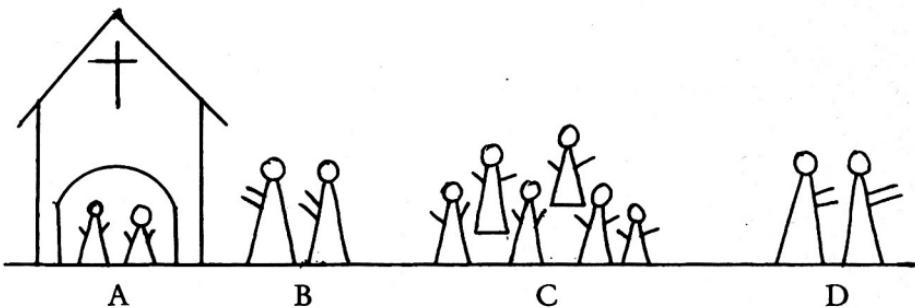
Wenn der Heilige Geist durch das Evangelium die einzig ret-

tende Kraft ist, wozu Methoden? Hat Gott und das Evangelium menschliche Methode nötig?

Nein!

Die Methode ist eine zeitgebundene Abholtechnik, die sich der politischen, sozialen und kulturellen Umwelt des Menschen anpaßt. Deshalb legt die Bibel keine unumstößlichen Muster und Methoden für die Evangelisation fest.

Das Evangelium ist die zeitlose Kraft Gottes, die durch den Sühnetod Christi verlorene und verdammte Sünder rettet. Folgende Grafik soll den Stellenwert der Methode anschaulichen!



Beschreibung des Schaubildes:

Gruppe A

Das sind die 4–5 % Bundesbürger, die noch zur Kirche gehen und gerne Gottes Wort hören. Um sie zu erreichen, braucht man keine besonderen Methoden zu entwickeln.

Gruppe B

Das sind die Randsiedler, eine kleine Gruppe, die grundsätzlich aufgeschlossen ist und aus eigenem Antrieb oder durch freundliche Einladung hin und wieder das Evangelium hört. Auch für diese Gruppe brauchen wir keine besondere »Abholtechnik« zu entwickeln.

Gruppe C

Das ist die große Masse der getauften und nicht getauften Heiden, die gleichgültig, geistlich interesselos, kirchlich entfremdet lebt. Das sind die geistlich Unentschlossenen, die weder für noch gegen die Kirche sind.

Sie haben ihren politischen, sozialen und kulturellen Standpunkt. Das ist durchaus kein einheitlicher Standpunkt, darum darf es für sie keine einheitliche Methode geben.

Gruppe D

Das sind Menschen, die sich bewußt gegen Gott und seine Gemeinde entschieden haben. Hier gilt die Verheißung, daß er »die Starken zum Raube habe«. Menschliche Methoden richten hier wenig aus.

Wozu Methoden?

Wer fischen will, muß einen »Köder« an seine Angel binden. Die Fische, die zur Gruppe D gehören, werden wohl kaum durch einen Köder angelockt. Sie beißen nicht. Während die B-Gruppe schon solchen Appetit und Hunger entwickelt hat, daß sie fast auf jeden Köder hin zubeißt. Das ist Anglerfreude für jeden Evangelisten. Leider gibt es nicht viele, die zu dieser Gruppe gehören. Die meisten Fische sind in der C-Gruppe. Aber sie beißen nicht auf jeden Köder hin an. Sie sind wählerisch. Wer den falschen Köder anbindet, kommt zu der scheinbaren Feststellung: hier gibt es keine Fische.

3.2 Fromme Einwände

Kürzlich sagte mir ein Verkündiger: »Ich habe doch nicht den Auftrag, mit allerlei menschlichen Methödchen für den Erfolg der Predigt zu sorgen. Es steht mir nicht zu, das Ergebnis meiner Predigt zu messen. Das überlasse ich den ehrgeizigen Evangelisten. Auch Gemeindewachstum können wir doch nicht machen. Der Herr muß hinzutun . . . ! Wir haben doch nur den Auftrag, das Evangelium zu verkündigen, den Samen des Wortes Gottes auszustreuen, und alles andere können wir getrost Gott überlassen.«

Ich frage: Überläßt dieser Mann Gott zuviel? Spricht aus die-

ser Haltung Bescheidenheit, Gottvertrauen? Oder Ungehorsam, Gedankenfaulheit und Lieblosigkeit der gottentfremdeten Masse gegenüber?

Jesus begnügte sich nicht, das verlorene Schaf nur zu suchen. Er suchte so lange, bis er es fand. Wer da meint, mit der Aussaat der Sonntagspredigt den Missionsauftrag Jesu erfüllt zu haben, vergißt, daß Jesus uns nicht nur zur Aussaat auf eigenen Kirchenboden gerufen hat, sondern zur Ernte in die Welt schickt. Wir wollen nicht nur säen, sondern auch ernten und schneiden (Luk. 10, 2; Joh. 4, 38). Buße, das heißt Umdenken, ist die einzige Antwort auf diese frommen Einwände.

3.3 Arbeitshilfen (Methoden) für den missionarischen Gemeindeaufbau

Es gibt Gemeinden, die ihr missionarisches »Soll« dadurch erfüllen, daß sie »alle Jahre wieder« eine Evangelisation durchführen. Die Gemeindeleitung entschließt sich dazu, aus Traditionsbewußtsein und tiefem Ernst dem Auftrag gegenüber und mit gutgemeinten *Appellen* an die Gemeindeglieder, etwa so: »Geschwister, wir müssen uns reinigen, bevor wir evangelisieren. Sonst kann der Herr nichts unter uns tun.« Ich frage: »Und wenn wir nicht evangelisieren, brauchen wir uns dann nicht zu reinigen? Weil wir gar nicht erwarten, daß der Herr durch missionarisches Gemeindeleben etwas tun will?« –

Dann kommt die Evangelisation, und das Ergebnis ist oft sehr mager. Die Mitarbeiter sinken nach den evangelistischen Anstrengungen müde in die Kissen. Zurück bleibt eine evangelisationsgeschädigte Gemeinde mit dem Ergebnis, daß ihre Hoffnung auf Frucht für die Evangelisation im nächsten Jahr geringer geworden ist. Kommentar: »Der Boden ist zu hart.«

»Es ist Endzeit.« – »Die Zeit der Evangelisation ist zu Ende.« – »Die Leute sind so gottlos und wissen, worum es bei uns geht, darum kommen sie nicht.« Und so weiter.

In Wirklichkeit aber ist das Ergebnis deshalb so mager, weil die Kluft zwischen dem »normalen Leben« und dem evangelistischen Einsatz so groß ist. Entweder *lebt* eine Gemeinde missionarisch, oder sie stirbt.

Jesus sagt: »Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen und werdet meine Zeugen sein.«

Damit schließt Jesus für das missionarische Gemeindeleben zwei Dinge aus:

1. Im missionarischen Gemeindeleben gibt es keinen Zwangsmoment. Er sagt nicht: »Ihr müßt meine Zeugen sein«, sondern: »Ihr werdet.«
2. Im missionarischen Gemeindeleben ist Zeugendienst nicht freigestellt. Er sagt nicht: »Ihr könnt, wenn ihr wollt, meine Zeugen sein«, sondern: »Ihr werdet.«

Ich bin Zeuge Jesu Christi immer – oder nie!

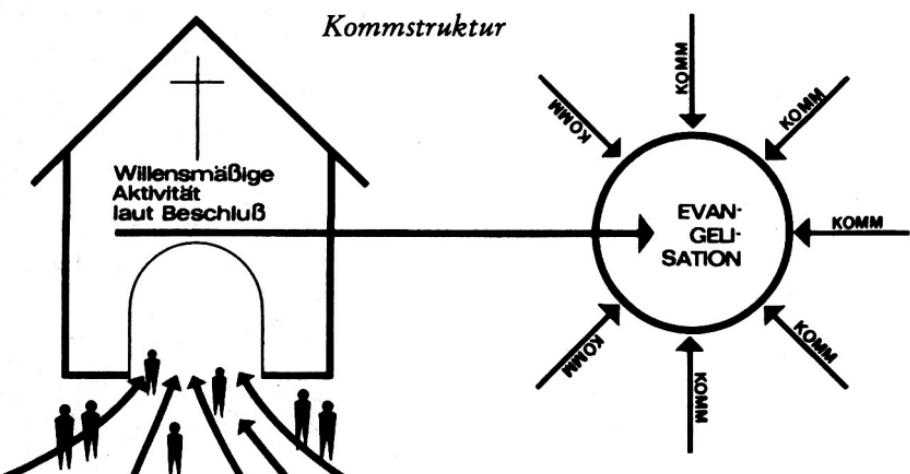
Missionarisches Gemeindeleben ist nicht der besondere punktuelle Einsatz während einer Evangelisation, sondern das ganz normale Christenleben.

Wir dürfen uns nicht beklagen, wenn die Leute trotz Einladung nicht zu uns kommen. Wir sollten endlich tun, was Jesus uns gesagt hat: »Gehet hin und macht zu Jüngern...«

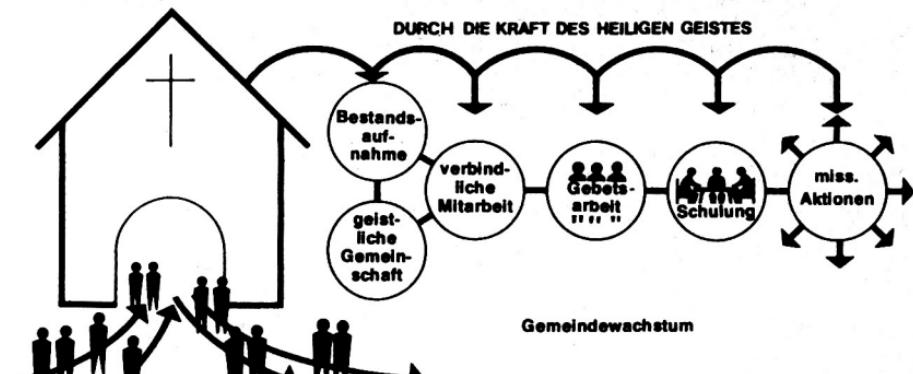
»Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe.«

»Ich habe euch gesetzt, daß ihr hingeht und Frucht bringt . . .«

Zwei Schaubilder sollen das verdeutlichen:



Gehstruktur



Beide Grafiken aus dem Buch:

»Missionarische Gemeindearbeit, Persönl. Evangelisation« (Seite 16, Abb. 1 und Seite 18, Abb. 2) von Müller/Erdlenbruch. Rechte: Verlag der Francke-Buchhandlung Marburg/L.

An einem Beispiel möchte ich den Übergang von der Kommstruktur zur Gehstruktur verdeutlichen:

Es war vor einigen Jahren in Berlin.

»Offene Abende für junge Leute« stand auf dem Programm. Von einigen Pfarrern bekamen die Mitarbeiter die Anschriften von Jugendlichen, die vor zwei bis drei Jahren konfirmiert worden waren und sich seitdem nicht mehr sehen ließen.

Mit freudigem Einsatz wurden in einem Stadtteil ca. 1200 Handzettel in die Wohnungen getragen und die einzelnen namentlich eingeladen. Halten wir fest: Wir gingen zwar mit der Einladung zu ihnen, aber zur Evangelisation sollten sie zu uns kommen (Kommstruktur). Der Erfolg schien sicher zu sein. Viele, ja sehr viele sagten zu. »Wenn die alle kommen, reicht unser Saal nicht aus«, sagten die Mitarbeiter.

Der erste Abend wurde mit Spannung erwartet. Wieviel kamen? – Niemand! Ja, niemand! Wir waren ganz unter uns! Diese Enttäuschung war niederschmetternd. Ich hatte große

Mühe, die evangelisationsgeschädigten Mitarbeiter bei der Stange zu halten. Quälende Fragen wurden gestellt: Liegt auf uns ein Bann? Ist die Zeit der Evangelisation vorbei? Steht Berlin unter dem Gericht Gottes? Und so weiter . . .

Zu Hause dachte ich betend über diese Pleite nach. Plötzlich drängte sich mir die schlichte Frage auf: »Haben wir etwas falsch gemacht?« – »Wie wirkt eine fremde Person an der Haustür auf einen Jugendlichen, der seine Konfirmation als willkommene Aussegnung aus der Kirche empfand, wenn ›die Kirche‹ ihn wieder einlädt?« Im Zeitalter der kalten Neonreklame weiß man doch zu unterscheiden zwischen Werbung und Liebe. Daß die meisten den »Reklamezettel« annahmen und zusagten, war ein Trick, um den frommen »Werbeagenten« am schnellsten loszuwerden. Mir wurde sonnenklar: Wir hatten den falschen Köder und damit keine Fische.

Im Austausch mit dem damaligen Verbandsinspektor des Schlachtenseer-Gemeinschaftsverbandes schenkte uns der Heilige Geist eine biblische Strategie.

Wir wählten noch einmal bewußt die Stadt Berlin, um am gleichen Ort unter den gleichen Voraussetzungen mit anderer Strategie (Gehstruktur) zu evangelisieren. Was wir erlebten, war wunderbar: Ich schildere hier den Vorgang stichpunktartig, sozusagen im Telegrammstil:

1. Wir riefen alle älteren und jüngeren Geschwister auf zur verbindlichen Mitarbeit Mannschaftsbildung).
2. Wir begannen mit Gebet und baten den Herrn: »Zeige mir einen Menschen (Familie), den (die) ich zu dir führen kann.« Die Aktion »Sorge für einen Menschen (eine Familie)« entstand.
Ziel: Fremdheit überwinden und Freunde gewinnen.
3. Wie man Kontakte knüpft und das Zeugnis von Jesus taktvoll und wirksam weitergibt, lernten wir in einem Schulungsprogramm an sechs Wochenenden.
4. Wir kamen überein, den Zeitpunkt der Evangelisation erst

dann festzulegen, wenn wir den Eindruck in der Mannschaft hatten, daß wir Fremde durch persönliche Beziehung in den Familien zu Freunden gewonnen hätten.

5. Hier lag der Schwerpunkt dieser Aktion: »Sorge für einen Menschen.« Die eigentliche Evangelisation wurde gelebt und begann mit der ersten Begegnung, und zwar dort, wo wir den Menschen trafen, auf seinem Boden.

Ich habe auch später in anderen Kreisen erlebt, daß bei dieser Art der Vorbereitung Menschen zum Glauben kamen, bevor die Evangelisation begann. Das ermutigte die Mitarbeiter zu neuen Glaubenserwartungen.

6. Erst wenn die Fremdheit überwunden war, wurde eine Einladung zur Gemeinschaftsstunde ausgesprochen. Die Mitarbeiter konnten dann »ihre Freunde« dem Prediger vorstellen.
7. Um zu testen, wieviel Freundschaftskontakte im Laufe der Zeit hergestellt wurden, gestaltete man monatlich eine evangelistische Stunde, und erst als diese Stunden eine spürbare Zahl von »fremden Freunden« aufwiesen, legten wir den Zeitpunkt der Evangelisation fest. Zuvor reiste ich durch die sieben beteiligten Gemeinschaften, um als Evangelist die evangelistische Stunde in ihrem Saal zu gestalten. Somit wurde Kontakt mit den »Neuen« hergestellt. Mit Freuden erwarteten wir nun die Evangelisation, denn wir wußten, daß wir nicht unter uns sein würden.
8. Was wir erlebten, hat uns sehr ermutigt. In den fünf Tagen (!) der Evangelisation kamen junge und alte Menschen, ja ganze Familien zum Glauben. Gott wirkte Befreiung von Sünde und Suchtgebundenheit. Hier ist nicht der Raum, den Rettungsjubel zu beschreiben, der in den heimfahren- den Bussen durch Lieder und spontane Gebetsgemein- schaften zum Ausdruck kam. Ich weiß auch nicht, wer sich mehr freute: Ob die, die zu Jesus fanden, oder die, die ihre Freunde zu Jesus führten. Ich weiß nur, daß mir schlagar- tig klar wurde, nicht mehr wie bisher die Evangelisation in der Gemeinde vorzubereiten, sondern die Gemeinde für die Evangelisation zuzurüsten. Denn hier geschah in der

gleichen Stadt unter den gleichen Bedingungen der Durchbruch von der Kommstruktur zur Gehstruktur.

Um die biblischen Erkenntnisse und Prinzipien aus dem Berliner Modell anschaulich zu machen, möchte ich den Wechsel von der Kommstruktur zur Gehstruktur in sieben Schritten aufzeigen. Ich muß noch hinzufügen, daß im Laufe der Jahre die Arbeitsmittel immer verbessert wurden. Diese Verbesserung ist im folgenden mitverarbeitet.

Die Arbeitsbogen, die hier folgen, sind zur Vervielfältigung gedacht.

Arbeitsbogen Nr. 1

1. Schritt – Bestandsaufnahme

Wir wollen ohne Scheu voreinander uns ehrlich vor Gott prüfen, ob wir unseren Auftrag der Welt gegenüber wahrgenommen haben, ob Prediger, Vorstand oder Gemeindeglied, wir wollen uns dem Lichte des göttlichen Wortes stellen. Ehrlich, wie vor einem Arzt, zu dem wir Vertrauen haben. Missionarische Entwöhnung ist eine Unterlassungssünde, die wir gemeinsam vor Gott bekennen wollen. Jesus Christus hat auch die missionarischen Sünden der Menschenfurcht, Trägheit, Leidensscheu und der mangelnden Liebe getragen.

- a) Jesus sendet in die Welt (Math. 18, 19), von Haus zu Haus (Luk. 10, 3). Wie haben wir (Prediger, Älteste, Diakone, Diakonissen, Gemeindeglieder) bisher diesen Auftrag durchgeführt?
- b) Welche missionarischen Einsätze waren fruchtbar? Wodurch?
- c) Welche missionarischen Bemühungen waren weniger fruchtbar? Warum?
- d) Besteht für die gesamte Gemeinde ein Arbeitsziel? Welches? (Luk. 10, 1).
- e) Sind die leitenden Mitarbeiter brennend interessiert, Menschen zu Jesus zu führen?

- f) Betet die Gemeinde, daß Gott in ihr Mitarbeiter mit evangelistischer Begabung erweckt? (Luk. 10, 2).
 - g) Was wurde bisher unternommen, um die älteren und jüngeren Gemeindeglieder zum missionarischen Dienst nach Epheser 4, 8–12 zuzurüsten?
- Evtl.: Warum wurde bisher nichts unternommen?
- h) Hat in unserem Gemeindepogramm das Gewinnen von Menschen für Jesus Priorität? Oder sind Menschen und Kräfte durch das Gemeindepogramm total verplant?
 - i) Wo liegen die Hindernisse, daß mit der Evangelisation von Mann zu Mann nicht begonnen werden kann?
 - j) Kenne ich in meiner Nachbarschaft (Schule, Arbeitsplatz) Menschen, für die ich geistlich verantwortlich bin?

Achtung! Nicht zu lange am Negativen hängenbleiben. Die Vergebung ist größer als alle Versäumnisse. Aus echter Buße erwächst die freudige Erwartung, daß Gott Großes durch uns tun will.

2. Schritt – Geistliche Gemeinschaft

»Wir nennen uns Gemeinschaft, aber wir haben keine!«, so klagte ein junger Mann aus unseren Kreisen. Er teilt seine Klage mit vielen anderen. Als gemeinschaftsförderndes Mittel empfahl er folgendes: »Wir sollten nicht immer nur in Gemeinschaftsräumen zusammenkommen und dann gleich die Bibel auf den Tisch legen und fromme Sprüche kloppen, sondern uns hin und her in den Häusern treffen bei einer Tasse Tee und unsere Lebensprobleme auf den Tisch legen und darüber reden!«

Hier ist ein echtes Bedürfnis angesprochen, aber möglicherweise ein falscher Weg gezeigt. Wo geistliche Gemeinschaft vorhanden ist, kann Teetrinken und Probleme-besprechen Ausdruck dieser Gemeinschaft sein. Wo geistliche Gemeinschaft aber fehlt, hat weder Teetrinken noch Probleme besprechen Kraft und Verheißung, zur geistlichen Gemeinschaft zu führen. (Gern würde ich sonst entsprechende Tee-sorten empfehlen.)

Arbeitsbogen Nr. 2

Der Weg zur geistlichen Gemeinschaft

»Wenn wir aber im Licht wandeln, wie er im Licht ist, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde« (1. Joh. 1, 17).

Miteinander die Bibel lesen heißt noch nicht, miteinander im Licht wandeln. Man kann sich biblische Richtigkeiten sagen, ohne dabei sich selbst mitzuteilen. Ja, man kann sogar mit dem Wort der Wahrheit von seinem wahren Zustand ablenken. Aus der 40jährigen Erweckungsgeschichte in Uganda habe ich gelernt, daß durch drei einfache Fragen die Gemeinde untereinander offenblieb und im Licht wandelte:

1. Wie geht es Dir mit Jesus?
2. Wie geht es Dir mit Jesus in Deiner Familie?
3. Wie geht es Dir mit Jesus unter Deinen Geschwistern in der Gemeinschaft?

Dazu noch folgende Fragen:

- a) Haben wir jedem vergeben?
- b) Hegen wir Abneigung, Groll, Haß oder Feindschaft in unseren Herzen gegen irgendeinen Menschen?
- c) Sind wir bereit, praktische Schritte zur Versöhnung zu tun? (... und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.)
- d) Überfällt uns ein Gefühl der Eifersucht, wenn wir sehen, daß uns andere vorgezogen werden, weil sie besser beten, sprechen und arbeiten können als wir?
- e) Sind wir nachtragend?
- f) Mit wem in unserem Kreis sind wir in das Stadium kalter Beziehungslosigkeit getreten?
»... ich habe nichts gegen ihn . . .«

- g) Kritisieren wir andere in liebloser, harter und strenger Weise?
- h) Sind wir immer darauf aus, Fehler bei anderen zu finden? (Teuflischer Fehlersucherblick.)
Lenken wir möglicherweise dadurch von den eigenen Problemen ab?
- i) Im Licht wandeln heißt, diese und ähnliche Sünden vor Gott und dem betreffenden Menschen zu bekennen. Über diesen überwundenen Sünden darf man fröhlich den Sieg Jesu rühmen. Ungeklärte Verhältnisse gehören normalerweise nicht in die Öffentlichkeit.

Natürlich kann man nicht jedesmal, wenn man zusammenkommt, über diese Fragen sprechen. Ich kenne missionarische, lebendige Gemeinden, die von Zeit zu Zeit solche »Bruderschaftsstunden« einlegen. Besonders dann, wenn es wiederholte Male Spannungen untereinander gab. Das kommt auch in den besten Gemeinschaften vor. Doch nur aus einer intakten, geistlichen Gemeinschaft fließt missionarischer Eifer mühelos wie das Licht aus der Sonne. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist Friede und Freude im Heiligen Geist, da ist missionarische Strahlkraft der Gemeinde: »Seht, wie haben sie einander so lieb.«

3. Schritt – Verbindliche Mitarbeit

a) Mitarbeiterwerbung

Es ist eine alte Erfahrung, daß die wenigen Mitarbeiter in unseren Kreisen, die ohnehin überbelastet sind, auch noch bereit sind, neue Dienste zu übernehmen, während andere Christen sich mehr oder weniger bedienen lassen. Schade! Denn nur der Mitarbeiter wird durch Freude und Druck im Dienst geistlich ausreifen.

Mit folgendem Mitarbeitererspiegel von Herbert Masuch kann man die ganze Gemeinde ermutigen, Gottes Mitarbeiter zu werden. Dieser Mitarbeitererspiegel ist nur eine Anregung, er kann, ja soll für die örtliche Arbeit umgeschrieben werden. Dabei sollen alle *missionarischen* Aktivitäten der örtlichen Arbeit erfaßt werden.

Arbeitsbogen 3

Ein Mitarbeiterpiegel

»Wir sind Gottes Mitarbeiter« (1. Kor. 3, 9).

»Denn die Liebe Christi dringt uns also« (2. Kor. 5, 14).

Name:

Anschrift:

**Wo arbeite
ich schon?**

- Fürbitte
- Spenden
- Kinderarbeit
- Hauskreisarbeit
- Chorarbeit
- Krankenhaussingen
- Altenheimsingen
- Straßenmission
- Gefängnismission
- Mitternachtsmission
- Trinkermision
- Gasthausmission
- Traktatmission
- Ausländermission
- Tonbandmission
- Schaukastenmission
- Zeitungsmision
- Teestubenarbeit
- Verkündigungshilfe
- Fabrikmission
- Hausbesuchsmision
- Geschenkmission
- Anhaltermission
- Prospektmission
- Zeitschriftenmission

**Wo könnte
ich arbeiten?**

-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-
-

- | | | |
|--------------------------|-----------------|--------------------------|
| <input type="checkbox"/> | Partymission | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> | Freizeitmission | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> | Marktmission | <input type="checkbox"/> |
| <input type="checkbox"/> | Offene Abende | <input type="checkbox"/> |

b) Mannschaftsbildung

Die besten Methoden sind für die Evangelisation gerade gut genug. Aber vor allen methodischen Fragen steht und fällt die Evangelisation mit der Frage nach der Erweckung. Sowohl der einzelne wie auch die missionarische Mannschaft muß gereinigt werden von aller Heuchelei (so tun als ob), von der bequemen Frömmigkeit, dem selbstsüchtigen Jargon unserer christlichen Sprache, der Überheblichkeit über Ungläubige, dem verborgenen Kompromiß mit dem Zeitgeist.

»Unverbindlich« ist ein beliebtes Schlagwort unserer Zeit. Wir sagten schon, daß der Heilige Geist den Mitarbeiter zum Zeugendienst weder zwangsverpflichtet noch unverbindlich freistellt, sondern ihn verbindlich macht: »Ihr werdet meine Zeugen sein.« Um zu einer verbindlichen Mitarbeit in einer missionarischen Mannschaft zu kommen, kann man in zwei bis drei Bibelstunden folgende Sätze aus dem Arbeitsbogen Nr. 4 mit der gesamten Gemeinde durcharbeiten. Dabei wird der Leitende sorgsam darauf achten, daß kein menschlicher Druck ausgeübt wird (Zwangsverpflichtung). Nicht jeder in der Gemeinde hat den Auftrag, zu evangelisieren. Es ist aber unglaublich, daß niemand den Auftrag erhalten sollte. Die missionarische Mannschaft ist ein Teil der Gesamtgemeinde, die mit ihren Gebeten und Opfern die Mannschaft unterstützt.

Arbeitsbogen 4

Voraussetzungen zum missionarischen Dienst
 (in Anlehnung an »Missionarischer Dienst« v. Claas, Heft 8)

1. Ich weiß, daß Jesus Christus mir meine Schuld vergeben

- und mich von der Macht der Sünde erlöst hat. – Kolosser 1, 13–14.
2. Ich weiß, daß ich in den Tod Jesu getauft bin und daß mein alter Mensch mit ihm in das Grab gelegt ist, damit ich nun in einem neuen Leben wandle. – Römer 6.
 3. Ich weiß durch das Zeugnis des Heiligen Geistes, daß ich ein Kind und Erbe Gottes bin. – Römer 8, 14. 16; 1. Johannes 5, 11–12.
 4. Ich weiß, daß der auferstandene und lebendige Herr bei mir ist, mich führt, durch sein Wort zu mir spricht und mich hört, wenn ich ihn anrufe. – Matthäus 28, 20 b; Psalm 138, 3; Matthäus 4, 4.
 5. Ich weiß, daß der Herr mich in seine Gemeinde gestellt hat und damit in die Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die er angerufen, aus der Welt herausgerufen, zur Gemeinschaft zusammengerufen und zum Glauben und zur Verkündigung aufgerufen hat. – 1. Thessalonicher 1, 4–10.
 6. Ich weiß, daß Gott mir Menschen in den Weg führt und anvertraut, denen ich das Zeugnis von der Errettung in Jesus Christus ausrichten und an denen ich Liebe üben soll. – Lukas 10, 30–37.
- 7a Ich weiß, daß ich nur Frucht bringen kann, wenn ich im Kraftfeld Jesu *bleibe*. – Johannes 15, 1–8.
- 7b Ich mache mir deutlich, daß ich niemand bekehren und keinem zum neuen Leben verhelfen kann, daß Jesus aber durch mich und mit mir handeln will. Ich halte fest an dieser Sendung (Vollmachtsfrage).
8. Ich weiß, daß der Herr Jesus Christus kommen wird, sein Reich aufzurichten, und daß ich Schaden leiden muß, wenn ich mit leeren Händen vor ihm zu erscheinen hätte. – 1. Korinther 3, 11–15; Lukas 19, 12–28.
 9. Ich weiß, daß jeder Dienst Opfer an Zeit, Kraft und Geld in sich schließt, und daß es auf meine Ausdauer ankommt. Ich bin bereit, diesem missionarischen Dienst meinen gewohnten Lebensrhythmus unterzuordnen. – Matthäus 10, 37–39; 6, 33.
 10. Ich will mir zeigen lassen, *wen* ich jetzt zu Jesus führen

soll; das bewahrt mich vor Leerlauf und vor Vielgeschäftigkeit. – Johannes 1, 41–42.

11. Ich will bei jedem Zeugnis mit der Kraftwirkung des Heiligen Geistes rechnen. – Apostelgeschichte 1, 8.
12. Ich bin bereit, mir von meinen Brüdern und Schwestern die Wahrheit sagen zu lassen, sie aber in Liebe zu sagen und jede mir bewußt gewordene Sünde bekennen – lassen – und hassen. – Hebräer 3, 12–14; Johannes 1, 7–10.

Das alles aus Liebe zu meinem Herrn und Heiland, der mich erlöst hat.

.....
(Unterschrift)

NAME WOHNORT

VORNAME STRASSE

TELEFON

4. Schritt – Gebetsarbeit

Beten ist die wichtigste Arbeit im Reiche Gottes, die durch keine andere zu ersetzen ist. In den Großstädten wird es von Vorteil sein, viele kleine Gebetskreise in den Häusern hin und her zu bilden. Evangelisierende Gemeinde ist betende Gemeinde. Beten lernt man nur durch Beten.

Nachfolgender Bericht zeigt, wie es auch bei uns anfangen könnte:

Vorstandssitzung in einer Gemeinde Westdeutschlands. Verlesen der Tagesordnung. Wieder der übliche »Geschäftsbetrieb«.

Da sagt ein Bruder: »Wir sollten jetzt alles zurückstellen und heute nur mal darum beten, daß sich die vielen Freunde unter

unseren Gottesdienstbesuchern am nächsten Sonntag bekehren. Wir haben seit Jahren nicht erlebt, daß sich sonntags unter der Predigt Menschen bekehren. Das lag nicht an der Predigt, sondern an uns. Wir haben das nämlich überhaupt nicht erwartet.« Zunächst Schweigen, dann zögernde Aussprache. Nicht alle sind von dem Vorschlag begeistert, aber alle lassen sich überzeugen. Ergebnis: Der Vorstand betet namentlich für die Errettung der Freunde und beschließt, in einer Woche erneut zusammenzukommen zum Gebet. Tatsächlich bekehrt sich am folgenden Sonntag der Mann einer Schwester. Die Vorstandsbrüder stellen eine Namenliste der Freunde auf, für die sie einzeln beten. Zu Hause bilden sich Gebetszellen, in denen diese Liste ebenfalls vorgenommen und für jeden einzelnen gebetet wird. Nun geschehen fast Sonntag für Sonntag Bekehrungen, und der Vorstand hat eine zweite Liste angefertigt mit den Namen derer, für deren Errettung gedankt wird. Nebenbei: Die Erledigung der geschäftlichen Dinge im Vorstand braucht nicht mehr halb so viel Zeit wie früher und geschieht doch nicht weniger ordentlich.

Das Beispiel liefert zwar keinen Garantieschein für Erweckung, zeigt aber *einen Weg*. (Aus »Arbeitsheft für Gemeinde-Jugend-Arbeit«, Heft 8.)

Zeit zur Gebetsarbeit muß eingeplant werden. Es gilt, Prioritäten zu setzen.

Folgender Arbeitsbogen kann uns dabei helfen.

Arbeitsbogen Nr. 5

Der Einfluß Jesu auf meine Zeit!

»Kaufet die Zeit aus!« (Paulus)

Hetze ist Untreue, Untreue ist Sünde. Hetze ist mangelnde Orientierung von dem, was Gott will.

Jeder Tag hat Stunden genug, um das zu tun, was Gott heute durch mich wirken will!

1. Halte ich täglich »Stille Zeit«?
2. Wenn die Zeit knapp wird – was streiche ich zuerst vom Tagesprogramm: irdische Pflichten oder den Umgang mit Gott?
3. Wie sehe ich meine »Stille Zeit« an? Als Leistung für Gott? Als Pflichterfüllung? Oder kann mir Jesus in der »Stillen Zeit« dienen? Komme ich unter seinen Einfluß?
4. Wieviel Zeit lasse ich verstreichen, bis ich mit meiner Sünde vor Gott erscheine?
5. Bin ich gewissenhaft und treu in meiner Arbeitszeit, die mir mein Arbeitgeber bezahlt? Komme ich oft und ohne Not zu spät?
6. Wieviel Zeit verbringe ich in angstvoller Sorge?
 - unter Zeitdruck?
 - in verzager Stimmung?
7. Wieviel Stunden in der Woche bekommt Jesus Christus von mir für seinen Dienst?
8. Nehme ich mir genügend Zeit zum Ausruhen? Gehe ich pünktlich schlafen? Stehe ich pünktlich auf?
9. Gebe ich meine freie Zeit und meine Bequemlichkeit gern her, um Menschen für Jesus zu gewinnen? Denke ich dabei auch an meine eigene Familie und Verwandtschaft?
10. Was muß ich lassen, was mir Zeit raubt?
11. Benutze ich den heutigen Tag, den Zuspruch der Sündenvergebung unter vier Augen zu erfahren?
Was hält mich davon ab?

Für folgende Menschen, die außerhalb der Gemeinde leben, will ich beten und mich selbst als Werkzeug zu ihrer Errettung Gott zur Verfügung stellen:

Wer?

Wo?

Wie?

Wann?

5. Schritt – Schulung

An dieser Stelle möchte ich mit großer Freude und Dankbarkeit auf das gute Schulungsmaterial von Campus für Christus und von Herbert Masuch aus dem Verlag Friedrich Hänssler, Neuhausen-Stuttgart, hinweisen. Prospekte können angefordert werden.

Bei der Schulung ist wichtig, daß die Mannschaft nicht zuerst einen Termin für die nächste Evangelisation festlegt, sondern daß sie bereit ist, selbst zu evangelisieren. (Siehe Berliner Modell!)

Zielsetzung des Schulungsprogramms:

1. Wie ich es *wissen* kann, daß Christus in meinem Leben gegenwärtig ist.
2. Wie ich es *erfahren* kann, wie Gottes Liebe Vergebung und Reinigung ist.
3. Wie ich erfüllt werden kann mit dem Heiligen Geist.
4. Wie ich in der *verbindlichen Bruderschaft* nach dem Neuen Testament leben kann.
5. Wie ich mich um den einzelnen kümmern kann. Aktion *Sorge für einen Menschen*.
6. Wie ich es lernen kann, das Evangelium in solcher Weise *mitzuteilen*, daß andere zuhören und verstehen, wie man Christus aufnimmt (Seelsorge).
7. Wie eine Jugendevangelisation vorbereitet und durchgeführt wird (Organisation).
8. Wie die Nacharbeit getan wird unter denen, die das Zeugnis von Mann zu Mann und die Botschaft der Jugendwoche positiv aufgenommen haben.
9. Wie das Gelernte praktisch angewendet wird, damit die ganze Gemeinde (Jugendkreis) Christus noch wirkungsvoller dienen kann (Permanente Evangelisation).
10. Wie ich strategisch mithelfen kann, den Missionsbefehl zunächst systematisch an meinem Wohnort und darüber hinaus zu erfüllen.

6. Schritt – Missionarische Aktionen

Welche missionarischen Methoden und Formen man auch immer wählen mag, um Menschen für Jesus zu gewinnen, – wir kommen um das biblische Prinzip nicht herum: »Gehet hin!«

Gelingt uns der Durchbruch von der Kommstruktur zur Gehstruktur, so beginnt die Evangelisation auch dann, wenn man keine »veranstaltet«. Gelingt uns der Durchbruch nicht, kann man eine Evangelisation »machen«, aber ob Fernstehende errettet werden, ist fraglich.

Die Gemeinde wächst in dem Maße, wie die Gemeinde evangelisiert. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Steht eine Gemeinde, die nicht wächst, unter dem Willen Gottes?

Menschen, die für Jesus gewonnen wurden, müssen unbedingt in die Gemeinde geführt werden. Aber was sollen sie dort tun? Folgender Arbeitsbogen kann, entsprechend den Aktivitäten der örtlichen Gemeinde abgeändert, gedruckt werden. Vielleicht ist die Mitarbeit wichtiger als die Mitgliedskarte.

Arbeitsbogen Nr. 6

»Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes« (1. Petr. 4, 10).

Name:

Anschrift:

Ich bin bereit, folgende Dienste nach meinen Gaben und Fähigkeiten zu übernehmen:

Lehrtätigkeiten (Römer 12, 7b)

- Kindergottesdienst
- Jungschararbeit
- Jugendarbeit
- Schulung für Kindergottesdiensthelfer
- Schulung für Kinder- und Jungschararbeit
- Schulung für Jugendarbeit
- Biblische Arbeitsgemeinschaften
- Gottesdiensthelfer
(Begrüßung, Einleitung, Ablauf des Programms)
- Beaufsichtigung von Kleinkindern
- Anderes

Hilfsämter (Römer 12, 9–13)

- Türdienst, Begrüßung, Kollektendienste
- Saaldienst, Platzordner
- Parkplatzordner
- Sanitätsdienst
- Abholdienste
- Büchertisch
- Bibliothekshelfer
- Techn. Helfer bei Film- u. Diavorführungen,
Lichtschreibprojektion

Missionarische Dienste

(Siehe Mitarbeiterspiel von Masuch)

Mithilfe für die Mission

- Mithilfe bei der Gestaltung der »Missionsstunde«
- Missionsoper
- Gebetspartner (Fürbitte) für Missionar(in)
- Zur Verfügungstellung eines Leihwagens für Missionare im Heimurlaub

Soziale Dienste

- Betreuung Hilfsbedürftiger
- Kleidersammlung

- Bewirten von Gästen
- Bereitstellung von Quartieren (Gästezimmern)

Mithilfe bei praktischer Arbeit

- in Haus und Garten, Reinigung (Konferenzen)
- Klempnerarbeiten
- Tischlerarbeiten
- Malerarbeiten
- Schreib(maschinen)arbeiten
- Postdienst und Vervielfältigungen
- Verwaltungsarbeit
- Anderes

Musikalische Dienste

- Chorleiter
- Posaunenchorleiter
- Gitarrenchorleiter
- Jugendchorleiter
- Kinderchorleiter
- Sänger Alter Gesangslage
- Sänger in einer Musikgruppe
- Sänger als Solist(in)
- Ich spiele folgende(s) Instrument(e)
.....
- Ich spiele in einer Musikgruppe
- Ich spiele in einem Orchester
- Ich bin Instrumentalsolist(in), Instrument
- Notenwart

Mitarbeit bei Veranstaltungen

- Gestaltung von Unterhaltungsprogrammen(-nachmittagen)
- Beleuchter
- Tonaussteuerung
- Bühnengestalter
- Schaukastengestalter (Poster, Plakate)
- Öffentlichkeitsarbeit (Werbung, Handzettel, Presse)

»Methoden missionarischer Gemeindearbeit«, so lautete unser Thema. Gottes beste Methode ist die permanent missionsierende Gemeinde!

Das Problem einer evangelikalen Sozialethik

I. Die Wiederentdeckung der Frage nach der Sozialethik im evangelikalen Raum

Seit etwa einem Dutzend Jahren spricht man im »evangelikalen Raum« von der Notwendigkeit einer biblisch begründeten Sozialethik. Wir nennen einige Marksteine dieser Entwicklung:

1. Auf dem Evangelisationskongress in Berlin 1966 war die Rede von den »Social implications of the Gospel«, den »sozialen« Auswirkungen des Evangeliums; allerdings konnte hier »social« nach dem englischen Wortsinne auch noch einfach »zwischenmenschlich«, den Nächsten betreffend, diakonische Konsequenz bedeuten, so daß nicht geradewegs von einer gesellschaftlichen oder gar politischen Relevanz des Evangeliums gesprochen wurde.
2. Diesen weiteren Schritt tat dann im November 1973 die »Chicago Declaration«, das Schuldbekenntnis eines Arbeitskreises evangelikaler Theologen, das feststellt: wir haben die sozialethische Verantwortung, die das Evangelium uns auferlegt, nicht ernst genug genommen.
3. Am Kongress für Weltevangelisation in Lausanne 1974 erhielt das Thema der Sozialethik eine prominente Stelle. Die südamerikanischen Studentensekretäre R. Padilla und S. Escobar forderten in ihren Hauptreferaten die ethische und die sozialethische Relevanz der Evangelisation, während in der Arbeitsgruppe Ethik/Sozialethik Carl F. Henry, der Mentor der Südamerikaner und einer der bedeutendsten Mitunterzeichner der Chicago Declaration, mit einem inhaltsreichen Vortrag die Leitlinien zeichnete.
4. Am »Christival«, dem großen Jugendtreffen in Essen Pfingsten 1976 waren es die zahlreichen Teilnehmer der mit

sozialethischen Themen befaßten Seminare, die eine Weiterarbeit auch nach den Festtagen beschlossen. In der Zwischenzeit sind einige Referate aus jenen Seminaren unter dem Titel »Die beiden Hände Christi« veröffentlicht worden (Aussaat-Verlag, 1977), und es haben unter der Federführung der Arbeitsgemeinschaft für Jugendevangelisation zwei weitere Wochenendkonferenzen stattgefunden, an denen Minister D. Posser (SPD, Düsseldorf) und Professor B. Klappert (Wuppertal) sprachen.

5. Des weiteren scheint sich auch eine Wiederentdeckung des »Religiösen Sozialismus« vom Anfang des Jahrhunderts abzuzeichnen, vielleicht als eine Wiederanknüpfung an Christoph Blumhardt d. J., der zunächst das Erbe seines Vaters in Bad Boll weiterführte und dann Reichstagsmitglied für die Sozialdemokratische Partei wurde. –

Vor einigen Jahren erklärte mir einer der führenden Theologen unter den englischen Evangelikalen auf die Frage, wie er die gegenwärtige Lage beurteile, am meisten Sorge mache ihm die Tatsache, daß die Evangelikalen Englands heute – im Gegensatz zu denen des 19. Jahrhunderts! – gleichgültig würden gegenüber dem Leben und Weg, den die Nation nehme.

Dem entspricht es genau, wenn Samuel Escobar in Lausanne 1974 von einem evangelikalen Erbe »liegengelassener sozialer Reformen« sprach. Dieser Ausdruck ist inzwischen zu einem geflügelten Wort geworden. Ein Blick in die Geschichte zeigt, daß Escobar recht hatte, so zu sprechen, und daß es tatsächlich ein großes sozialethisches Erbe gibt, an das die Evangelikalen heute unmittelbar wieder anknüpfen könnten. Nennen wir einige Beispiele:

1. Ph. J. Spener, der »Begründer« des Pietismus, vereinigte nicht nur Theologie und Frömmigkeit, sondern entwickelte darüberhinaus zweihundert Jahre vor ihrer tatsächlichen Verwirklichung die Idee eines nationalen Sozialversicherungsplans.

2. Bei August Hermann Francke, dem anderen Vater des Pietismus, beobachten wir nicht nur neben der theologischen

Lehre die ausgedehnte diakonische Arbeit im engeren Sinne, d. h. die Lebenserhaltung als Dienst der christlichen Gemeinde an vielen einzelnen, vielmehr sehen wir seine Teilnahme am Leben des Staates: er wird Ratgeber des preußischen Königs und entwirft den Plan für die Erziehung der Prinzen, den sein Schwiegersohn durchführt.

3. Am Ende des 18. Jahrhunderts ist es J. F. Oberlin, der auf dem Kontinent die Spur sozialer Diakonie aus pietistischem Geiste weiterführt, wenn er im armen elsässischen Steintal, in dem er als Pfarrer ein Leben lang wirkt, zugleich für den Brücken- und Straßenbau und für Arbeitsbeschaffung sorgt. In seinem Dorf entsteht der allererste Kindergarten, und in der Korrespondenz mit ihm erwächst bei Raiffeisen der Gedanke der landwirtschaftlichen Genossenschaften, der so vielen Ländern zum Segen geworden ist.

4. Wann geht dieses Erbe verloren? Hat der Verlust der Sorge für die gesellschaftliche Ebene mit Zinzendorf eingesetzt? Wenn nicht, dann ist zumindest der Durchgang des Pietismus durch die Gefühlskultur der Romantik für das soziale Anliegen außerordentlich schädlich gewesen. Das Rätsel wird gelöst, wenn man annimmt, daß in ihm Schleiermachers frühe Theologie (und sei es durch die Vermittlung von Neander) wirksam wurde: die besondere Provinz der Religion in der Seele ist das Gefühl, nicht Wille oder Denken. Jedenfalls zeigt die nun einsetzende zweite Welle des Pietismus, die Erweckungsbewegung, Züge von Bildungsfeindlichkeit und Abschließung im eigenen kleinen Kreise. Wenn man bedenkt, daß dieser Pietismus im »Vormärz«, also nach 1830, unmittelbaren Zugang zu den regierenden Personen hatte, daß aber in diesen entscheidenden Jahren des Beginns der Industrialisierung und der Herausbildung des Industrieproletariats in Mitteleuropa die entscheidenden Schritte von Regierungsseite versäumt wurden, dann sieht man etwas von dem unabsehbaren Schaden, den der Mangel sozialethischen Denkens im Pietismus des 19. Jahrhunderts verursachte. Victor Aimé Huber, der aufmerksame Beobachter der sich abzeichnenden Entwicklung, findet das Ohr des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. nicht für die von ihm erarbeiteten Reform-

vorschläge. Der König hält die Gründung eines protestantischen Bistums in Jerusalem für wichtigere christliche Politik. Im Revolutionsjahr 1848 ist es dann, wie der führende pietistische Theologe August Tholuck erkennt, schon fast zu spät. Ähnliche Erfahrungen muß auch Wichern machen.

5. Allerdings ist auch im neueren Pietismus die sozialethische Pioniertätigkeit neben der diakonischen Arbeit nicht ganz verlorengegangen. Wir nennen den badischen Fabrikanten Carl Mez aus Freiburg i. Br., der seiner Zeit in der Gestaltung der Beziehungen zwischen Unternehmen und Arbeiterschaft weit voraus war. Hier sehen wir erstmals die Verlagerung der Produktionsstätten an die Wohnorte der Arbeiter, in der Absicht, das soziale Gefüge von Familie und Dorf zu erhalten. Mez baut als erster Wohnheime für junge Arbeiterinnen in der Stadt und richtet ihnen einen Aussteuerplan ein. Um 1850 macht er – hundert Jahre vor unseren Versuchen zur industriellen Mitbestimmung – erstmals das Experiment einer »Bundesfabrik«, d. h. einer Fabrik im Miteigentum der Arbeiter. In einer großen Rede im Badischen Landtag gibt dieser Mann, der es fertigbrachte, einer der führenden Pietisten Badens und gleichzeitig politisch auf der liberalen Seite tätig zu sein, seiner Hoffnung Ausdruck, daß auch einmal die Industrie nicht mehr nach »monarchischem«, sondern nach demokratischem Prinzip betrieben werden möchte.

6. Für das Ende des 19. Jahrhunderts mag schließlich noch das Beispiel Friedrich von Bodelschwinghs Erwähnung finden, der auch nicht nur in Bethel die Diakonie aufbaute, sondern gleichzeitig als Abgeordneter im Reichstag und beim Hofe auf die Verabschiedung von Gesetzen hinwirkte, die bestimmte Formen von Nothilfe gar nicht mehr nötig machen würden.

7. Während dieser ganzen Zeit standen »Evangelikale« in England in der vordersten Linie des Kampfes um die notwendigen sozialen Reformen für das aufkommende Industriezeitalter. Seit Wesleys leidenschaftlichem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, gegen den Schmuggel (Schuldige hatten mit Ausschluß aus den methodistischen Gemeinden zu rechnen)

und gegen die Sklaverei – einem Einsatz nicht auf parteipolitischer, sondern auf fundamental-ethischer Ebene, wie er dem Prediger des Wortes Gottes zukommt – hat Großbritannien den Segen der uneigennützigen Arbeit einer ganzen Anzahl christlicher Politiker erfahren: von Wesley befeuerte Männer wurden zu Reformern der Sklavereigesetze, des Strafvollzugs, der Arbeitsgesetzgebung, Initiatoren des allgemeinen Schulwesens, Gründer der Genossenschafts- und der Gewerkschaftsbewegung, die deshalb lange Zeit ihre christliche Basis auch nicht verleugnete. Kurz, die Zähmung des Frühkapitalismus in England ist zu einem großen Teil das Werk von sozialethisch bewußten und tätigen Christen gewesen.

Wir wären gut beraten, wenn wir ihr Denken und ihre Methoden studierten, also wirklich an das Erbe der »liegengelassenen sozialen Reformen« anknüpften, anstatt dem Druck der Forderungen des Augenblicks sogleich nachzugeben und uns emotional engagieren zu lassen durch Programme, die wir nicht bedacht haben.

II. Das Problem der Begründung einer evangelikalen Sozialethik

Die Evangelikalen können heute der Aufgabe nicht aus dem Wege gehen, darüber nachzudenken, wie sie ihre sozialethische Verantwortung begründen und alsdann inhaltlich entfalten wollen. Ein unbedachter Aktivismus, womöglich unter dem Motiv der Erpressung mit früheren Versäumnissen des Pietismus, wäre das schlimmste, was wir uns heute leisten könnten. Darin läge ja im Ansatz schon die Spaltung zwischen unserem Glauben und unserem Handeln, und wir würden langsam, aber sicher unserem biblischen Glauben entfremdet. Nein, alle sozialethische Aktivität muß aus unserem Glauben heraus begründet werden. Mit der Begründung sind dann aber auch schon wesentliche Entscheidungen über den Inhalt einer zu entfaltenden Sozialethik getroffen.

Meines Wissens gibt es bis heute keine durchdachte evangelikale Sozialethik, d. h. eine Sozialethik, die die Autorität der

Heiligen Schrift voraussetzte und von den im Pietismus traditionell betonten Lehren der Sündigkeit des vorfindlichen Menschen, seiner Rechtfertigung, Wiedergeburt und Heilung und der Hoffnung auf die sichtbare Wiederkunft Christi zur Aufrichtung seines Reiches ausginge.

Wenn es eine solche Sozialethik der Evangelikalen (bisher?) nicht gibt, dann legt es sich nahe, die verspürte soziale Verantwortung mit anderen sich gegenwärtig anbietenden Modellen zu begründen. Das geschieht auch heute zunehmend im »evangelikalen Lager«.

Ich sehe in unserer Zeit drei Modelle der Begründung christlicher Sozialethik, die sich uns anbieten, aber die nach meiner Einsicht zum Teil an entscheidenden Fehlern kranken.

1. Das Erbe des »linken Flügels« der Reformation

Man versucht hier im Sinne der traditionell pazifistischen Denominationen eine weitgehend direkte Übertragung der Bergpredigt auf unser Handeln in Gesellschaft und Staat. Diese Ideen beeinflussen heute prominente jüngere Vertreter der »Radical Evangelicals« und der »Evangelicals for Social Action« in Nordamerika. Man will das Ethos des kommenden Reiches Christi jetzt schon – auch im öffentlichen Leben – verwirklichen, wenn auch auf dem Wege der materiellen Gewaltlosigkeit. Dagegen erhebt sich der alte Einwand: Ist die Bergpredigt justitiabel, unmittelbar in die staatliche Gesetzgebung zu übertragen? Wir sehen Jesus nirgends den Versuch machen, die Promulgation der Gesetze zu beeinflussen. In diesem Modell wird wohl grundsätzlich übersehen, daß wir im »schon jetzt«, aber auch in einem »noch nicht« leben, d. h. »zwischen den Zeiten«, oder doch: gleichzeitig im alten wie im neuen Äon. Im künftigen Reich »werden sie nicht mehr freien und sich freien lassen« – soll das alles auch hier schon voll und – von allen, von Staats wegen! – durchgeführt werden? Dieser Einwand erweist, daß für die Gestaltung der Gesetzgebung und des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens doch noch andere Kriterien gebraucht werden, als sie uns die Vorwegnahme der himmlischen Herrlichkeit an die Hand gibt.

2. Das sozialethische Modell des Barthianismus

Auf dem Hintergrund von Karl Barths Lehre von »Christengemeinde und Bürgergemeinde«, die als konzentrische Kreise um den einen Mittelpunkt Christus gedacht werden, versucht man hier, die besonderen christlichen Gesichtspunkte zwar nicht unmittelbar, aber doch modifiziert in die Politik einzubringen. Die Richtlinien, die in der Herrschaft Christi gelten, sollen *per Analogieschluß* zu politischen Verhaltensweisen führen. Da – beispielsweise – das Reich Gottes ein Reich der Freiheit ist, sollen Christen sich auch überall für Befreiung im politischen Sinne einsetzen. Andere haben geschlußfolgert: Da Christus ja schon die Schuld aller Menschen getragen hat (»die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten«), müßte entsprechend auch die Strafjustiz abgeschafft werden. (Natürlich wollte man dann doch nicht auf eine Art Resozialisierungsprogramm für die Gesetzesübertreter verzichten – aber wieweit dürfte es dann überhaupt noch Gesetze geben?)

Dies Modell der politischen Ethik aus der »Königsherrschaft Christi« nicht nur über die Gemeinde, sondern auch über die Welt ist heute neben der verblassenden bürgerlich-konservativen Haltung Bultmanns und eines Teils der Bultmannianer das am kräftigsten propagierte Modell, das auch in den evangelikalen Bereich mit zunehmender Wirkung ausstrahlt.

Gleichwohl stehen diesem Modell sehr ernste Bedenken gegenüber. Das Problem liegt in dem Unternehmen der Analogieschlüsse zwischen Christengemeinde und Bürgergemeinde. Hier kann Willkür die Herrschaft übernehmen und den Rahmen des biblisch Gebotenen völlig sprengen. Wer oder was legt fest, welche Analogien gezogen, welche nicht gezogen werden dürfen? Mit einem gewissen Recht hat man z. B. gefragt: Warum folgt denn nicht aus der Königsherrschaft Christi das Eintreten für die Wiederaufrichtung der Monarchie als politischer Herrschaftsform? Das wäre doch – und war oft – die nächstliegende Analogie.

Mit dem Maße der Entfernung von dem Entdecker des Gedankens werden die Analogien ständig größer und – offensichtlich unbiblisch. Das ist z. B. an einigen Entwicklungen

der sozialethischen Theorie im Bereich ökumenischer Theologie zu beobachten. Hier kommen dann auch die universalistischen Tendenzen, die dem Modell von Hause aus innewohnen, bedenklich zum Vorschein, wenn nämlich die Aussagen über das Heilshandeln Gottes an Israel und an der Gemeinde unbesehen auf die Ebene der Politik, der Welt, aller Menschen übertragen werden.

Ein bekanntes Beispiel dafür ist der Versuch, Exodus 12: »Laß mein Volk ziehen, damit es mir diene« (Gottes Bot- schaft durch Mose an Pharao) zur Begründung einer politischen Theologie der Befreiung zu verwenden. Einmal liest man daraus die Notwendigkeit politischer Befreiung, bevor es zu rechtem Gottesdienst kommen könne, zum andern überträgt man jenes besondere Ereignis der Geschichte Israels auf jede beliebige andere Nation. Wie weit ist das aber legitim angesichts der besonderen Erwählung Israels – oder mag man diese auch nicht mehr gelten lassen?

In einen Widerspruch zur Schrift stürzt man sich m. E. ebenso, wenn man – wie es häufig geschieht, übrigens auch in Lausanne geschah – die Predigt Jesu in Nazareth benützt zur Begründung des sozialethischen Engagements der Christen. »Den Gefangenen Befreiung« (Luk. 4, 18) soll dann unmittelbar ein Programm politischer Befreiungsaktionen stützen. Man sieht dabei offenbar nicht oder will nicht sehen, daß es ausdrücklich heißt: den Gefangenen Befreiung *zu verkündigen*, daß im Parallelismus den »zerstoßenen Herzen Heil« zugesagt wird, ferner daß (anders als Jes. 58!) die Predigt Jesu nicht in Paränesis mündet, und daß Jesus eben nicht zur Auflassung des Nazarener Gefängnisses schreitet. Vor allem übersieht man, daß Jesus im Kontext selber feststellt, daß dieser Predigt die globale Verwirklichung noch nicht auf dem Fuße folgen werde. Er betont vielmehr ausdrücklich die Partikularität der Erfüllung jener prophetischen Verheißen: »Es waren viele hungrige Witwen zur Zeit der Hungersnot in Israel, aber nur zu einer wurde Elia gesandt. Es waren viele aussätzig in Israel, aber nur der eine, Naeman, auch gerade ein Ausländer, wurde durch Elisa gesund.« Ebenso ist es mit den Wundern Jesu: sie sind Zeichen der angebrochenen

Heilszeit, geschehen hier und da, wo und wann es Gott gefällt. Sie signalisieren nicht die totale Aufhebung der alten Welt. Heil ist noch nicht universal, und der anstößige Lehrsatz von der freien Erwählungsgnade Gottes macht sich abermals geltend.

Deshalb wird auch in Matthäus 25, 31–46, dem Abschnitt von den sechs leiblichen Werken der Barmherzigkeit, damit gerechnet, daß in vielen Fällen alles, was der Jünger tun konnte, ist: die Kranken und die Gefangenen *zu besuchen*, und den Übeltätern zur Linken wird im Gericht nicht etwa vorgeworfen: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht geheilt. Ich bin gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht befreit.

Die Vorläufigkeit, die Begrenztheit, die Partikularität der Erneuerung verbietet es uns, mit dem Heil in Christus wie mit einer universalen und dann politisch zu handhabenden Größe umzugehen. Wo man dies noch versucht hat – es handelte sich dann praktisch um die Gründung eines »christlichen Staates« –, kommt es in der Konsequenz sehr bald zur Diktatur, die von den Nicht-Bekehrten Handlungsweisen fordert, die sie nicht verstehen und nicht erbringen können.

Der Universalismus, den wir hier sehen, ist allemal eine Vorwegnahme des Eschaton, für die auch schließlich die Welt und die Menschheit als wesentlich bereits gerettet gilt. Deshalb kann dann nicht selten die Predigt der Bekehrung hinter die Aktionen der politischen Befreiung zurückgestellt werden, weil die Umstände es angeblich dringend so fordern. So scheint man es in dem bekannten Bericht der Sektion II. der Weltmissionskonferenz von Bangkok zu lesen. Danach gibt es verschiedene Arten von Befreiung: die individuelle Befreiung von Sünde und Schuld (das läßt man durchaus gelten!), eine psychologische Befreiung, und die soziale Befreiung von Bedrückung und Ausbeutung. Alle haben ihre Berechtigung, aber – so heißt es nun – gegenwärtig ist es die von der Geschichte uns auferlegte Aufgabe, die soziale Befreiung voranzustellen. Dahinter steht doch notwendig die Meinung, daß es Zeiten gibt (heute z. B.), in denen man die Gottesfrage auf Eis legen kann, in denen die persönliche Bekehrung vor dem

Horizont der Ewigkeit nicht das Wichtigste ist. Es gilt dann als eine bloß antikatholische Reaktion Luthers, daß er die Rechtfertigungsfrage: »Wie kriege ich einen gnädigen Gott?« so sehr in den Mittelpunkt stellte. – Man möchte vorsichtshalber zurückfragen: Wird es denn je Zeiten geben, in denen das soziale Elend zurücktritt, so daß wir uns jener anderen Aufgabe der evangelischen Verkündigung zuwenden dürfen? Doch nie! Gleichwohl denke ich nicht, daß diese Äußerungen von Bangkok und an anderen Orten Ausdruck theologischer Gedankenlosigkeit sind. Sie erklären sich vielmehr aus derselben Wurzel eines theologischen Universalismus, dem das ewige Heil der Welt ohnehin als gesichert gilt.

Man sieht, was hier alles in Mitleidenschaft gezogen wird.

3. Martin Luthers Modell der Zwei-Reiche-Lehre

Luther selbst mußte sich zu seiner Zeit intensiv mit den Theorien einer Vorwegnahme des Eschaton und mit den Versuchen zur Anwendung des besonderen Ethos des Evangeliums und der Gemeinde auf die Allgemeinheit des Staates auseinandersetzen. Er nannte die Vorwegnahme der endgültigen Erlösung »Schwärmerei«, d. h. Illusionismus, Phantasie. Er begegnete ihr mit der »Zwei-Reiche-Lehre«, d. h. mit der scharfen Unterscheidung der Bereiche der Gemeinde und des Staates, die zwar beide von Gott, jedoch auf unterschiedliche Weise von ihm regiert werden. Im Leben der Gemeinde regiert Christus die Gläubigen mit dem Evangelium der Vergebung und der Milde; im »Reich zur Linken« gilt weiterhin die Härte des Gesetzes. Denn in Staat und Gesellschaft sind ja nicht durchweg die Voraussetzungen vorhanden, die in der Gemeinde gelten. Deshalb, sagt Luther, soll man das Evangelium um keinen Preis ins Rechtsbuch ziehen. In die Gemeinde gehört keine polizeiliche Strafverfolgung. Im Staate hingegen wäre es fehlt am Platze, würde dem Übeltäter/Rechtsbrecher siebenundsiebzigmal siebenmal Vergebung zugesprochen – von Staats wegen. Es sind zwei verschiedene Regimenter, Regierungsweisen Gottes. In Staat und Gesellschaft herrscht das von Gott zur Erhaltung seiner Schöpfung gegebene Gebot: die Erhaltungsordnung Gottes,

und es wird sich auch gegen alle Korrekturen und Abschaffungsversuche der Menschen immer wieder durchsetzen, und sei es auf eine Weise, die dem Menschen sehr schmerhaft ist.

Dieses Konzept Luthers ist nun einer Degeneration anheimgefallen – vermutlich, wie auch andere reformatorische Erkenntnisse, schon zur Zeit der Reformation selbst. Das Modell der Zwei-Reiche-Lehre verdarb zu der Idee einer *Eigengesetzlichkeit* der weltlichen Bereiche, wie Ehe, Wirtschaft und Staat, die damit der Profanität anheimgegeben wurden. Man sagte »Eigengesetzlichkeit«, wo man »Andersgesetzlichkeit« (anders gegenüber dem Gemeindeethos) hätte sagen müssen. Damit war aber der Weg eingeschlagen zu sehr nachhaltigen Mißverständnissen der Erhaltungsordnung, zu einer sogenannten Realpolitik und einer Anerkennung der gerade herrschenden Mächte in dem Sinne, daß nicht mehr bedacht wurde, daß sie zwar nicht unter der Kirche, wohl aber unter Gott stehenbleiben. Abzulehnen ist deshalb die im Luthertum unseres Jahrhunderts gezogene Konsequenz, die Kirche habe dem Staat nicht in seine Angelegenheiten hineinzureden (1934!). Vielmehr muß das Predigtamt den Regierenden ins Gewissen reden, in dem Sinne, in dem das Predigtamt auch die Schöpfungsordnung Gottes zu verkündigen hat, ohne die auch das Evangelium von Jesus Christus letzten Endes unverständlich wird. (Aber hier ist unsere theologische Lehre an vielen Stellen in Unordnung geraten . . .)

Solange jedenfalls die Zwei-Reiche-Lehre nicht gegen ihre Degenerierung zur Idee der Eigengesetzlichkeit der weltlichen Bereiche gesichert ist, kann man nicht von ihr ausgehen, ohne daß die Kirche am Menschen schuldig würde. An dieser Front, an der Wiedergewinnung einer Schöpfungsethik, muß jetzt biblisch-theologisch gearbeitet werden.

III. Biblische Möglichkeiten sozialen Engagements

Auch im folgenden müssen wir sorgfältig unterscheiden zwischen diakonischem Handeln (am einzelnen, und seien es viele einzelne) und sozialethischem Handeln (in bezug auf

Staat und Gesellschaft). Darüberhinaus ist jeweils zu prüfen, ob der einzelne Christ, eine Gruppe von Christen oder die ganze Gemeinde als Subjekt des Handelns in Frage kommt. Wenn ich nun einige Möglichkeiten des sozialethischen Handelns aufzähle, so sind es solche, die im besonderen den Christen aufgetragen werden. Die Entfaltung der Schöpfungsethik, also derjenigen sittlichen Maßstäbe, die allen Menschen gegenüber – und damit auch in der Form der Gesetzgebung auftreten – geltend gemacht werden müssen, steht auf einem anderen Blatt.

1. Eine Basis sozialethischer Verantwortung der Gemeinde, die uns noch manches zu lehren hätte, ist Jeremia 29, 7: »Suchet der Stadt Bestes, in welche der Herr euch hat hinwegführen lassen!« Gott fordert kommunalpolitisches Engagement. Und dies sogar von seinen Menschen, die nicht auf den heimatlichen Höfen sitzen, sondern – im Exil! Als Christen brauchen wir beides: ein Bewußtsein der Zugehörigkeit zu unserer ewigen Heimat *und* das Engagement für die Wohlfahrt der faktischen Wohnorts-Bürgergemeinde. Wir müssen einerseits Schlüß machen (oder dürfen, soweit wir ungefärbte Pietisten sind, gar nicht erst anfangen) mit der ausschließlichen Bezugnahme auf den Horizont der Diesseitigkeit, der heute weithin die soziale Aktion und die Sozialethik bestimmt; wir müssen dringend das Wissen wiedergewinnen: »Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Unser Heimatrecht ist im Himmel.« Wir müssen andererseits, dennoch – und gerade in dieser Freiheit, die der Horizont der Ewigkeit gibt – lernen, uns einzusetzen für die Wohlfahrt unserer irdischen Stadt. Es ist heimlicher Rationalismus, aber keine evangelische Gesinnung, wenn wir uns in dieser scheinbaren Alternative in die eine – oder dann in die andere Einseitigkeit begeben.

»Suchet der Stadt Bestes, in die der Herr euch gestellt hat« – in diesem Bezug hat der heutige Pietismus das ihm gebotene biblische Niveau noch keineswegs erreicht.

2. Dasselbe gilt auch für die erste und allereinfachste Stufe des gesellschaftlichen Engagements der Christen: die schlichte

Fürbitte für die Regierenden! Die Aufgabe dieser Fürbitte wird uns an so vielen Stellen des Neuen Testaments eingeprägt, – aber wir üben sie nicht, wir meinen, wir könnten sie vernachlässigen. Unsere Abstinenz von der Politik geht bis in die Abstinenz von der Fürbitte für Politik und Politiker. Dies Feld ist uns insgesamt fremd, und selbst die neutestamentliche Ermahnung scheint da nichts auszurichten.

Für wen wir aber intensiv beteten, für dessen Weg und Ergehen würden wir uns ganz selbstverständlich interessieren, und hier läge der natürlichste (und der göttlich gereinigte!) Zugang zu den Fragen der Stadt und des Landes. Und diese Fürbitte ist allen Christen aufgetragen, wie sie ja auch alle die Existenz und Ordnung des Staates als Gottes gute Gabe genießen (Röm. 13, 1–7)!

3. Sodann sollte sich die Gemeinde Jesu durch ihre dazu begabten Glieder an der gesetzgeberischen Arbeit des Staates (und entsprechend an Exekutive und Judikative) beteiligen und gemäß Römer 13 dahin zu wirken trachten, daß »das Gute belohnt und das Böse bestraft« wird. Christen müssen die Schöpfungsordnung Gottes, d. h. die Gebote, die jeder- man einsehbar sind, in das politische Leben auf allen Ebenen einbringen. »Suchet der Stadt Bestes!«: Gutes tun heißt nach Markus 3, 4 zuerst »Leben erhalten«. Dazu gibt es in den staatlichen und gesellschaftlichen Gliederungen für uns manigfache Gelegenheit. Aber vielleicht muß der heutige Pietismus erst noch wieder lernen, daß die Erhaltung des leiblichen Lebens der Notleidenden und Bedürftigen nach dem zitierten Worte Jesu keine Aufgabe bloß zweitrangiger Bedeutung ist, die man anderen überläßt, weil man selbst Edleres zu tun hätte. Wir müssen wieder lernen, daß uns nicht nur die Heils-, sondern auch die Erhaltungsordnung in Theorie und Praxis, Lehre und Leben wahrzunehmen aufgetragen ist.

Wenn die Verantwortung auch allen zukommt, so ist es m. E. sinnvoll, daß die eine gewisse fachliche Kompetenz fordern-de, spezielle, politische Arbeit durch bestimmte, dazu begabte Glieder der Gemeinde, die von allen im Gebet getragen werden, ausgeübt werde. Von der parteipolitischen Aktivität

der Pfarrer ist dringend abzuraten. Ich kann sie nur als einen Verzweiflungsakt verstehen, der die unmittelbaren Aufgaben des Pfarramtes liegen läßt – der Pfarrer ist der Lehrer der Gemeinde – und dadurch das ganze Bild verdirbt. In der Gemeinde Jesu Christi gibt es verschiedene Aufgaben, die Predigt und Lehre, die unmittelbare Diakonie, und ebenso das politische, vor allem und zunächst das kommunalpolitische Engagement, – keine ohne die anderen, keine isoliert, und keine ohne das Zeugnis als den Hinweis auf den gemeinsamen Wurzelgrund.

4. Darüberhinaus gibt es, wie schon angedeutet, das sogenannte prophetische Amt der Kirche, d. h. die mit dem Auftrag zur Predigt erteilte Aufgabe, den Behörden ins Gewissen zu reden, vor allem in der Situation der Krise, wenn sie beginnen, das Böse zu fördern und das Gute zu unterdrücken. Der Prediger muß die Gebote Gottes, muß die Erhaltungsordnung Gottes geltend machen. So zeigt es uns das Beispiel der prophetischen Predigt, die ganze Städte mit »Du« anredet. Heute kann dies geschehen auf der Ebene des Dorfes, aber auch – Aufgabe der Bischöfe – auf der Ebene des Staates. Der tapfere Einsatz der katholischen Bischöfe in der Bundesrepublik beim Kampf um die Reform des § 218 wird unvergessen bleiben. Und noch unmittelbarer steht uns das Bild des ugandischen Erzbischofs Luwum vor Augen, der um der Verkündigung der gerechten Ordnung Gottes willen zum Märtyrer wurde.

5. Von einzelnen Christen dürfen wir gewiß auch wieder Pioniertaten in der Entwicklung menschlicher industrieller Beziehungen erwarten, wie wir sie von Oberlin und Mez kennengelernt haben. Das Leben der Gemeinde, die Lehre des Evangeliums müßte sie dazu inspirieren. Von Gruppen bewußter Christen erwarten wir neue, praktizierte Formen wahrhaft menschlichen Zusammenlebens. In der Erkundung der Möglichkeiten genossenschaftlicher Arbeit liegt auch im 20. Jahrhundert ein weites Feld noch unerschlossen vor uns, das bessere Früchte verspricht, als sie der Individualismus bringt, aber eine höhere, die christliche Motivation zur Selbstlosigkeit voraussetzt. Nein, Christen müssen nicht So-

zialisten sein, aber sie haben Freiheit und Fähigkeit dazu, gemeinsam zu handeln.

6. Früchte solcher Zusammenarbeit kämen auch Außenstehenden zugute, wie das aus der Konsumgenossenschaftsbewegung ersichtlich ist. Dasselbe gilt aber zugleich von dem breiten Spektrum eigentlicher gemeindlicher Liebesübung. Die Diakonie der Gemeinde ist ein gesellschaftlicher Faktor, weil sie in ihren Wirkungen immerzu »überfließt« (J. Stott) in die die Gemeinde umgebende Gesellschaft. Ein christliches Krankenhaus kommt auch Nichtchristen zugute. In der alten Kirche sehen wir diese Dienste aufblühen: die Sammlungen zum Freikauf von Sklaven (es gab noch im Mittelalter eigentliche Bruderschaften, die sich diesem Zweck widmeten), das Spitalwesen, die Armenspeisungen, – von denen der heidnische Kaiser Julian einmal sagte: Die Nazarener ernähren nicht nur ihre eigenen Armen, sondern auch noch die unsrigen!

Hier stoßen wir auf die Felder christlicher Liebestätigkeit, die im Laufe der Geschichte teilweise vom Staat übernommen wurden, – auch das ein Zeichen der gesellschaftlichen Relevanz christlicher Diakonie. Es bleiben uns aber auch heute noch genug solcher Felder übrig, die einen Einsatz erfordern, den man mit weltlichen Mitteln, und sei es eine noch so gute Bezahlung, nicht erschwingen kann. Waisenhäuser bleiben ein problematisches Kapitel für den Staat; in ihnen ist mit einem Achtstundentag nicht durchzukommen. Dasselbe gilt weithin für die Alterskrankenhäuser. Hier, wie überhaupt in einer Betreuung der Alten, die über das Materielle hinausgeht, liegen freie Betätigungsfelder für eine christliche Diakonie, die zugleich der Allgemeinheit zugute kommt. Das gleiche gilt für die Not der Arbeitslosen, mit der wir neu Bekanntschaft machen. Wird hier einigen geholfen, so ist der ganzen Stadt geholfen.

7. Von ganz wesentlicher mittelbarer Wirkung für einen über die Gemeinde hinausgehenden Kreis von Menschen ist ferner die Hilfe, die wir Christen in den derzeit wohlhabenden Nationen unseren Schwestergemeinden in der Dritten Welt zu-

kommen lassen. Unsere Missionsgesellschaften sind unsere Experten dafür. Es ist mir aber zweifelhaft, ob diese Aufgabe der Diakonie von Gemeinde an Gemeinde in der Breite der evangelikalen Christenheit ständig bewußt ist. Wir müssen die Kapitel des zweiten Korintherbriefs über die Kollekte für Jerusalem einmal wieder aus ihrer gewissen Verborgenheit holen und studieren!

8. Am Ende – und damit eigentlich an der gewichtigsten Stelle – dieser keineswegs vollzähligen Liste unmittelbarer und mittelbarer sozialer Wirkungen christlichen Handelns nenne ich die missionarische Verkündigung des Evangeliums selbst. Wo Menschen durch sie nicht nur in ihrer Seelenstimmung, sondern als ganze Menschen, mit ihrem sozialen Kontext, d. h. mit ihrem Verhältnis zu Menschen und Mitteln (Zachäus!) verändert werden, da ist das von weitreichender Bedeutung auch in sozialer und politischer Hinsicht. Hier werden Dinge in Ordnung gebracht, hier entstehen Antriebe zu selbstlosem Dienst an anderen.

Neue Menschen sind am Ende das beste, das die christliche Gemeinde der Gesellschaft, in der sie lebt, vermitteln kann. Denn, so schrieb vor kurzem die äthiopische Mekane-Jesus-Kirche:

»Wir betrachten die Entwicklung des inneren Menschen als eine Vorbedingung für eine gesunde und dauerhafte Entwicklung unserer Gesellschaft. Wenn unserem Volke nicht zu dieser geistlichen Freiheit und Reife geholfen wird, die es allererst befähigt, die materielle Entwicklung verantwortlich zu handhaben, dann befürchten wir, daß die Mittel zur Vergrößerung des Wohlstands den gegenteiligen Effekt haben und neue Formen des Übels schaffen, die den Menschen zerstören.«

»Geistliche Freiheit und Reife, die uns befähigen, die materielle Entwicklung verantwortlich zu handhaben« – diesem Horizont ist auch für Europa nichts Wesentliches hinzuzufügen.

Möglichkeiten der Evangelisation in der Erziehung

1 Evangelisation und Erziehung

1.1 Terminologie (Begrifflichkeit)

1.1.1 Der Begriff »Evangelisation«

Das Wort »Evangelisation«, das sich von Evangelium (Gute Botschaft) herleitet, bedeutet im *Neuen Testament*¹ grundsätzlich: Verkündigung der guten Nachricht vom Reich Gottes in Jesus Christus; evangelisiert wird durch die Worte, das Leben und Sterben Jesu, dann durch die Mission seiner Boten, deren ganze Tätigkeit mit »euangelizesthai« bezeichnet werden kann (auch die Verkündigung an Christen), Verkündigung in Vollmacht, mit Zeichen und Wundern und dem Angebot des Heils. In einem engeren Sinn gebraucht der *Pietismus* den Begriff für den Ruf zu Bekehrung und Wiedergeburt an den einzelnen. In diesem engeren Sinn verwende ich »Evangelisation«. Damit hebe ich ihn von andern Gebrauchsweisen ab, wie er z. B. heute oft im *kirchlichen Raum* (seit 1918) im Sinn der Volksmission erscheint oder im *ökumenischen Bereich*, wo evangelism alle Dienste der Kirche an der Welt meint².

1.1.2 Der Begriff »Erziehung«

Was verstehe ich unter »Erziehung«? Hier verwende ich nicht den umfassenden Begriff (nach Fröse³): »Erziehung als das ganze Beziehungsgefüge der Welt des Kindes, des Jugendlichen und des Erwachsenen, d. h. alle Einwirkungen der Umwelt als erzieherisch wirksam« anzusehen. Die Evangelisation an Erwachsenen gehört nicht zum Thema und Erziehung in dieser Definition geht über geplantes Handeln am jungen Menschen hinaus. Auch die beiden engeren Erzie-

hungsbegriffe meine ich nicht, weder den der nur sittlichen Erziehung noch den der Sozialisation im Sinn der »Lernvorgänge, deren Ergebnisse einen menschlichen Organismus als Mitglied einer Gesellschaft konstituieren«⁴. Der Mensch ist mehr als ein sittliches oder Gesellschaftswesen. Ich schließe mich einem mittleren an, der unter Erziehung »das gesamte pädagogische Handeln und Geschehen und deren Ertrag« versteht, »das sind sämtliche pädagogisch bedeutsamen Vorgänge im Leben eines Menschen, wie sie seine Personwerdung bestimmen«, an dessen »Ende ein zur Selbstbestimmung gereifter Mensch steht«⁵.

1.2 Begründung und Aufgabe der Evangelisation

Evangelisation als Ruf zur Bekehrung und Wiedergeburt ist das Hauptwort in diesem Seminar.

1.2.1 Begründung für Evangelisation: der Missionsbefehl Jesu

Warum soll überhaupt evangelisiert werden? Die entscheidende Begründung ist der Missionsbefehl Jesu: »Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker! . . .« (Matth. 28, 18–20) usw. Die Imperative »Gehet hin« und »Machet zu Jüngern« sind für jeden, der glaubt, daß Jesus alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, verbindlicher Befehl.

1.2.2 Adressaten der Evangelisation: alle

Wer soll aber nun Jünger Jesu, d. h. Christ, werden? »Alle Völker« oder nach 1. Timotheus 2, 4 »alle Menschen«. Kinder und Jugendliche sind doch auch Menschen. Warum sollten sie nicht Jünger Jesu werden? Denn Jesus spricht auch von ihrer Verlorenheit und Rettung (Matth. 18, 11, 14). So hat jeder Christ, der mit ihnen im Erziehungsprozeß zu tun

hat, ob Eltern oder Lehrer oder wer sonst, unabweslich den Auftrag Jesu Christi zur Evangelisation an Kindern und Jugendlichen, wenn er nicht von Jesus abfallen will, wie Luther sagt⁶: »Ein Christ hat nicht allein Recht und Macht, das Gotteswort zu lehren, sondern ist dasselbige schuldig zu tun bei seiner Seelen Verlust und Gottes Ungnade«. Von diesem Auftrag ausgenommen ist keine Zeit, auch nicht die unsere.

1.2.3 Chancen und Hemmnisse für Evangelisation an jungen Menschen heute⁷

Tatsächlich bietet unsere Zeit für den Ruf zu Bekehrung und Wiedergeburt an junge Menschen besondere *Chancen*. Sie brauchen Halt in einer Zeit mit wirtschaftlich und politisch unsicherer Zukunft. Nach einer Epoche der Orientierungslosigkeit einer pluralistischen Gesellschaft, nachdem man sie hat gewährenlassen, weil die Eltern nur noch auf Konsum aus sind, sehnen sie sich nach Autorität – leider geraten sie oft an falsche – und Verbindlichkeit – leider rutschen sie in unnatürliche Disziplin von Jugendreligionen oder in kommunistischen Kadavergehorsam ab. Sie fühlen sich in einer Gesellschaft, in der es nur auf Leistung und Ratio ankommt, ausgenutzt und allein gelassen und bedürfen der Geborgenheit. All das, Geborgenheit, Autorität und Halt, finden sie, wenn sie Jesus als Herrn finden. Allein dies, die Not der Jugend und die Nothilfe von Jesus, sollte uns Erwachsene, die wir Jesus kennen, auf den Plan rufen. Warum eigentlich nicht, da die Erwachsenen auf andern Gebieten auch Notiz vom jungen Menschen nehmen, z. B. in Mode und Sport, und ihn sogar beneiden (Jugendkult). Sollten wir uns da nicht vor allem um den jungen Menschen selbst und sein Heil kümmern und ihn zu Bekehrung und Wiedergeburt rufen? Aber – werden Sie mir antworten – es ist doch *schwer*, die Masse der Kinder und Jugendlichen mit Jesus in Verbindung zu bringen. Das stimmt. Ich brauche nur an die mikrige Jungschar in unserem Ort zu denken, zu der Kinder einfach deshalb nicht kommen, weil sich -zig Vereine mit verlockenderen Angeboten um sie bemühen. Was gibt es da nicht alles auf dem Jahrmarkt der

Ideologien und Gruppen, von der Transzentalen Meditation bis zur Roten Fahne. Wie sich die Kommunisten um die Kinder der BRD mühen und uns in den Schatten stellen, das wird man demnächst lesen können⁸.

Wo Jugendliche noch kirchliche Bindungen haben, ist immer wieder die Lehre von der Taufwiedergeburt ein Hemmnis für den Ruf zu Bekehrung und Wiedergeburt. Ich zitiere aus einem Wort der Synode der EKD für den Erziehungsdienst der Kirche: »Durch das Sakrament der heiligen Taufe wird der Mensch zum Gliede am Leibe des gekreuzigten und auferstandenen Christus.« Hinzu kommt, daß in einer gewissen Theologie und Religionspädagogik, von der wir noch sprechen müssen, der Mensch und sein Handeln Mittelpunkt der Kirchlichkeit wird. Da bekommen die Begriffe Entscheidung, Bekehrung und Wiedergeburt einen ganz andern Sinn als in der Bibel, nämlich: die Umkehr zu wahrem Menschensein, zu sich selbst und nicht die Umkehr zu Gott. Ein weiteres Problem ist der Verfall der Familie in der BRD. Wenn die Familie, wie wir noch sehen werden, so bedeutsam für die Evangelisation ist, dann schadet die Situation der Familie auch der Evangelisation. Auch aus der Schule weht ihr ein kalter Wind entgegen: die atheistische, meist marxistische Ideologie und ihre Vertreter sind scharfe Gegner des Evangeliums. Die Bildungspolitik tut mit Mammutschulen, Dauerexperimenten, Schulstreß und Abiturientenüberschuß ein übriges, um jungen Menschen die Schule als unangenehmen Ort erscheinen zu lassen, der damit als Ort der Evangelisation an Wert verliert.

1.3 Begründungen und Aufgaben der Erziehung

Nachdem wir vom Wesen der Evangelisation gesprochen haben, müssen wir nun auch das zweite Hauptwort unseres Themas ins Visier nehmen: Erziehung

1.3.1 Begründungen

Warum überhaupt erziehen? Warum soll man einen jungen Menschen nicht wild wachsen lassen? Das leidet das Wesen des Menschen nicht. Denn er ist nach *anthropologischen* Erkenntnissen animal educandum, d. h. ein Lebewesen, das erzogen werden muß. Ohne Erziehung wird er nicht Mensch. Aber diese Begründung reicht nicht. Für mich als Christen ist Erziehung auch *theologisch*, d. h. von Gott her, begründet: Gott gibt den Befehl zur Erziehung (Eph. 6, 4): »Ziehet sie (eure Kinder) auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn!«

1.3.2 Konsequenzen aus der theologischen Begründung

Mit dem göttlichen Befehl an die Eltern sind in erster Linie sie zur Erziehung ihrer Kinder verpflichtet. Schon im Alten Testament ist ihnen, da Kinder Leihgabe Gottes sind (Ps. 127, 3), von Gott aufgegeben, ihre Kinder zu versorgen, anzuleiten, zu unterrichten, ihnen Geborgenheit und Trost zu geben, aber auch sie zu bestrafen. Darum gilt das Erziehungsgebot an die Eltern nicht nur Christen, sondern (nach dem »usus legis politicus«: der ›politische‹ Gebrauch des Gesetzes) allen Eltern. Die andern Erziehungs Personen (Lehrer, Erzieher, Kindergärtnerinnen) stehen erst im zweiten Glied der Erziehungsfront, im dritten dann alle Erziehungsinstitutionen (Kinderheime, Kindergärten, Schulen, Lehrstellen, Universitäten). Seien wir als Christen nur wachsam, daß uns das Erziehungsrecht nicht beschnitten oder bestritten wird! Wir können uns auf den Artikel 6 des Grundgesetzes für die BRD berufen, in dem die Ziffer 2 lautet: »Pflege und Erziehung der Kinder sind das natürliche Recht der Eltern und die zuvörderst ihnen obliegende Pflicht.« Das gilt besonders für die sog. »religiöse Erziehung«, wenn es in Artikel 7, Ziffer 2 heißt: »Die Erziehungsberechtigten haben das Recht, über die Teilnahme des Kindes am Religionsunterricht zu bestimmen.« In der BRD muß man heute die Eltern vor allem auf ihre Erziehungspflicht hinweisen.

Eine zweite Konsequenz aus der theologischen Begründung:

Erziehung üben die Eltern stellvertretend für Gott aus. Er ist der eigentliche Bildner und Erzieher des Menschen. Damit werden Eltern von dem Druck entlastet, sie seien für alles allein verantwortlich und an allem schuld. Darum können und müssen sie aber auch übersteigerte Ansprüche der Pädagogik zurückweisen, als könne z. B. Erziehung im weiteren Sinne alles aus dem Menschen machen, als spielten gottgegebene Erbfaktoren keine Rolle, oder als könne Erziehung und Bildung Erlösung sein, wie Kerschensteiner meinte⁹.

1.3.3 Ablehnung einer falschen »christlichen« Erziehung: Glaube als Ergebnis der Erziehung

Eltern, die wiedergeborene Christen sind, wünschen nichts lieber, als daß ihre Kinder auch Christen werden. Da sie Gottes Befehl zur Erziehung gehört haben, sind sie bereit, in der Erziehung das Ihre zu tun, um sie zum Glauben an Christus zu führen. In der Geschichte der Pädagogik taucht immer wieder der Gedanke der Erziehung zum Glauben auf. Ich nenne drei Beispiele: 1. *Die katholische Pädagogik*, die davon ausgeht, daß ein Mensch mit der Taufe wiedergeboren, also Christ wird. Erziehung braucht dann nur noch diesen Glauben bewußt zu machen, einzuüben und in Lehre und Praxis der Kirche einzuführen. Natürliche und christliche Erziehung gehen ineinander über. Das ist falsch, da einmal niemand durch die Taufe wiedergeboren wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus¹⁰, und zum andern Glaube Geschenk Gottes (Kol. 1, 12) und Wirkung des Heiligen Geistes ist (Gal. 5, 22). Glaube wird nicht durch Erziehung hervorgebracht – das ist die bleibende Erkenntnis der Religionspädagogik vor und nach dem Zweiten Weltkrieg – auch wenn das heute wieder bestritten wird¹¹. 2. Im älteren, pädagogisch engagierten *Pietismus* – besonders A. H. Franckes – meinte man, durch Erziehung sei man in der Lage, »Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen« – so der Titel seiner Schrift von 1702. Hier ist Erziehung überfordert und überheblich. Wieder gilt: Glaube wird auch nicht durch die allerfrömmste Erziehung hervorgebracht. 3. Man

hat in der von Herbart herkommenden *kulturprotestantischen Pädagogik* geäußert, religiöse Bildung sei ein wichtiger Bestandteil der sittlichen Erziehung. Hier wird Christsein mit sittlich-charakterlicher Bildung gleichgesetzt. Es liegt auf der Hand, daß dies unbiblisch ist. Christ wird man nur durch Bekehrung, d. h. eine totale Lebenswende, und durch Wiedergeburt, d. h. eine Neuschöpfung durch Gottes Eingreifen. Beides kann keine Erziehung leisten.

1.3.4 Erziehung im Glauben an Jesus Christus

Wenn man niemand zum Christen erziehen kann, gibt es dann nicht wenigstens »christliche« Erziehung in dem Sinn, daß Christen oder die christliche Gemeinde erziehen? Sie fragen sicher zurück: Wieso auch die christliche Gemeinde? Ein Christ weiß, daß Gott als eigentlicher Erzieher an jedem Menschen wirkt, auch am Christen. Denn nach Titus 2, 11 ff. erzieht uns die Rettergnade Gottes zu einem gottgefälligen Leben. Ein Ort dieser göttlichen Erziehung ist die christliche Gemeinde, in der unterwiesen, ermahnt, bestraft, ermuntert und getröstet wird. Hat sie diese Aufgabe auch an Kindern und Jugendlichen? Nach den Worten Jesu selbst haben Kinder einen Platz in der Gemeinde. Galten sie – wie Frauen und Sklaven – in der Antike wenig, so hat Jesus sie aufgenommen (Mark. 10, 13–16), geheilt (Mark. 9, 14 ff; Joh. 4, 47 ff.) und auferweckt (Mark. 5, 22 ff.), die Jünger zur Aufnahme von Kindern gelockt (Mark. 9, 37), Kinder gar den Jüngern als Vorbild hingestellt (Matth. 18, 3–4) und mit strengen Worten die Verwerflichkeit einer mangelnden Liebe zu Kindern gezeigt (Mark. 19, 6).

Gott hat also – ich wiederhole – Eltern und der christlichen Gemeinde aufgegeben, junge Menschen zu erziehen. Aber wie sollen sie das praktizieren? Grundsätzlich nicht anders wie alles, was Christen tun: »Tut alles im Namen des Herrn Jesus!« (Kol. 3, 17). Alles Handeln muß aus und im Glauben an Jesus geschehen, unter seiner Herrschaft und in seiner Kraft.

1.3.5 Ziele einer Erziehung im Glauben an Jesus Christus

Nun ist es aber Sinn und Ziel des ganzen Daseins jedes Christen und der christlichen Gemeinde, Gott zu ehren und seine Herrschaft auszubreiten. Dann kann auch Erziehung aus dem Glauben den Willen Gottes nicht übersehen, daß jeder ein »Mensch Gottes« wird, »vollkommen und zu allem guten Werk geschickt« (2. Tim. 3, 17). Diesem Fernziel dienen Teilziele, deren eines Bekehrung und Wiedergeburt ist, ohne die ja keiner ein Mensch Gottes wird. Genau das ist aber auch Ziel der Evangelisation. Freilich streben dieses Teilziel nur Wiedergeborene an. Doch hat es auch in einer nicht vom Evangelium bestimmten Erziehungstheorie Platz, wenn sie nicht ausgesprochen antireligiös ist. Denn Religion im weitesten Sinne gehört zum Menschen nun einmal dazu, ob man sie in irgendeiner Religion der Religionsgeschichte sieht, z. B. im Buddhismus, oder in einer philosophischen oder politischen Pseudoreligion, z. B. im Kommunismus, oder allgemein nach Tillich formuliert, Religion sei »das, was uns unbedingt angeht« oder sie nach Schleiermacher als »die schlechthinnige Abhängigkeit« deutet. In den früheren Hessischen Bildungsplänen stand: »Alle Menschenbildung bleibt unvollendet, wenn sie nicht in die Tiefe des Religiösen führt . . . Daß der Mensch jenseits aller vernünftigen Zwecke seine Verankerung im Transzendenten hat und sich ihrer bewußt wird, macht ihn erst eigentlich zum Menschen«¹².

Andere Teilziele, die die Erziehungswissenschaft steckt, kann ein Christ entweder übernehmen, z. B. Lernziele im Fachunterricht, oder er deutet und praktiziert sie vom Glauben her, oder er lehnt sie ab, z. B. eine totale Emanzipation. Diese Freiheit hat er gerade heute, da sich die Erziehungswissenschaft nicht mehr als normierende Autorität versteht, der der Erzieher gehorchen muß, sondern die Theorie per Rückkopplung über die Praxis als Handlungswissenschaft arbeitet, so daß der Praktiker an der Theorie beteiligt ist. Außerdem geben sich Pädagogik und Religionspädagogik bewußt pluralistisch. Damit darf und soll der Christ als Erzieher den Mut haben, aus seinem Glauben heraus zu erziehen. Ich habe den

Eindruck, daß mancher christliche Erzieher vor dem, was er im Studium gelernt hat, was ihm in der Fortbildung und in den Bildungsplänen begegnet und durch die Last des täglichen Betriebs mit seinen zunehmenden Ansprüchen kapituliert hat und seine eigentliche, die göttliche Berufung vergessen hat, jungen Menschen zum Heil zu verhelfen. Ist nicht jeder junge, christliche Lehrer mit diesem Impuls in seinen Beruf eingetreten? Ich selbst habe über ein Jahrzehnt diese Berufung vernachlässigt, und ich stehe täglich in der Versuchung. Ob wir Eltern und Lehrer einander nicht neu und anders ermahnen und ermutigen müßten, z. B. literarisch und in Begegnungen besonders auf lokaler Ebene? Ob wir dazu nicht sogar einen pietistischen Lehrerbund brauchten?

1.4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Erziehung und Evangelisation

1.4.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Lernzielen von Erziehung und Evangelisation

Allgemeingültige, bis ins einzelne formulierte Bildungsziele anzugeben, das wagt die Erziehungswissenschaft seit der Reformpädagogik Anfang unseres Jahrhunderts nicht mehr. Die Ziele, die sie heute nennt, sind so selbstverständlich und allgemein, daß man sie wie Leerformeln beliebig füllen kann. Man denke nur an den Begriff der emanzipatorischen Erziehung mit den Schlagworten Kritikfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit, Mündigkeit, Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung usw¹³. Diese Begriffe sollte ein Christ mit dem füllen, was er als Erziehungsziele Gottes aus dem Evangelium kennt.

Kritikfähigkeit dient der Wahrheitsfindung. Gottes Wille aber ist, »daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1. Tim 2, 4). Unter Erkenntnis der Wahrheit aber versteht die Bibel personhaftes, existenzielles, nicht nur intellektuelles Erkennen der Wahrheit. Diese Wahrheit besteht in einer Person: in Jesus Christus (Joh. 14, 6). Ihn lernt man kennen durch Bekehrung und

Wiedergeburt (2. Tim. 2, 25 b). Alle andere Kritikfähigkeit ist demgegenüber nur Vorstufe und Schatten.

Entscheidungsfähigkeit wird dadurch herausgefordert, daß der Mensch, wenn er den Ruf zur Bekehrung mit ihren Konsequenzen hört, vor eine letzte Entscheidung gestellt wird. Durch die Versuchungen im weiteren Glaubensleben steht er dann immer wieder vor der Entscheidung, ja oder nein zur Sünde oder zu Christus zu sagen. Nirgends steht ein Mensch so oft und so grundsätzlich und lebenswichtig in der Entscheidung wie als Christ. Wie oberflächlich sind demgegenüber die anderen Entscheidungen des Lebens.

Mündigkeit – Emanzipation überhaupt – meint Freiheit. Beim Ruf zu Bekehrung und Wiedergeburt wird Freiheit im tiefsten Sinn angeboten, Freiheit nämlich von den Daseinsmächten Sünde und Schuld, Tod und Teufel und vom Egoismus. Diese Freiheit wird aber nur möglich durch die Erkenntnis der Wahrheit: »Die Wahrheit wird euch frei machen« (Joh. 8, 32).

Soziale Verantwortung, als Dienst am Nächsten verstanden, ist nur möglich durch die Freiheit vom Egoismus (1. Kor. 9, 19), die Christus dem schenkt, der sich vom Abgott »Selbst« zu Gott bekehrt (Gal. 2, 19 b–20). Nirgends kann man durch Hingabe so frei von sich selbst werden, ohne sich aufzugeben, als durch Bekehrung zu Christus und die durch ihn geschenkte Liebe zum Nächsten.

Mit dieser Übereinstimmung der Lernziele von Evangelisation und Erziehung liegt zugleich ihr Unterschied offen zutage: die Begrenztheit dessen, was Erziehung zu erreichen vermag, und die Verkehrtheit, wenn Emanzipation als Freiheit von Gott und christlicher Tradition und Kirche verstanden wird. Dann führt Kritikfähigkeit in Skeptizismus und Handlungs- und Gemeinschaftsunfähigkeit, Entscheidungsfähigkeit in Geschichts- und Traditions- und damit Kulturlosigkeit, Freiheit in Willkür und Antisozialität und soziale Verantwortung in Anpassung und Kollektivismus.

1.4.2 Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Haltung des Erziehers bzw. Evangelisten

Entscheidend für das Gelingen der Erziehung sind nicht so sehr die Erziehungsmethoden und -mittel, als vielmehr die grundsätzliche Einstellung und Haltung des Erziehers zum jungen Menschen. Hier begegnen als Forderungen in der Pädagogik¹⁴: Liebe, Vertrauen, Hoffnung. Die Hilfsbedürftigkeit des jungen Menschen fordert den Erzieher zur selbstlosen Hilfe heraus, die in sich die Tendenz enthalten muß, sich überflüssig zu machen: *Liebe*. Akut wird sie z. B., wenn man immer wieder einmal von vorne anfangen muß, also Geschehenes verzeihen muß. *Vertrauen* in der Erziehung ist nötig, weil sie aus Abhängigkeit zur Selbständigkeit führen muß und damit immer wieder Mut zu Schritten in Neuland, zum Risiko, erfordert. Dieses Wagnis können aber beide, Erzieher und Zögling, nur im Vertrauen eingehen, der Erzieher im Vertrauen auf Gewissen, Vernunft und Erfahrung des Kindes, der junge Mensch im Vertrauen darauf, daß der Erzieher ihn mit dem neuen Freiheitsraum nicht gefährdet. Und schließlich: Es gibt keine Erziehung ohne *Hoffnung*, daß der junge Mensch psychisch und sozial wachsen, wahrhaft mündig und ein wertvolles Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden wird.

Nun sind aber gerade Liebe, Glaube und Hoffnung nach 1. Korinther 13 die drei Grundelemente christlicher Haltung zum andern Menschen und dies besonders in der Evangelisation. Warum rufen wir zu Bekehrung und Wiedergeburt? Weil jeder Mensch verloren ist und gerettet werden muß. Die *Liebe Christi*, die allerdings jede menschliche Liebe übersteigt, dringt uns, allen Menschen den Rettungsweg zu zeigen. Die Vergebung spielt dabei eine wichtige Rolle, Vergebung, die man an Gottes Statt anbieten darf, so wie Wichern jedes Kind im Rauhen Haus empfing: »Mein Kind, dir ist alles vergeben.« Im *Glauben* wird das Werk der Evangelisation begonnen, allerdings nicht im Vertrauen auf das, was im Menschen liegt, sondern im Glauben an Gottes Macht. Auch die *Hoffnung*, daß dieser oder jener Widerstrebende doch

noch zu Jesus findet, ist eigentlich nicht in diesem Menschen begründet, sondern in der göttlichen Verheißung, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn (1. Kor. 15, 58).

Liebe, Glaube, Hoffnung sind in Erziehung und Evangelisation nötig. Sie können zwar aus verschiedenen Quellen – menschlicher oder göttlicher – stammen, aber sie stehen nicht im Gegensatz, sondern stützen und fördern einander. Das nicht ohne Grund; denn Gott ist das Urbild jedes Vater- und Erzieherseins (Eph. 3, 15).

1.4.3 Problematik der Evangelisation in der Erziehung

Nachdem klar geworden ist, daß man einerseits niemand durch Erziehung zum Glauben bringen kann, daß ein Christ aber in seiner Erziehung das Ziel Gottes »Bekehrung und Wiedergeburt« festhalten muß und dieses Ziel nicht gegen die Ziele und die Haltung in der Erziehung, wenigstens verbal, verstößt, liegt es nahe, von der Erziehung viel für Bekehrung und Wiedergeburt zu erwarten. Das ist richtig. Trotzdem bringt Evangelisation in der Erziehung Probleme mit sich. Die jungen Leute sind nämlich *abhängiger* von den Erziehern, Eltern und Lehrern, als andere Personen; und sie fühlen sich abhängiger als von anderen, z. B. von Pfarrern, Jungschar- und Jugendbundleitern oder von Kinderevangelisten. Auch ist ihre *psychische (seelische) Reife* noch nicht abgeschlossen, so daß sie leichter zu beeinflussen sind und bis zu einem gewissen Alter nicht einmal zu echten Entscheidungen fähig sind. In der Bibel wird aber vorausgesetzt, daß der Mensch die Freiheit hat und haben soll (Joh. 6, 67), den Ruf zu Bekehrung und Wiedergeburt auch ablehnen zu können. Ohne diese Freiheit kommen Bekehrungen weniger durch Gottes Wort und Geist als durch psychischen Druck zustande. Man muß sie dann unecht oder wenigstens unreif nennen. Nun ist es zwar so, daß Gott auch daraus später noch etwas machen kann; aber mancher kommt dann, wenn es Gottes Zeit wäre, nicht zum Glauben, durch unsere Schuld, oder die Geburtskomplikationen belasten den Glauben ein Leben

lang, oder der Glaube stirbt schnell, oder es gibt psychische Schäden, aufgrund deren dann Religionspsychologen wie Starbuck schreiben, solche Bekehrungen seien ein Verbrechen¹⁵. Die Glaubenssäuglingssterblichkeit ist hoch. All das muß den Erziehenden warnen und ihm pädagogischen Takt nahelegen und ihn um Agape, d. h. göttliche Liebe bitten lehren, die keinen Erfolg für das eigene Bemühen will, die auf Gottes Stunde warten kann, auch wenn sie lange verzieht – gar über den Tod hinaus.

Ein zweites Problem ist die Erscheinungsweise von Bekehrung und Wiedergeburt bei Kindern und Jugendlichen. Religionspsychologen warnen meist vor den sog. »Frühbekehrungen«, indem sie urteilen, alle seien äußerlich, nicht durch innerliche, wesentliche Motive bedingt¹⁶, sie würden von den Leuten später selbst nicht anerkannt, so daß sie sich ein zweites oder drittes Mal bekehrten¹⁷. Sie fordern darum eine Verkündigung und Anleitung zum Glaubensleben, z. B. im Gebet, Bibellesen, Vermittlung von Gottesvorstellungen, die dem psychischen Entwicklungsstand entsprechen. Auf der andern Seite stehen Jugend- und Kinderevangelisten, die aufgrund der biblischen Aussagen über Verlorenheit und Rettung von Kindern und aufgrund des Missionsbefehls zur Evangelisation aufrufen und alle späteren Fehlentwicklungen mangelnder geistlicher Versorgung zuschieben. Ich kann dazu aus fehlender religionspsychologischer Kenntnis kein endgültiges Urteil abgeben, möchte aber darauf hinweisen, daß in der Bibel auch die echte Bekehrung Erwachsener ganz verschiedene Züge trägt und daß auch bei ihnen ohne richtige geistliche Ernährung der Glaube wieder stirbt. Die Religionspsychologie bestätigt, daß es bei Erwachsenen ganz verschiedene Motive und Formen der Bekehrung gibt¹⁸. Warum sollten dann nicht auch die Bekehrungen von Kindern und Jugendlichen andere Formen als bei Erwachsenen aufweisen dürfen? Und warum sollte nicht auch eine spätere, sog. zweite Bekehrung, möglich sein, so wie auch wir uns manchmal ganz neu für Jesus entscheiden? Jeder Schematismus widerspricht der Freiheit des Heiligen Geistes, zu wirken, wann und wie er will. Und doch sollten wir die Warnun-

gen der Religionspsychologen nicht in den Wind schlagen. Kurz: Wir brauchen eine Psychologie der Jugend- und Kinderevangelisation. Wer schreibt sie uns?

1.4.4 Direkte und indirekte Wege der Evangelisation in der Erziehung

Noch eine Frage bleibt im allgemeinen Teil zu erörtern: die nach den Wegen (Methoden) der Evangelisation in der Erziehung. Als direkte Wege müssen alle Wege gelten, die uns in der Bibel für die Ausbreitung des Evangeliums allgemein angegeben werden: Verkündigung des Evangeliums im Wort (Röm. 10, 17), Gebet (Eph. 6, 18 f.) und Gemeindeleben (Apg. 2, 42–47). Die Erziehung bietet nun aber noch einen indirekten Weg, sozusagen »Vorhofarbeit« (»Vorhofarbeit« spielt ja auch in der freien Kinder- und Jugendarbeit eine große Rolle). In der Erziehung werden meist mehrere Ziele zugleich angesteuert, z. B. intellektuelle und soziale. Warum nicht auch dabei ein religiöses? So ist es indirekte Evangelisationsmethode, wenn in der Erziehung Hindernisse für Bekehrung und Wiedergeburt weggeräumt werden, wenn z. B. im Gespräch zu Hause oder im Fachunterricht der pure Rationalismus entlarvt wird. Näheres darüber im zweiten Teil!

1.5 Zusammenfassung: Gottes Ruf zur Evangelisation an die Erzieher

Ich fasse zusammen: Gott ruft jeden Christen, der junge Menschen erzieht, zur Evangelisation an ihnen, weil es um die Ausbreitung des Reiches Gottes und um das Heil des Menschen geht. Er erteilt diesen Auftrag auch deshalb, weil er Erziehung befiehlt und segnet. Es gibt keine Einschränkung dieses Auftrags, weil die psychologische, pädagogische, religionspädagogische und bildungspolitische Situation dem entgegenstünde. Die Situation ist im Gegenteil günstig, und Gott selbst verleiht zur Erfüllung des Befehls seine Liebe, Weisheit und Vollmacht. Gott will uns zu diesem großen,

schönen und wertvollen Werk, von dem Luther sagt (dort zwar von Pfarrern und Lehrern, aber es gilt für alle Erzieher, auch für Eltern und Kindergärtnerinnen): »Ein Pfarrherr und Schulmeister pflanzen und zeugen eitel junge Bäumlein und Würzsträuchlein im Garten. Oh, sie haben ein köstlich Amt und Werk und sind die edelsten Kleinode der Kirche. Sie erhalten die Kirche«¹⁹.

2 Möglichkeiten der Evangelisation in Familie, Schule und Kindergarten

2.1 Evangelisation in der Familie

2.1.1 Allgemeine Bedeutung der Familie für die Evangelisation

Die Familie ist unbestritten der Ort, an dem Kind und Jugendlicher besonders durch die Eltern am tiefsten geprägt werden. Gerade vor kurzem haben dies die amerikanischen Soziologen Vern Bengston und Alan Acock wieder festgestellt. Sie fügen hinzu, am stärksten übertrage sich das religiöse Verhalten der Eltern auf die Kinder²⁰. Demnach bestehen gute Chancen für eine Erziehung zu dem Ziel hin, das sich Gott mit jungen Menschen gesetzt hat, also auch zur Evangelisation an ihnen. Die meisten Bekehrten in unserem Land berichten ja auch von einem gläubigen Elternhaus.

2.1.2 Probleme der elterlichen Evangelisation aus dem Ab löseprozeß Jugendlicher aus der Familie

Ein Ziel der Erziehung ist nach allgemeiner pädagogischer Überzeugung die Selbständigkeit des jungen Menschen vom Elternhaus. Der biblische Grundsatz gilt, »Vater und Mutter verlassen« (1. Mose 2, 24), nicht nur bei der Heirat, sondern auch sonst, wie die Beispiele Salomo (1. Kön. 2, 21–25) und Jesus (Joh. 2, 4; Matth. 12, 48–50) es zeigen. Daraus erwächst die Gefahr, daß sich die Jugendlichen, wenn sie sich von den Traditionen des Elternhauses lösen, auch von ihrem Glauben

distanzieren, je mehr sie meinen, diesen von den Eltern nur übernommen zu haben. Welche Folgerungen ziehen wir daraus? Eltern müssen sich zunächst fragen lassen, worum es ihnen bei Bekehrung und Wiedergeburt ihrer Kinder geht. Wollen sie sich vielleicht vor andern rühmen können: »Unsere Kinder sind schon alle gläubig«? Vor allem für Prediger ist das Gegenteil unangenehm. Oder wollen sie es bei der Erziehung leichter haben und *eine Sorge* los sein? Wollen sie, daß ihre Kinder für Zeit und Ewigkeit Menschen Gottes werden und bleiben? In diesem letzteren Fall müssen sie sich in der direkten Beeinflussung der Kinder Zurückhaltung auferlegen, bis der Herr sein Werk tut, und sich vor allem Druck hüten. Das darf aber nicht dazu verleiten, daß Eltern, besonders wenn sie selbst unter dem Druck ihrer gläubigen Eltern gestanden haben, nun die Evangelisation ihrer Kinder vernachlässigen. Wie manches christliche Elternpaar sorgt rührend für Ernährung und Kleidung, Ausbildung und Ausstattung und gibt alles Mögliche mit, aber verheimlicht das Beste. Heißt das nicht: den Leuchter unter den Scheffel stellen? Wollen wir Eltern wirklich einmal vor Gottes Thron stehen und in Abwandlung des Bibelwortes (Hebr. 2, 13) sagen: Hier sind wir, aber ohne die Kinder, die Gott uns gegeben hat?

2.1.3 Direkte und indirekte Wege der Evangelisation in der Familie

Welche Methoden wenden Eltern am besten an?

Als direkte Methode sind noch einmal die für die Evangelisation allgemeingültigen zu nennen: Verkündigung, Gebet, Gemeinschaft. Predigen können die wenigsten Eltern, und das ist gut so. Denn sonst würde der elterliche Druck zu stark, da die direkte Ansprache z. B. am Tisch zu konkret wird und die Aufforderungen zur Bekehrung zu häufig. Ich habe darum auch meine eigene Ansprache in der Familienandacht aufgegeben zugunsten einer indirekteren, durch die die Gleichsetzung der Generationenkonfrontation Eltern-Kinder mit der Konfrontation Gott-Kinder abge-

schwächt wird, indem ich lieber etwas vorlese. Eine bessere Möglichkeit für die elterliche Verkündigung bietet das normale Eltern-Kinder-Gespräch. Das Gebet der Eltern für die Kinder ist wichtiger als vieles Reden. Bischof Ambrosius hat zu Monika, der Mutter des Kirchenvaters Augustin, nicht gesagt: »Ein Sohn so vieler Ansprachen und Gespräche kann nicht verlorengehen«, sondern: »Ein Sohn so vieler Gebete . . .« Gemeinschaft erleben Kinder von Anfang an in der Liebe der Eltern und in der »Nestwärme« des Elternhauses. Diese Gemeinschaft ist in christlichen Häusern – wie schon in neutestamentlicher Zeit – ein Stückchen Gemeinde.

Daneben stehen die *indirekten* Evangelisationsmethoden: Zunächst beeindruckt das Kind unbewußt das Glaubensleben der Eltern und ein vom Geist Gottes durchwaltetes Familienleben. Das Kind lernt zuerst durch Nachahmung der Eltern: Beten, Bibellesen, Helfen. Dann hört und beurteilt es später, worüber Eltern sprechen. So erlebt es Gottes Führungen und Gebetserhörungen mit. Die Eltern berichten zeugnishaft von ihren Glaubenserfahrungen. Wie hören Kinder gespannt zu! Da ist ja alles frisch, manchmal sogar heiter, nicht in Formeln und Schlagworten gepackt und ohne Aufdringlichkeit eines erhobenen Zeigefingers.

Warum sprechen christliche Eltern so wenig in diesem Ton?
Wäre es nicht auch Verkündigung?

Eine weitere Evangelisationsmethode ist die, daß christliche Eltern ihren Kindern – auch finanziell – die Teilnahme an Veranstaltungen und die Zugehörigkeit zu Kinder- und Jugendgruppen, in denen evangelisiert wird, ermöglichen: (Kinder-)Gottesdienst, Sonntagschule, Jungschar, Jugendbund, Gemeinschaftsstunde und -feiern, Freizeiten, Lager, Fahrten, Konfirmanden- und Religionsunterricht, Evangelisationen und sonstige Großveranstaltungen. Freilich erlischt damit die Aufgabe der Eltern nicht. Sie müssen sich auch innerlich dahinter stellen, indem sie evtl. mitwirken, mitgehen und die Bedingungen dieser Veranstaltungen im Auge behalten und evtl. daraus die Konsequenzen ziehen. Dazu gehören Gespräche mit den Verantwortlichen, Beschwerden an deren

Vorgesetzte und Abmeldung vom Religions- und Konfirmandenunterricht.

Nun kann es aber passieren, daß die jungen Leute an evangeli-sationsfeindlichen Veranstaltungen Interesse haben. Dann sollten die Eltern zunächst die Lage mit ihnen durch Gespräche klären und nur notfalls Verbote aussprechen. Sollten Eltern ihre Kinder zur Teilnahme an evangelistischen Veran-staltungen zwingen? Auf keinen Fall. Sie sollten sie auch nicht einfach mitnehmen, wenn sich die Kinder dort nicht wohl-fühlen und nichts von der Botschaft verstehen. Ich halte nichts von dem Argument, sie seien dann doch »unter dem Wort«; denn dann würde man an eine magische Wirkung des gepredigten Wortes glauben.

Und noch eins: Kinder können und sollen spüren, daß ihre Eltern sich über Bekehrung und Wiedergeburt und Glau-benswachstum freuen.

2.2 Evangelisation in der Schule

2.2.1 Verhältnis der Eltern zur Erziehung in der Schule

Da der Erziehungsauftrag der Eltern nach christlicher Auf-fassung und den Bestimmungen des Grundgesetzes gegen-über dem der Schule vorrangig ist, sind die Eltern verpflich-tet, sich darum zu kümmern, was in der Schule geschieht. Sie sollten sich über den Fachunterricht, außerunterrichtliche Beeinflussung durch Lehrer und Mitschüler, das ideologische und pädagogische Gepräge der Schule und die staatliche Bil-dungspolitik informieren, und zwar auch unter dem Ge-sichtspunkt, ob Hindernisse für Bekehrung und Wiederge-burt errichtet werden. Eine Mitwirkung an der Gestaltung des Schullebens ist möglich durch Gespräche mit den Lehrern und anderen Eltern, Initiativen in Elternversammlungen, Arbeit im Elternbeirat und Begründung von Aktionen und Beteiligung daran.

2.2.2 Allgemeine Bedeutung der Schule für die Evangelisation

Durch die allgemeine Schulpflicht und die Erziehungs- und Bildungsaufgabe der Schule ist sie ein günstiger Ort, um junge Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Deshalb hat jeder Lehrer, der überzeugter Christ ist, grundsätzlich die Aufgabe der Evangelisation. Dieses Bewußtsein muß unter den Lehrern viel stärker werden und dazu führen, daß sich gläubige Lehrer einer Schule zu einer christlichen Zelle zusammenfinden, um sich gegenseitig zu diesem Dienst zu ermutigen, miteinander um Bekehrungen zu beten und eine Strategie der Evangelisation zu entwickeln. Erst in der vorigen Woche entdeckten wir an unserer Schule an einem gepfiffenen Lied, daß ein Lehrer, der schon zwei Jahre an unserer Schule unterrichtet, Christ ist. Wie schön und traurig zugleich! Auch die christliche Gemeinde hat hier eine Aufgabe: Sie müßte auf dieses Missionsfeld junge Leute senden, indem sie sie auffordert, Lehrer zu werden.

2.2.3 Orte der Evangelisation in der Schule außerhalb des Religionsunterrichts

Wo und wie kann ein Lehrer evangelisieren? Wenn er nicht Religionsunterricht erteilt – aber dann auch –, am besten im direkten *Kontakt*. Er sollte Einzelgespräche mit Schülern suchen, da Schüler von sich aus wegen der Schranke zwischen Lehrern und Schülern sich mit persönlichen Fragen selten an Lehrer wenden. Wie ein Jäger auf dem Anstand so lauere er auf einen Anlaß dazu: Die Erkundigung nach dem Ergehen eines Schülers, der schlecht aussieht oder irgendwie, auch disziplinarisch, auffällt, oder ein Gespräch aufgrund einer Äußerung des Schülers im Unterricht oder in einer Arbeit können Anknüpfungspunkte sein. Besondere Chancen hat hier der Klassenlehrer bzw. Tutor, vor allem auf Klassenfahrten. Voraussetzung ist immer das Vertrauen zum Lehrer und die moralische Autorität des Lehrers: Er muß als Christ leben d. h. unter anderem ehrlich, gerecht, verständnisvoll, bereit

zum Vergeben und fleißig sein. Im *Unterricht* kann er direkt durch ein persönliches Zeugnis evangelisieren, das er immer dann anbringen möge, wenn eine Äußerung der Meinung des Lehrers angebracht ist: »Als Christ meine ich: . . .« Auch sollte er christlichen Schülern – evtl. auch strategieähnlich abgesprochen – Raum geben, Zeugnis abzulegen, oder zu einem Fachproblem aus christlicher Sicht Stellung zu nehmen, oder ein entsprechendes Referat zu halten. Fast in jedem Fach gibt es Unterrichtseinheiten, in denen der christliche, evangelistische Standpunkt sein Recht hat, besonders häufig in geisteswissenschaftlichen Fächern, vor allem in Deutsch, dann aber auch in den Fremdsprachen, in denen Texte entsprechend gewählt werden können. In Geschichte sind dafür besonders kirchen- und heilsgeschichtliche Zusammenhänge fruchtbar. Weltanschauliches spielt in Sozial- bzw. Gemeinschaftskunde eine Rolle. In Kunst und Musik gibt es genügend christliche Motive oder solche, die zu einer christlichen Stellungnahme herausfordern. In den Naturwissenschaften, aber auch in allen anderen Fächern, kommt es darauf an, indirekt zu evangelisieren, d. h. Hindernisse für Bekehrung und Wiedergeburt auszuräumen, z. B. bei der Frage von Weltentstehung (Evolution) und Schöpfung, der Frage der Abhängigkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse vom Welt- und Menschenbild und dem Problem der Pseudoreligion der Wissenschaftsgläubigkeit.

Eine weitere Möglichkeit, Hemmnisse für die Evangelisation zu beseitigen bzw. sich neuen entgegenzustemmen, haben die Lehrer, die Gott in besondere *Positionen* berufen hat: in Schul-, Seminar- und Fachbereichsleitung, in Fach- und Personalvertretung, in Berufsverband und Gremien für Bildungspläne.

Eine andersartige evangelistische Betätigung findet der Lehrer in Schulandachten, in denen er selbst spricht, oder indirekt, wenn er solche *Veranstaltungen*, auch Bibel- und Gebetskreise, Sonderveranstaltungen (Offene Nachmittage bzw. Abende), Schülerfreizeiten, Büchertische, Besorgung und Verbreitung evangelistischen Materials, Anschläge am Schülerbrett und Plakatierungen, die zunächst Sache gläubiger

Schüler ist, unterstützt oder trägt und sie auch vor der Schulleitung und dem Lehrerkollegium vertritt. Wie viele Schülerkreise werden von den Lehrern, die Christen sind, im Stich gelassen und führen deshalb ein Dasein am Rande! Das Mindeste, das man von einem christlichen Lehrer erwarten kann, ist, christliche Schüler bei Treffs kennenzulernen, mit ihnen zusammenzuarbeiten, sie anzuregen und für sie zu beten. Auch sollte er zu Jugendkreisen und andern evangelistischen Veranstaltungen der örtlichen Gemeinden vermitteln, indem er unter Schülern zu diesen Veranstaltungen einlädt und umgekehrt die Gemeinden bittet, ihre Jugendkreismitglieder zu stärkerer missionarischer Mitarbeit an der Schule aufzufordern. Auch wird der Lehrer die Verbindung zur überschulisch örtlichen und überörtlichen Schülerarbeit, z. B. der SMD, halten und fördern. Wieviel da fehlt, weiß ich von mir.

2.2.4 Der Religionsunterricht als Ort der Evangelisation²¹

Der evangelische Religionsunterricht verstand sich bis vor einem Jahrzehnt unter dem Namen »*Ev. Unterweisung*« als Verkündigung des Wortes Gottes und hatte die Aufgabe – so sprachen es z. B. die Hessischen Bildungspläne aus –, »den jungen Menschen dieses Wort« – gemeint war, ich zitiere: »Jesus Christus als das fleischgewordene Wort Gottes« – »zu bezeugen und ihnen zu helfen, in persönlicher Glaubensentscheidung ein Leben in seiner Nachfolge zu führen«²². Ausdrücklich wird vom werbenden, missionarischen Element des Religionsunterrichts gesprochen²³. Damit sollte er neben der Anleitung zum Leben in der Nachfolge Ruf zur Entscheidung für Christus, also zu Bekehrung und Wiedergeburt, d. h. Evangelisation, enthalten.

Im Zug der Emanzipationswelle Ende der sechziger Jahre emanzipierte sich die Religionspädagogik von der Theologie, wurde pluralistisch und verfiel damit in ihre bis heute andauernde Identitätskrise. Die *modernistischen Religionspädagogen* haben andere Ziele als die oben genannten: Beschreibung und Kritik der Religion in ihren verschiedenen Erschei-

nungsformen in der Religionsgeschichte, zu denen gleichwertig auch das Christentum gehört, Religion als Produkt gesellschaftlicher Bedingungen und als Motivation politischen Handelns. Der Religionsunterricht soll die kindliche und schulische Sozialisation begleiten und dem Schüler zur Selbstfindung und Solidarisierung mit den andern helfen. Gegenstand des Religionsunterrichts ist nicht mehr Gott, Christus und die Kirche, sondern Mensch, Gesellschaft und Welt. Die Religionspädagogik selbst fühlt sich weniger als theologische Wissenschaft, sondern als eigene Wissenschaft. Sie hat sich damit aber ins Schlepptau der Human- und Handlungswissenschaften begeben, d. h. neben der Religionswissenschaft und -geschichte der Soziologie, Psychologie, Philosophie und Pädagogik. Dementsprechend werden deren Methoden angewandt. Es entstand der sog. problemorientierte Unterricht. Diese modernistische Religionspädagogik, die zudem mit den Ergebnissen einer modernistischen Theologie arbeitet, also mit einer radikalen Kritik an Gott, Jesus Christus, Bibel und Kirche, ist, wie inzwischen jeder weiß, an den Lehrerbildungsstätten, in den Kirchenleitungen und Ministriern, in der wissenschaftlichen und praktischen Literatur, in den Bildungsplänen und in den Lehrbüchern beherrschend geworden. Und sie versucht, sich – und das irritiert und entmutigt viele christliche Lehrer – absolut zu setzen.

Nun gibt es aber auch noch die andere, zuerst beschriebene Richtung der Religionspädagogik, ich habe den Eindruck, daß sie sich verstärkt. Immer mehr Menschen sehen ein, daß, wie Josuttis gesagt hat²⁴, die beschriebene »Selbstlegitimation des Religionsunterrichts auf diese Weise zur Selbstliquidation gerät«. Eine zweite Stärkung erfährt der biblisch-kirchlich orientierte Religionsunterricht durch die noch junge Aufklärungsarbeit der Bekenntnisbewegung. Damit ist es zu einer Polarisierung der Religionspädagogik gekommen. Manche bedauern dies, ich begrüße klare Grenzen. Für welche der beiden Fronten das Herz wiedergeborener Lehrer und Eltern schlägt, denen Gott Evangelisation befohlen hat, braucht wohl nicht erörtert zu werden. Aber nun gilt es, nicht nur innerlich dazu zu stehen, sondern das Recht der Evange-

lisation im Religionsunterricht auch öffentlich zu bekennen, und sei es nur in Lehrer-(z. B. Religionsfach-)konferenzen, und dafür zu kämpfen. Vor allem aber gilt es, nicht mehr vor dem Druck von Bildungsplänen und Lehrbüchern zu kapitulieren, sondern sich auf den offiziell propagierten Pluralismus der Ziele, Inhalte und Methoden zu berufen und dann zu handeln, indem man einen guten Religionsunterricht erteilt, der mit dem der anderen Seite konkurrieren kann – dieser Konkurrenzzwang schadet uns nicht –. Wie sieht das praktisch aus? Der Lehrer muß sich engagieren, beste Methoden anwenden (deren es nach einem neuen Werk an die 100 gibt²⁵), Medien benutzen und auch Textbücher, deren grundsätzliche Ausrichtung abzulehnen ist, die man aber für eine einzelne Unterrichtseinheit den Schülern im Unterricht austeilt und dann wieder einsammelt. Auf ihre verkehrten Ansichten soll man die Schüler ruhig aufmerksam machen, indem man sie zur kritischen Stellungnahme auffordert. Man wird sehen, wie die dort geäußerten Ansichten zerzaust werden. Weiter: Man kann Exkursionen veranstalten, z. B. zu Reich-Gottes-Werken, Evangelisten und evangelistische Teams einladen, auch Missionare, Pfarrer, Prediger, die »Gideons« und gläubige Männer und Frauen, die auf andern Gebieten Fachleute sind (Ärzte, Juristen o. ä.). Warum sollte man nicht die Methoden der »Gegenseite« nutzen? Warum nicht auch von der Situation des Schülers oder akuten religiösen, gesellschaftlichen und politischen Anlässen ausgehen? Auch im problemorientierten Religionsunterricht kann man evangelisieren.

Ich möchte ermutigen, auch im Rahmen verbindlicher evangelisationsfeindlicher Bildungspläne (die die Schüler ja nicht kennen) weiterhin evangelistischen Religionsunterricht zu erteilen und auf keinen Fall zu resignieren und das Feld anderen zu überlassen. Bis man uns die Vokation (= die kirchliche Erlaubnis) entzieht – und das sollte eine Kirchenleitung in der heutigen Situation der Kirche einmal wagen! –, solange sollte jeder christliche Lehrer möglichst viel Religionsunterricht geben. Der katastrophale Mangel an Religionslehrern²⁶ lässt manchen Schulleiter gern auch Lehrer einsetzen, die das Fach

Religion nicht studiert haben: Chancen über Chancen! Gott benutzt diese Chancen, indem er auch heute noch junge Menschen durch den Religionsunterricht bekehrt. Erst in der vergangenen Woche berichtete mir meine Kollegin von der Bekehrung zweier Mädchen unserer Schule, die ich jetzt täglich in der Schülermorgenandacht sitzen sehe.

Zum evangelistischen Dienst gehört das *Gebet*. Wieviel beten wir für unsere Religionsklassen und -stunden? Mir ist erst vor einigen Tagen demütigend aufgefallen, daß dieses Anliegen nicht auf meiner Gebetsliste stand. Aber wir brauchen dringend auch die Fürbitte der Gemeinde. Deshalb sollten wir in den Gebetskreisen der örtlichen Gemeinden und Gemeinschaften und bei einzelnen Betern über die Nöte und Freuden unseres Unterrichts informieren und um Gebetsunterstützung bitten. Dann wird das Feld reif zur Ernte. Ich wiederhole: Gott hat uns noch ein reiches Evangelisationsfeld in der Schule geschenkt. Darum bitte ich alle Lehrer, die an Christus glauben, im Namen Jesu dringend: Erwerben Sie die Fakultas für Religion! Lassen Sie sich von Ihrem Schulleiter viel Religionsunterricht geben, selbst wenn Sie keine Fakultas haben! Unterrichten Sie mutig evangelisch! Beten Sie viel für Ihre Verkündigung! Erwarten und vertrauen Sie, daß der Herr Bekehrungen und Wiedergeburten schenkt!

2.3 Evangelisation im Kindergarten

Dieses Arbeitsfeld ist mir vom Koordinator dieser Seminare genannt worden, aber ich muß bekennen, daß ich als Nichtfachmann dazu nur kurz wiedergeben kann, was ich mir angelesen habe. Es kommt hier wohl aufgrund des Alters der Kinder weniger darauf an, zur Bekehrung zu rufen – obwohl es auch Christen gibt, die von einer Bekehrung im Alter von vier Jahren berichten –, als vielmehr, für Bekehrung vorzubereiten. Wichtig ist, daß Kinder dieses Alters wie im Elternhaus in einer liebenden Geborgenheit vertrauen lernen, daß ihnen ein sauberes, faßliches Gottesbild vermittelt wird und daß man sie anleitet, in Nachahmung der Bezugspersonen

(also der Kindergärtnerinnen) Jesus nachzufolgen durch gemeinsames Singen, Beten und die Erzählung von Jesusgeschichten. Ich möchte betonen, wie wichtig auch dieser Dienst ist, vor allem an Kindern, die kein christliches Elternhaus haben.

Ich schließe mit Jesu eigenen Worten: »Laßt die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn für sie ist das Himmelreich!«

Anmerkungen:

Abkürzungen:

ThWNT Theologisches Wörterbuch des Neuen Testaments

RGG Religion in Geschichte und Gegenwart

NPL Neues Pädagogisches Lexikon

1 vgl. ThWNT II 715–718

2 RGG II 771–774

3 NPL Sp. 305

4 NPL Sp. 1068

5 NPL Sp. 306

6 in: Von den Konziliis und Kirchen, zit. nach H. Kittel: Der Erzieher als Christ, S. 124

7 darüber J. V. Managarom: Evangelisation unter Oberschülern, in: Alle Welt soll sein Wort hören (Lausanne-Dokumente) II S. 1072–1080

8 L. v. Padberg/W. Lorey: Der Griff nach den Kindern

9 nach Linke: Sind die theologischen Einwände gegen die Reformpädagogik berechtigt?, in Ev. Unterweisung und Reformpädagogik, S. 14

10 vgl. H. Burkhardt: Das biblische Zeugnis von der Wiedergeburt, TD Heft 5

11 in K. Dienst: Die lehrbare Religion, nach S. M. Daecke, Ev. Kommentare 2/77, S. 77

12 zit. nach Ernst Neubauer: Was sagen die Hessischen Bildungspläne über die christliche Grundlage des Schulwesens in Hessen?, S. 7

13 nach Frör: Grundriß der Religionspädagogik, S. 28 ff.

14 nach M. Stallmann im NPL Sp. 321 ff. – in Anlehnung daran auch das folgende

15 nach Grün: Die Frömmigkeit der Gegenwart, S. 71

16 Grün a. a. O., S. 54

17 Grün a. a. O., S. 70

18 Grün a. a. O., S. 54

19 in: Von den Konziliis und Kirchen, zit. nach H. Kittel: Der Erzieher als Christ, S. 124

20 vgl. anruf 5/77, S. 15

21 Die Situation und Entwicklung des Religionsunterrichts nach Sigurd Martin Daecke: Karussell der Theorien, Ev. Kommentare, 2/77

- 22 zit, nach E. Wißmann: Der Dienst der Kirchen an ihrer Jugend im Religionsunterricht der Höheren Schulen
- 23 vgl. E. Neubauer: Was sagen die Hessischen Bildungspläne über die christliche Grundlage des Schulwesens in Hessen, S. 9
- 24 zit. nach F. Frör: Grundriß der Religionspädagogik, S. 171
- 25 B. Grom: Methoden für Religionsunterricht, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, S. 76
- 26 Größere Lehrerdefizite in Religion wird es nach »bildung konkret« 4/77, S. 7, noch 1985 geben (neben Werken und Musik). Momentan stehen z. B. im Regierungsbezirk Darmstadt für 40 Ausbildungsplätze nur 15 Bewerber zur Verfügung, während es in den anderen Fächern umgekehrt ist (hph 3/77).

Evangelium in unserer Zeit

(Lebensstil – Freizeitgestaltung – Hobbys)

Schon in der Formulierung des Themas liegt eine entscheidende Aussage: Das Evangelium ist nicht nur eine Sache unter anderen innerhalb des Geschehens in unserer Zeit, sondern es ereignet sich, es geschieht selber in diese Zeit hinein. Es ist eine aktive, ja die schöpferische Macht Jesu Christi, die gerade auch im Blick auf den Lebensstil der Christen ihre Auswirkung hat.

Ausgangspunkt dieses Referates ist zu einem bedeutenden Teil der zehnte Abschnitt der »Lausanner Verpflichtung« von 1974.

Er lautet:

»Die Entwicklung von Strategien zur Weltevangelisation erfordert bei der Wahl der Methoden Einfallsreichtum. Mit Gottes Hilfe werden Gemeinden entstehen, die in Jesus Christus fest gegründet und eng mit ihrer kulturellen Umwelt verbunden sind. Jede Kultur muß immer wieder von der Schrift her geprüft und beurteilt werden. Weil der Mensch Gottes Geschöpf ist, birgt seine Kultur Schönheit und Güte in reichem Maße. Weil er aber gefallen ist, wurde alles durch Sünde befleckt. Manches geriet unter dämonischen Einfluß. Das Evangelium gibt keiner Kultur den Vorrang, sondern beurteilt alle Kulturen nach seinem eigenen Maßstab der Wahrheit und Gerechtigkeit und erhebt absolute ethische Forderungen gegenüber jeder Kultur. Missionen haben allzu oft mit dem Evangelium eine fremde Kultur exportiert, und Gemeinden waren mitunter mehr an eine Kultur als an die Schrift gebunden. Evangelisten Christi müssen demütig danach trachten, sich selbst zu verleugnen, ohne ihre Persönlichkeit preiszugeben, um Diener anderer werden zu können. Die Gemeinden sollen Kultur umgestalten und bereichern, damit Gott verherrlicht wird.«

Bibelstellen: Markus 7, 8. 9. 13; 1. Mose 4, 21–22; 1. Korinther 9, 19–23; Philipper 2, 5–7; 2. Korinther 4, 5.

Ausgehend von den einleitenden Gedanken und der Lausanner Verpflichtung soll das Thema unter drei Fragen behandelt werden:

1. Was ist Kultur?
2. Gibt es ethisch wertfreie Zonen für den Christen?
3. Wie sieht christlicher Lebensstil aus?

1. Was ist Kultur?

Kultur ist eine »Urfunktion menschlichen Daseins, sich zu entfalten und sich in dieser Entfaltung zu objektivieren« (Thielicke). Anders als das Tier und die Pflanze gleicht sich der Mensch nicht an seine Umwelt an, sondern er schafft sich seine Welt, die ihm und seinen Vorstellungen angeglichen wird. Der Schöpfungsauftrag, sich die Erde untertan zu machen, kommt darin zum Ausdruck und findet sich wie ein innerer Drang auch beim gottentfremdeten Menschen vor.

Kultur, wie wir sie heute bei uns erleben, baut auf Vergangenheit und Traditionen auf, auch wenn sie diese verändert oder durch neue ersetzt, und ist bestimmt von Zielen, die der Mensch sich setzt und die er für erstrebenswert hält. Zur Kultur gehört bestimmtes Wissen und Können, das sich stets ausweitet, und ein Sinn für Form und Gestalt.

Unsere abendländische Kultur ist weithin vom Christentum durchdrungen. Sie hat gerade in der Vergangenheit als sogenannte christliche Kultur viele Werte des Heidentums aufgenommen. Weil auch heidnische Kulturen Großes und Wertvolles geschaffen haben, wird ein Christ solches niemals ablehnen. Er weiß, daß alles in dieser gefallenen Welt unter Gottes gnädiger Erhaltungsordnung steht, gerade auch die Kulturen.

Erhaltungsordnung ist die gegenwärtige Form der schöpferi-

schen Wirksamkeit Gottes in der gefallenen Welt. Er erhält sie trotz ihrer Mängel und Vorläufigkeit. Er gibt immer wieder bewahrende Kräfte in sie hinein.

So erkennen wir im Blick auf kulturelles Schaffen und seine Ergebnisse ein Doppeltes:

a) Gott bewahrt die Welt und die Menschen vor einem totalen Chaos. Er gibt ihr eine relative Ordnung zu ihrem Weiterbestand. Darunter fallen auch alle kulturellen Errungenschaften. Nichts aber ist in der Welt fleckenlos und rein. Alles ist von der Sünde mitbestimmt und bedarf der Vergebung Gottes. Deshalb gibt es auch kein reines und vollkommenes Kulturschaffen.

b) Das hintergründig Böse in der Welt zeigt sich, wenn es sich in besonderer Weise des Menschen und seiner Taten bemächtigen kann, entweder in chaotischer Zerstörung (aus dem Paradies wird eine Hölle, aus Kultur wird Chaos und Wüste) oder in grandiosen Werken und Leistungen (vgl. Turmbau und Offb. 13).

Unsere Gegenwart ist nun insbesondere bestimmt durch die »nachchristlichen« Weltanschauungen, die auch eine nachchristliche Kultur mit sich bringen, d. h. ein bewußtes Abrücken von christlichen Formen und Maßstäben.

Daneben bilden sich sogenannte Subkulturen, die unterhalb der eigentlich noch vorherrschenden Kultur teils als Protest gegen das Bestehende, teils als bewußte Neuschöpfungen auftreten.

Beispiel ist die Hippiekultur, das Leben in Kommunen, die beide auch eine religiöse Variante hervorgebracht haben (Jesus-People; asiatische Meditationsbewegung). Im christlichen Gewand findet sich dabei ein Protest gegen das »verbürgerlichte Christentum mit seinen nicht mehr zeitgemäßen Formen«.

Entscheidend bleibt jedoch für den Christen, daß alle Kulturformen relativ sind und immer wieder sich vom Evangelium her befragen lassen müssen. Das bedeutet keine »evangelische permanente Kulturrevolution«. Denn Gott fegt nicht dau-

ernd das Bestehende hinweg. Er weiß auch, daß der Mensch zu seinem Leben gewisse Ordnungen und Beständigkeiten braucht. Aber diese Formen dürfen nicht Anspruch auf Alleingültigkeit, ewige Dauer und Göttlichkeit erheben. Andernfalls sind sie den erstarrten Traditionen der Pharisäer gleichzusetzen, gegen die Jesus sich wendet, weil sie den Menschen sogar daran hindern können, Gottes Willen konkret zu tun und den Nächsten zu lieben (vgl. Mark. 7, 8 ff.).

Kultur bleibt also auch Aufgabe des Christen, der sich weder gleichgültig von den Zeitmeinungen und Strömungen treiben läßt, noch alles ständig kritisiert und revolutioniert; sondern der vielmehr in Dankbarkeit gegen Gottes Schöpfergaben und Erlöserhandeln die Dinge des Lebens, die ihm gegeben sind, zu seiner Freude, zur Hilfe für seinen Mitmenschen und zur Ehre Gottes gestaltet, wobei er sich der Vorläufigkeit seines Tuns voll bewußt ist.

2. Gibt es ethisch wertfreie Zonen für den Christen?

Gerade die einzelnen Probleme der Freizeitgestaltung legen diese Frage nahe. Schon lange kennt man im Bereich der christlichen Ethik die Frage nach den sogenannten Mitteldingen, den Adiaphora, die evtl. keine besondere Entscheidung zwischen Gut und Böse vom Christen erfordern.

Hier müssen zwei Überlegungen einsetzen:

a) Christliche Ethik kennt zwar eindeutige Normen der Heiligen Schrift, aber keine Prinzipien im menschlichen Sinne. So kann nie grundsätzlich festgelegt werden, ob man Alkohol trinkt, raucht, Theaterveranstaltungen besucht, bestimmte Hobbys hat, Sport treibt, oder ob man das alles nicht tun soll.

Wenn all unser Leben unter der Führung Jesu steht, sind wir ja nicht einem bestimmten Gesetz unterworfen. Und gerade da könnte sich eine noch so kleine Masche finden, durch die man hindurchschlüpft. Vielmehr sind Christen an den Herrn persönlich gebunden. Im Rahmen seiner Gebote leitet er jeweils durch den Heiligen Geist.

So kann Gott aus bestimmten Gründen einem Menschen den Verzicht auf »an sich erlaubte Dinge« wie Musik oder Sport auferlegen, wenn anderes nach Gottes Willen vorrangig ist, oder der Christ in Gefahr gerät, sich an einer Sache zu verlieren, sie zum Götzen zu machen.

Daraus ergeben sich auch unterschiedliche Lebensführungen. Was der eine mit gutem Gewissen und froher Dankbarkeit tut oder genießt, ist dem anderen von Gott verwehrt.

b) Gott fordert nie kleinliche Entscheidungen und eine Überängstlichkeit des Gewissens. Zwar sind alle unsere Handlungen ethisch bestimmt. Im Grunde beruht alles auf Entscheidungen, was wir tun oder mit uns geschehen lassen. Aber gerade aus diesem Grunde müssen wir nicht ständig und immer neu entscheiden. Grundsätzliche, programmatische Entscheidungen müssen wir je und dann fällen. Sie bestimmen viele einzelne Handlungen und Verhaltensweisen für eine längere Zeit oder für Dauer. Was wir dann tun, ist Nachvollzug von Vorentscheidungen, Konsequenz aus grundlegenden Weichenstellungen.

In großer Freiheit des Evangeliums bekennt sich Paulus zu dem Satz: »Es ist mir alles erlaubt« im Blick auf die Welt der griechischen Kultur, in der die korinthische Gemeinde lebte (1. Kor. 10, 23; 6, 12). Doch er macht einige beachtliche Einschränkungen: Nicht alles nützt (d. h. fördert mein von Gott gegebenes Leben im Sinne dessen, was der Schöpfer und Erlöser damit vorhat); nicht alles baut auf (im Sinne der gegenseitigen Hilfe zum geistlichen Wachstum in der Gemeinde); nichts soll mich gefangennehmen (nichts soll mich in Abhängigkeiten von Menschen und Mächten bringen, wodurch ich die innere Freiheit der Gemeinschaft mit Jesus verlieren könnte).

Er zählt nun nicht viele kleine Möglichkeiten auf, sondern überlässt es der Führung des Geistes Gottes, die einzelnen in alle Wahrheit zu leiten. Nur in der Frage der Verbindung mit der Dirne ist Paulus unerbittlich, weil da keine Frage des Lebensstils auf dem Spiele steht, sondern die furchtbare Mög-

lichkeit besteht, daß die Dämonen den Menschen von seiner Leiblichkeit und Sexualität wieder in den Griff bekommen.

Im Grunde lautet die Antwort auf unsere Ausgangsfrage: Wer in echter Freiheit und Bindung im Glauben an Jesus lebt, weiß, daß er bei Ihm »einbeschlossen ist in eine Bindung, die sein Wesen ausmacht« (Thielicke).

3. Wie sieht christlicher Lebensstil aus?

a) Christen wissen, daß alle Menschen erlösungsbedürftig sind mitsamt ihrer Kultur. Deshalb hören sie in den verschiedenen Äußerungen menschlicher Kulturen und Lebensstile den oft tief verborgenen Schrei nach Erlösung.

Hinter Vergnugungssucht und Lebenshunger steckt das Verlangen nach Ewigkeit.

Hinter rastloser Arbeit und Gewinnstreben steht die Suche nach bleibenden Werten.

Hinter Kulturkritik und Aussteigen aus den üblichen Formen der Gesellschaft steht das Verlangen nach Echtheit und Selbstverwirklichung. Hinter guter bürgerlicher Schlichtheit und Ordnungssinn steht das Bewußtsein, daß ein Leben feste Ordnung und Bindung braucht.

Alle Lebensstile in sich sind nicht erlösend, sie drücken aber, oft auch in verzerrter Form, Echtes aus, das man sucht.

So werden Christen andere zu verstehen suchen, sich in ihre Lage hineindenken und damit »den Juden wie ein Jude, den Griechen wie ein Grieche werden«, damit sie sie für das Evangelium gewinnen. Dabei braucht niemand seinen eigenen Lebensstil aufzugeben! Er wird ihn nur daraufhin zu überprüfen haben, ob er den suchenden Mitmenschen hindert, zu Christus zu finden, oder ob er ihm eine Brücke sein kann. Solcher evangeliumsbezogener Lebensstil ist heute erforderlich.

b) Offenheit für andere Menschen um des Evangeliums willen

heißt aber auch, positiv kritisch zu sein. Man darf die Augen nicht vor den Dingen verschließen, die im Lebensstil des anderen offenbar Sünde sind. Nur wird die Kritik nicht vom Gesetz, sondern vom Evangelium her zu erfolgen haben. Unter dem Gesichtspunkt, was Jesus beim anderen verändern kann, gilt es, das Evangelium anzubieten und zu warten.

Es gibt gefährliche Grenzen, die auch um der Liebe willen und um der Solidarität mit dem anderen willen nie überschritten werden dürfen. Zu jedem Ja gehört u. U. auch ein Nein. Nur so bleiben wir wahrhaftig und uns selbst treu.

c) Weil Christen unter der Führung Jesu stehen in ihrem ganzen Leben, dürfen sie dieser Führung auch immer vertrauen. Sie werden deshalb nicht verkrampft und überängstlich Gelegenheiten zum Kontakt mit anderen suchen und nicht unbedingt ihr christliches Anders-sein herausstreichen wollen. Ihr Sein in Christus wird reden. Deshalb ist das der beste Lebensstil, der sich schlicht aus dem selbstverständlichen täglichen Umgang mit dem Herrn und seinem Wort und aus der Korrektur durch ihn ergibt.

So ist es falsch, unbedingt alles zu meiden, was irgend jemand einen Anstoß geben könnte. Das ist sowieso nicht möglich. Aber Gott wird den einzelnen daran erinnern, wo er durch seine Freiheit einen anderen gefährden könnte.

Genauso verkehrt wäre es, um jeden Preis seine christliche Freiheit herauskehren zu wollen, etwa durch Rauchen, Alkoholgebrauch oder ähnliches. Je enger ein Mensch mit seinem Herrn verbunden lebt, desto natürlicher und ungezwungener wird sein Lebensstil, desto mehr wird er auch seinen Mitmenschen angenehm auffallen.

Selbstverständlich wird ein Leben unter Jesus auch provozieren. Mit echtem Ärgernis und Unverständensein muß ein Christ auch rechnen.

d) Freizeitgestaltung ist in unserer Zeit ein schwieriges Problem und für jeden verantwortlich lebenden Menschen eine große Aufgabe. Zeit ist eine Gabe Gottes. Wer dies grundsätzlich bejaht, hat damit noch nicht die Einzelfragen gelöst.

Zunächst ist zu bedenken, daß die moderne Welt eine ausgedehnte Freizeitindustrie und ein starkes Beschäftigungsangebot für den Menschen bereitstellt (Fernsehprogramme, Musik, Reisen).

Das ethische Problem liegt nicht nur darin, welches Angebot ethisch zu empfehlen ist. Vielmehr besteht auch die Gefahr, daß ein zu großes Angebot den einzelnen passiv macht und seine echten kreativen Fähigkeiten verkümmern läßt. Die Berieselung und Verplanung in der freien Zeit muß erkannt und durch eine bewußte Eigenplanung ersetzt werden.

Hier können auch Hobbys einen guten Dienst tun. Sie sind gerade heute für manchen ein gesunder Ausgleich gegenüber einer sehr einseitigen und eintönigen Berufsarbeit. Doch es darf nie zur Flucht ins Hobby kommen.

Hobby ist ja spielerische Beschäftigung in voller Freiwilligkeit, hinter der weder Zwang noch Kontrolle stehen, die auch nicht eine Leistung erfordert.

Wer im Vertrauen zum lebendigen Gott lebt, kann auch spielen und freie Zeit genießen. Er weiß, daß Gott der Herr des Geschehens ist, von dem alles letztlich abhängt. Dennoch wird ein Christ sich bereitfinden, auch einmal von seinem Herrn in der freien Zeit und Muße zu Aufgaben gerufen zu werden.

Freizeitgestaltung ist ein Lernfeld, auf dem wir alle nicht auslernen. Sie hängt auch mit dem rechten Gebrauch unseres Geldes zusammen.

So lassen sich einige Leitlinien und Hilfen geben, niemals aber feste Regeln aufstellen. Alles führt immer wieder zu der Frage nach der Bindung an Jesus.

Dr. Klaus Bockmühl (1931) Pfarrer, Professor für Systematische Theologie am Regent College, Vancouver/Canada

Karl Heinz Bormuth (1929) Studienrat, Deutscher Gemeinschafts-Diakonieverband

Kurt Heimbucher (1928) Pfarrer, Präs des Deutschen Verbandes für Gemeinschaftspflege und Evangelisation (Gnadauer Verband)

Günter Hopp (1934) Jugendevangelist, Direktor des Seminars für innere und äußere Mission, Brüderhaus Tabor

Dr. Fritz Laubach (1926) Pastor, Diakonie-Direktor des Diakoniewerks Elim, Hamburg

Lienhard Pflaum (1927) Pfarrer, Missionsdirektor der Liebenzeller Mission

Werner Stoy (1930) Oberstudienrat, Vorsitzender des Deutschen Verbandes der Jugendbünde für entschiedenes Christentum (EC)

Edgar Schmid (1922) Direktor der Pilgermission St. Chrischona

Ernst Vatter (1929) Missionar, Missionsinspektor der Liebenzeller Mission

Rolf Woyke (1936) Pfarrer, Bundespfarrer des Deutschen Verbandes der Jugendbünde für entschiedenes Christentum (EC), Vorsitzender der deutschen Evangelistenkonferenz